Lipsius,

Schulreden.

Schulreden

bei

verschiedenen Gelegenheiten

gehalten

von

Dr. Karl Heinrich Adelbert Lipsius,

weil. Rector der Thomasschule und Privatdocenten an der Universität zu Leipzig, Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig und correspondirendem Mitgliede der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.

Mit der Lebensbeschreibung des Verfassers.

Leipzig.
Verlag von S. Hirzel.
1862.

Biographie.

Karl Heinrich Adelbert Lipsius war geboren zu Großhennersdorf in der Oberlausitz am 19. Januar 1805*). Sein Vater, M. Adolph Gottfried Wilhelm Lipsius, der Sohn des Pfarrers M. Christian Gottlob Lipsius zu Gießmannsdorf bei Luckau in der Niederlausitz, hatte ebenfalls sich dem geistlichen Stande gewidmet, und in drei verschiedenen Aemtern, zuerst als Diaconus in Großhennersdorf, dann als Diaconus zu Bernstadt auf dem Eigen, zuletzt als Oberpfarrer daselbst eine lange Reihe von Jahren hindurch mit Segen gewirkt. Die Mutter, Magdalene Elisabeth geb. Garve, eine Tochter des kurfürstlich hannöverschen Rentbeamten Heinrich Philipp Garve zu Jeinsen bei Hannover, und Schwester des geistlichen Dichters Karl Bernhard Garve, hatte ihre Jugendbildung in der Brüdergemeinde empfangen, war nachher eine Zeitlang in Herrnhut als Erzieherin thätig gewesen, und blieb bis an's Ende ihres Lebens mit der dortigen Gemeinde im engen Verkehr. Adelbert war der jüngere der beiden Söhne, welche Gott seinen Eltern gab und ließ; drei andere waren ihnen schon in zartester Kindheit entrissen worden.

Das stille, zurückgezogene, aber an geistigen Genüssen reiche Leben im Elternhause gab der Entwickelung des Knaben frühzeitig ihre eigenthümliche Richtung. Der Vater, welcher einst selbst den Plan gehegt hatte, Universitätslehrer zu werden, unterrichtete seine

---

*) Vergl. auch: Rede zum Ehrengedächtnisse des Herrn Dr. Karl Heinrich Adelbert Lipsius, Rectors der Thomasschule, Privatdocenten an der Universität Leipzig, Mitgliedes der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig und correspondirenden Mitgliedes der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, im Auftrage des Lehrercollegiums gehalten von Dr. August Christian Adolph Zestermann, Coll. III. an der Thomasschule, Ehrenmitgliedes der Oberlausitzer Predigergesellschaft, Mitgliede der deutschen Gesellschaft und der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig, correspondirenden Mitgliedes des Instituto di corrispondenza archeologica in Rom und der American ethnological Society zu New-York. Leipz. 1861. Druck von F. A. Brockhaus. 31 S. 8.

Söhne selbst in Gemeinschaft mit einer Anzahl anderer, ihm zur Erziehung anvertrauter Knaben. Seine seltene geistige Energie gestattete ihm, trotz der anstrengenden Arbeiten seines Berufs, dem er mit unermüdeter Treue sich widmete, dennoch täglich 6—8 Stunden für den Unterricht zu erübrigen. Er besaß tüchtige Kenntnisse des classischen Alterthums, war namentlich in den ciceronianischen Schriften wohlbewandert, sprach und schrieb ein stattliches Latein und handhabte zugleich die französische Sprache mit großer Gewandtheit, die er während seiner Candidatenzeit in Dresden im Verkehr mit vielen Familien des ausgewanderten polnischen Adels sich erworben hatte. Mit diesen Kenntnissen und Fertigkeiten verband er eine vorzügliche Lehrgabe. Die Schärfe des logischen Denkens, die seinen Predigten eigen war, gab auch seiner Lehrmethode den Charakter anregender Lebendigkeit und erschöpfender Gründlichkeit, und seine mit heitern Scherzen gewürzte Unterhaltung kehrte doch immer mit Vorliebe zu ernsteren wissenschaftlichen Gegenständen zurück. So wurde schon frühe in der Brust des Knaben der Sinn für gründliche Geistesbildung und gelehrte Studien geweckt, und sein unermüdlicher von einer glücklichen Begabung unterstützter Fleiß brachte ihn schnell zu einer in so jugendlichen Jahren seltenen geistigen Reife und Selbständigkeit.

Aber auch das Gemüthsleben fand im elterlichen Hause reichliche Pflege. Der Geist einfacher praktischer Frömmigkeit war in der Familie von Alters her traditionell. Zwar waren die großen theologischen Streitfragen der Zeit auch an dem Vater Lipsius nicht spurlos vorübergegangen, und bei der logischen Klarheit und Schärfe seines Denkens konnte es nicht fehlen, daß er einer freieren Auffassung des kirchlichen Dogma sich zuneigte. Aber die Unbefangenheit, mit welcher er theologische Probleme zu betrachten, und als seine Söhne und Pflegebefohlenen herangereift waren, auch wohl mit diesen gemeinschaftlich zu erörtern liebte, that weder dem sittlichen Ernste, mit welchem er den Werth der einzelnen Lehren nach ihrer Bedeutung für's Leben zu bemessen pflegte, noch auch der Wärme seines religiösen Gefühls, die sich mit wohlthuender Herzlichkeit namentlich in seinen Predigten aussprach, den mindesten Eintrag. Manche altehrwürdige christliche Sitte, die in damaliger Zeit auch in zahlreichen Pfarrhäusern in Vergessenheit gerathen war, stand im elterlichen Hause noch in unverkümmerter Uebung, und bei der ungeheuchelten Gottesfurcht und der tiefen Verehrung für die erhabene Person unsers göttlichen Meisters, welche der Vater den Kindern frühzeitig einzuflößen beflissen war, waren jene häuslichen Uebungen in der That mehr, als äußerlich überlieferte Formen. Vor allem aber war es die nahe Beziehung zur Brüdergemeinde, welche das Leben im Hause mit dem wärmeren Hauche inniger christlicher Frömmigkeit durchdrang. Die Mutter war an Gemüthsart und Geistesbildung eine ächte Herrnhuterin, eine Freundin der Musik und des geist=

lichen Gesangs, die einst selbst im Schwesternhause durch Lied und Harfenspiel zur gemeinsamen Erbauung mitwirkte, und auch späterhin noch die edle Tonkunst in den Dienst der Religion zu ziehen verstand. Neben der Musik liebte und übte sie zugleich die Poesie, und war eine feine Kennerin der damaligen Literatur, namentlich der erbaulichen. Ihre kleine ausgewählte Bibliothek lehrte den Kindern schon frühzeitig die Schriften eines Zimmermann, Garve, Jacobi, Herder, Klopstock, Lavater, Claudius u. A. kennen und lieben, und bis in ihr spätestes Alter hinein fand sie ihren größten Genuß in ernster Lectüre, wobei sie dann stets von besonders ansprechenden Gedanken sich eigenhändige Auszüge anlegte. Aus diesen Sammlungen theilte sie gern auch Andern mündlich oder brieflich mit, und unterhielt so auch späterhin, als ihre Söhne von ihr getrennt waren, mit ihnen einen ununterbrochenen geistigen Verkehr. Ihre innige, gemüthvolle Frömmigkeit war vollkommen frei von weinerlicher Sentimentalität und künstlicher salbungsvoller Manier, die so häufig den in der Brüdergemeinde Gebildeten anklebt; sie liebte es überhaupt nicht, im gewöhnlichen Leben das Heilige auf den Lippen zu tragen; dafür waren ihr aber im hohen Maße die Vorzüge der Herrnhuterinnen eigen, vor allem auch der Sinn für geräuschlose Thätigkeit und ein behagliches Stillleben in Haus und Garten.

Das war die Mutter, an welche gerade der jüngere Sohn mit ganz besonderer Innigkeit sich anschloß. Während der ältere Bruder, Gustav, frühe die unerschöpfliche Laune und die reichen geselligen Talente des Vaters entwickelte, besaß Adelbert die zarteren Gemüthseigenschaften der Mutter. Vom Vater war auf ihn neben dem Scharfsinn und der Gewandtheit, wissenschaftliche Aufgaben zu lösen, die schlichte Geradheit, die ernste Wahrheitsliebe, die charaktervolle Beharrlichkeit im Festhalten des einmal mit klarem Bewußtsein Ergriffenen übergegangen; sein mütterliches Erbtheil war das stille, sinnige, mehr in sich gekehrte als nach Außen sich mittheilende Wesen, die Milde und Sanftmuth im persönlichen Umgange wie im Urtheile über Andere, endlich die zarte, fast schüchterne Bescheidenheit, welche die eigenen Vorzüge und Gaben lieber vor den Blicken Anderer zu verbergen als geltend zu machen liebte.

Alle jene Eigenschaften, welche nachmals den Mann zierten, entwickelten sich so bereits im Knaben während des Aufenthaltes im elterlichen Hause. Das Leben floß still und geräuschlos dahin, zwischen geregelter Arbeit und angenehmen Erholungen in Haus und Garten getheilt; selbst die Spiele der Knaben und die kleinen, bei besondern Gelegenheiten veranstalteten Festlichkeiten trugen einen edleren, geistigeren Charakter. Der gesellige Umgang beschränkte sich auf die Verwandten in Herrnhut und einige andere Familien der Umgegend. Das freundlich gelegene Landstädtchen Bernstadt, wohin

der Vater seit dem Jahre 1807 übergesiedelt war, bot zwar reichen Naturgenuß, aber desto weniger Gelegenheit zu geistigem Verkehr. Um so mehr war die Familie auf sich selbst und auf die in ihre Mitte aufgenommenen Knaben angewiesen, unter denen namentlich zwei, Adolph Zestermann, der nachmalige langjährige College des seligen Rector Lipsius an der Thomasschule, und der jetzige Oberlehrer Wilhelm Rossack in Löbau, mit den Söhnen des Hauses einen Freundschaftsbund schlossen, den die reiferen Lebensjahre nicht nur nicht gelöst, sondern nur immer enger und inniger geknüpft haben.

In diese kleine in sich befriedigte Welt ragte das äußere Leben selten oder nie verletzend herein. Selbst die Kriegsjahre brachten nur vorübergehende Störungen der gewohnten häuslichen Ordnung. Bernstadt lag abseits der großen Heerstraße und ward, abgesehen von einigen Durchmärschen kleinerer Truppentheile, unter denen namentlich die Kosaken sehr lebhafte Eindrücke zurückließen, nicht unmittelbar von dem Kriegslärm berührt. Dennoch mußten die Ereignisse jener denkwürdigen Jahre dazu beitragen, den Sinn der Knaben immer ernster zu stimmen und mit wärmerer Theilnahme für die allgemeinen Angelegenheiten des Vaterlandes zu erfüllen. Wenige Meilen von ihrem Heimathsorte wurden die Schlachten von Bautzen und Reichenbach geschlagen; mit gespannter Aufmerksamkeit folgten sie den Nachrichten von der weiteren Entwickelung des furchtbaren Kriegsdrama, von dem endlich errungenen Siege der deutschen Sache, aber auch von der Gefangennahme des Königs und der Theilung des Sachsenlandes. Dem Vater Lipsius war die Stätte seiner Geburt mit einem Male zur fremden Erde geworden; ein Schmerz, den er selbst nie völlig überwunden hat, und der auch in dem Herzen seiner Söhne einen bleibenden Stachel zurückließ.

Bis zur Vollendung seines fünfzehnten Jahres genoß der junge Lipsius das seltene Glück, alles, was zu seiner geistigen Nahrung diente, im Elternhause zu finden. Wohl vorbereitet kam er zu Ostern 1820 in die erste Classe des Gymnasiums zu Zittau, wohin ihm sein älterer Bruder schon vorangegangen war. Unter seinen dortigen Lehrern hat namentlich der Director Rudolph auf seine Entwickelung den mächtigsten Einfluß geübt, und noch in späteren Jahren rühmte er gern die hohen Verdienste, welche sich der ebenso gelehrte und feinsinnige als biedere und wohlwollende Mann um seine geistige und sittliche Bildung erworben hatte. Nach zwei Jahren war der Cursus in Prima vollendet, aber nach dem Wunsche des Vaters, der Bedenken trug, seinen Sohn in allzu jugendlichen Jahren zur Universität zu entlassen, blieb er noch ein drittes Jahr auf dem Gymnasium. Sein unverdrossener Privatfleiß, der die Eltern öfters mit Besorgnissen für seine Gesundheit erfüllte, wendete die freie Zeit vornehmlich zu grammatischen Studien an, denen

er fortan sein ganzes Lebenlang mit besonderer Vorliebe ergeben blieb. Bei diesen Arbeiten stand ihm nächst dem mit besonderer Zuneigung für ihn erfüllten braven Director auch ein einige Jahre älterer, der Familie Lipsius noch von Großhennersdorf her verbundener Freund rathend zur Seite, Leopold Rückert, der nachmalige Kirchenrath und Professor in Jena.

Mit gereiftem Urtheile und einem reichen Vorrathe von Sprachkenntnissen ausgerüstet, bezog der Verewigte an Ostern 1823 die Universität Leipzig. Sein Vorsatz war, sich hier auf das akademische Lehramt vorzubereiten und sich dereinst für biblische Exegese zu habilitiren. Daher umfaßten seine Studien gleichzeitig das theologische wie das philologische Gebiet und erstreckten sich vornehmlich auf alttestamentliche und neutestamentliche Exegese. Die biblische Sprachwissenschaft lag zu jener Zeit noch gewaltig darnieder; in den exegetischen Collegien, die meist noch in der alten ungenügenden Weise behandelt wurden, war wenig zu lernen; doch regte sich bereits eine Anzahl rüstiger jüngerer Kräfte, um die Erträgnisse der neuern Philologie auch der Auslegung der heiligen Schriften zu Gute kommen zu lassen. Auf dieser durch Winer, Theile, Fr. A. Fritzsche u. A. nur eben erst betretenen Bahn wollte der Verewigte weiter schreiten. Ein gründliches Verständniß des gesammten griechischen Sprachgebietes war hierzu unumgängliches Bedürfniß, und dieses konnte nicht besser befriedigt werden, als unter der Leitung des unsterblichen Gottfried Hermann. Ihm schloß sich daher Lipsius unter allen seinen akademischen Lehrern am vertrauensvollsten an, versäumte keine seiner Vorlesungen und war bald so glücklich, auch des persönlichen Umgangs des großen Gelehrten gewürdigt zu werden. Außerdem hörte er nur wenig Collegia, sondern studirte meistens zu Haus. Die umfassenden Sammlungen, welche er schon als Student sich für alle Theile der neutestamentlichen Grammatik anlegte, geben ein Zeugniß von der gewissenhaften Gründlichkeit, mit welcher er alles, was er einmal erfaßt hatte, betrieb. Gleichzeitig erstreckten sich seine Arbeiten auch auf ein genaues Studium der lateinischen und hebräischen Sprache.

Zu der Gewandtheit, Reinheit und Eleganz des mündlichen und schriftlichen lateinischen Ausdrucks, welche den Verewigten späterhin auszeichneten, war der Grund schon im Vaterhause und nachmals unter Rudolph's Leitung auf dem Gymnasium gelegt worden; aber die Universitätsjahre brachten auch hier die tiefere wissenschaftliche Durchdringung des lateinischen Sprachgeistes hinzu. Die Methode seines Studiums war wiederum ihm eigenthümlich: er arbeitete sich ein selbständiges System der lateinischen Grammatik aus, nicht in der Absicht, es zu veröffentlichen, sondern lediglich zur eigenen wissenschaftlichen Förderung. Einen ähnlichen Weg schlug er im hebräischen Sprachstudium ein, dessen Schwierigkeiten er bei der me-

thodischen Strenge und gewissenhaften Sorgfalt, mit welcher er sich auch hier in die grammatische Einzelforschung versenkte, auf's Glücklichste zu überwältigen wußte.

Eine so ausgebreitete und angestrengte geistige Thätigkeit ließ wenig Zeit übrig zu geselligen Zerstreuungen. Von den lärmenden und ausgelassenen Freuden des studentischen Lebens hielt den Verewigten schon seine ganze Gemüthsrichtung fern, und die zurückgezogene Art seines Studirens brachte ihn ohnehin nur mit wenigen Commilitonen in Berührung. Sein älterer Bruder, der ihm nach Leipzig vorangegangen war, und sein Freund Zestermann, der ihm einige Zeit später von Zittau nachfolgte, blieben nach wie vor wenn nicht seine einzigen, doch seine liebsten Gefährten. Zudem konnte ihm auch der Vater bei seinem damals sehr spärlichen Einkommen nur das Allerunentbehrlichste gewähren. Dennoch hatte auch dieses Stillleben seine angenehmen Unterbrechungen. Durch seinen Bruder Gustav ward der Verewigte in das fröhliche Haus des Professor Rost, des damaligen hochverdienten Rectors der Thomasschule, eingeführt und verlebte hier im Verkehre mit dem ebenso gelehrten und geistreichen, als jovialen Manne die angenehmsten Stunden. Die beiden Töchter Rost's führte das Brüderpaar späterhin als Gattinnen heim. Der Umgang mit dem Rost'schen Hause ist auch noch in anderer Hinsicht von entscheidendem Einflusse auf die Lebensentwickelung des jüngeren Lipsius gewesen. Während sein Bruder Gustav durch seine liebenswürdigen geselligen Eigenschaften sich sehr bald die Gunst der Familie, namentlich der Damen, eroberte, zog Adelbert durch seinen unverdrossenen Fleiß und sein gediegenes philologisches Wissen allmählich die Aufmerksamkeit des seligen Rost in solchem Grade auf sich, daß dieser sich angelegentlich bemühte, eine so tüchtige Kraft für seine Schule zu gewinnen. Durch Rost's Verwendung ward er so im Frühjahr 1826 als Collaborator an die Thomasschule berufen, und promovirte noch in demselben Sommer mit Auszeichnung als Doctor der Philosophie und Magister liberalium artium.

Die wenigen Unterrichtsstunden, die ihm in der vierten Classe des Gymnasiums übertragen waren, ließen ihm Zeit genug, die Vorbereitung für seine akademische Laufbahn fortzusetzen. Zur Habilitationsschrift wählte er sich einen Abschnitt aus der neutestamentlichen Grammatik, den Gebrauch des Indicativs, einen vor andern noch unaufgeklärten, oder doch bis dahin sehr oberflächlich behandelten Gegenstand. Am 17. März 1827 erwarb er sich durch öffentliche Vertheidigung seiner Dissertation die Rechte eines akademischen Privatdocenten, zunächst in der philosophischen Facultät. Die ehrende Anerkennung, welche seine Leistung von Seiten der namhaftesten Gelehrten, unter denen wieder Gottfried Hermann in erster Linie zu nennen ist, gefunden hatte, erweckte für seine Vorlesungen auch bei den Studirenden ein günstiges Vorurtheil. Er las mit vielem Bei-

fall während des Sommersemesters 1827 ein exegetisches Colleg über die beiden Briefe des Paulus an die Thessalonicher und hegte die Absicht, darauf die Erklärung des Epheserbriefes folgen zu lassen, und die freie Zeit zu weiteren Publicationen über den Gebrauch des Conjunctivs, der Präpositionen im Neuen Testamente und Aehnliches zu benutzen.

Von allen diesen Plänen sollte keiner in Erfüllung gehen. Statt des akademischen Lehrstuhls war dem Verewigten der Beruf eines Gymnasiallehrers, statt der literarischen Thätigkeit eine wenigstens vorwiegend pädagogische beschieden. Da die Collaboratur an der Thomasschule mit einem äußerst bescheidenen Einkommen verbunden war und die akademische Laufbahn nur unsichere und zum Mindesten noch sehr entfernte Aussichten auf entsprechende Vergütung der aufzuwendenden Mühe eröffnete, so fand er sich veranlaßt, sich um die erledigte dritte Lehrerstelle am fürstlichen Gymnasium zu Gera — dem Rutheneum — zu bewerben.

Durch ein glänzendes Zeugniß Gottfried Hermann's empfohlen, sah der zweiundzwanzigjährige junge Mann schnell seine Wünsche erfüllt, und trat am 12. October 1827 mit dem Prädicate als Conrector sein neues Lehramt in Gera an. Außer dem Ordinariate in Tertia wurden ihm auch noch in Prima, Secunda und Quarta Unterrichtsstunden übertragen. Ueber vier Jahre — seit 1829 mit dem Titel als Prorector — hat Lipsius am Rutheneum gewirkt und sich bei seinen Vorgesetzten, Collegen und Schülern die ungetheilteste Hochachtung nicht nur seiner persönlichen Eigenschaften, sondern ebensosehr seiner Leistungen als Gelehrter und Pädagog erworben. Er selbst rechnete die Jahre, welche er in Gera verbrachte, zu den glücklichsten seines Lebens und pflegte gern und oft die Erinnerung daran aufzufrischen.

Unter seinen dortigen Collegen hat keiner seinem Herzen näher gestanden, als sein Landsmann, der damalige Professor der Beredsamkeit, M. Herzog, der jetzige Oberschulrath und hochverdiente Director des Rutheneums. Die Freundschaft, welche beide Männer verband, und die nicht blos auf collegialischen Beziehungen, sondern zugleich auf einer seltenen Uebereinstimmung der Gesinnungen beruhte, hat sich auch nach ihrer räumlichen Trennung von einander unverändert erhalten und fand noch vor wenigen Jahren bei Gelegenheit der 250jährigen Jubelfeier des Rutheneums in den von beiden Freunden herausgegebenen Festschriften einen um so schöneren Ausdruck, da keiner von beiden von dem öffentlichen Denkmale der Liebe und Hochachtung, welches der andere ihm zu setzen sich gedrungen fühlte, eine Ahnung hatte. Von seinen damaligen Zöglingen aber, deren sich noch viele seiner Wirksamkeit in Gera mit Liebe erinnern werden, blieb ihm namentlich einer der geistig bedeutendsten, der jetzige Rector des Vitzthumschen Gymnasiums in Dresden, Dr. Karl Scheibe,

in dankbarer Anhänglichkeit verbunden, von welcher derselbe ebenfalls noch lange Jahre nachher durch die Dedication seiner Ausgabe des Isäos (1860) ein schönes Zeugniß ablegte. Auch noch in anderer Hinsicht bot der Aufenthalt in Gera manche Annehmlichkeiten dar. So ward der Verewigte als einer der obersten Lehrer des Ruthenеums öfters zur fürstlichen Tafel gezogen, und ohne gerade für das Hofleben besondere Vorliebe zu hegen, war ihm doch diese Auszeichnung immerhin von Werth, als ein Beweis der Anerkennung, welche die fürstlichen Nutritoren der Wissenschaft und ihren Vertretern zollten. Besonders rühmte er die anspruchslose Einfachheit des verstorbenen Fürsten Heinrich LXII. von Schleiz, während er von dem etwas phantastischen Wesen des übrigens in vieler Beziehung sehr achtungswerthen Lobensteiner Fürsten Heinrich LXXII. in fröhlichen Stunden die schnurrigsten Anekdoten zu erzählen wußte.

Am 30. Mai 1828 begründete der Verewigte auch sein häusliches Glück durch die Vermählung mit der ältern Tochter des Professor Rost, Juliane Molly, geb. am 11. September 1805. Dieser leider schon nach 14 Jahren durch den Tod wieder getrennte Ehebund ward bei der hohen Bildung und den vortrefflichen Herzenseigenschaften seiner Gattin für ihn eine Quelle der reichsten und edelsten Freuden.

Wie angenehm so das Leben in Gera auch nach allen Beziehungen hin sich gestaltete, so fühlte doch Lipsius die Abgeschiedenheit von den gelehrten Hülfsmitteln und mannigfaltigeren Anregungen der Universitätsstadt, seine Gattin die Trennung von dem Elternhause, der Vaterstadt und dem Freundinnenkreise als einen Mangel ihres Glückes. Mit Freuden wurde daher die sich ihm darbietende Gelegenheit, an die Thomasschule zurückzukehren, ergriffen. Nach langen und heftigen Kämpfen hatte nämlich sein Schwiegervater Rost, unterstützt von dem seligen Superintendenten Dr. Großmann und dem unvergeßlichen Vorsteher der Schule, Vicebürgermeister Müller, jene den veränderten Bedürfnissen der Zeit entsprechende Reorganisation der seiner Leitung anvertrauten Anstalt durchgesetzt, auf welcher in allen wesentlichen Punkten noch die gegenwärtige Einrichtung derselben beruht. Die Reihe der zum Theil sehr tief eingreifenden Umgestaltungen, welche namentlich das mit der Schule bekanntlich verbundene Alumneum betroffen hatten, wurde durch wesentliche Reformen des Lehrplans und eine fast vollständige Erneuerung der Lehrkräfte beschlossen. Unter den zahlreichen und großen Verdiensten, welche sich der Rector Rost um die Thomasschule erworben hat, war nicht das geringste dieses, daß sein seltener Scharfblick es verstand, zur Mitarbeit an dem neubegonnenen Werke die rechten Männer zu wählen. Für die neugegründete Stelle eines Lehrers der Religionswissenschaften wurde Lipsius aus Gera, zunächst mit dem Range als Quintus berufen (11. December 1831), trat aber bei seiner Rückkehr an die Thomas-

schule am 11. Februar 1832 gleich in die vierte ordentliche Lehrerstelle ein, da der in der Zwischenzeit eingetretene Tod des trefflichen Professor Richter ein Aufrücken der im Range unter ihm stehenden Collegen zur Folge hatte. Unter den übrigen neuberufenen Lehrern befand sich auch sein treuer Jugendfreund, Dr. Zestermann, der so durch ein günstiges Geschick nach kurzer Trennung nun auch durch eine gemeinsame Wirkungsstätte mit ihm vereinigt ward. Am 11. April 1832 — dem Geburtstage des seligen Rectors Rost — fand die feierliche Einführung sämmtlicher neuangestellten oder in höhere Stellen aufgerückten Lehrer statt. Der Lehrkörper in seiner neuen Zusammensetzung kann mit Fug als ein Mustercollegium bezeichnet werden, und die Zeit des Zusammenwirkens jener rüstigen und für ihren Beruf begeisterten Männer wird man dereinst in den Annalen der Thomasschule zu den glänzendsten Perioden ihrer Geschichte zählen.

Seit seinem zweiten Eintritte in die Thomasschule ist Lipsius bis an sein Ende an derselben thätig geblieben. Nach dem Tode seines Schwiegervaters Rost, dem es nur noch drei Jahre lang vergönnt war, sich des frohen Gedeihens seiner neuen Schöpfungen zu erfreuen († am 12. Februar 1835), wurde er Tertius, nach dem Tode des wackern, seinen Schülern unvergeßlichen Jahn (1847) Conrector, und am 20. April 1861 sahe er sich als Nachfolger Gottfried Stallbaums durch das Vertrauen seiner vorgesetzten Behörde an die Spitze der Anstalt gestellt, der er 29 Jahre lang ohne Unterbrechung und mit Einrechnung der Zeit seiner Collaboratur sogar 31 Jahre lang angehört hatte. Die allgemeine Freude, welche seine Wahl zum Rector ebensowohl bei seinen Collegen, wie bei seinen damaligen und frühern Schülern hervorrief, sollte aber nur zu bad in die tiefste Trauer verwandelt werden; denn schon wenige Monale nachher, am 2. Juli 1861, zerstörte der Tod alle die schönen Hoffnutngen auf eine segensreiche Fortführung seiner unter den günstigsten Auspicien begonnenen Wirksamkeit.

Und in der That, wenn es irgend verstattet ist, aus der Vergangenheit eines Schulmannes einen Schluß zu ziehen auf sein ferneres Wirken, so boten die Eigenschaften, die den Verewigten schmückten, die zuverlässigste Bürgschaft dafür dar, daß die ehrwürdige Thomana gerade unter seiner Leitung einem neuen Zeitalter der Blüthe entgegengegangen sein würde.

Als Gelehrter gehörte Lipsius allerdings nicht zu denen, die durch umfassende und zahlreiche Schriften den Ruf ihres Namens in weiten Kreisen verbreitet haben. Seine Arbeitskraft stand vor allem im Dienste der Schule, und wie er seinem Schulamte zu Liebe auch nach seiner Rückkehr in die Universitätsstadt auf die Fortsetzung einer vielversprechend begonnenen akademischen Laufbahn verzichtet hatte, so stellte er auch seine literarischen Arbeiten, wie billig, stets

hinter seine unmittelbaren Berufsgeschäfte zurück. Hierzu kam, daß theils die Beschaffenheit der Gegenstände, die er für seine Privatstudien gewählt hatte, theils seine ganze Art zu arbeiten, die auf's Engste mit seinem sittlichen Charakter zusammenhing, es ihm unmöglich machte, rasch die Früchte seiner Saaten auf dem literarischen Felde zu ernten. Das Gebiet, auf welchem Lipsius seit seiner Studentenzeit sich vorzugsweise heimisch fühlte, war und blieb das der biblischen Gräcität. Sein Absehn ging anfänglich, wie bereits bemerkt wurde, auf die Veröffentlichung einer Reihe von grammatischen Einzeluntersuchungen über den Sprachgebrauch des Neuen Testaments, welche auch durch die Winersche Grammatik nicht überflüssig gemacht waren. Die ächt deutsche Gründlichkeit, mit welcher er jede sprachliche Erscheinung bis in ihre letzten Wurzeln zu verfolgen pflegte, nöthigte ihn jedoch bald, auch die griechische Uebersetzung des Alten Testaments, die sogenannte LXX, in den Kreis seiner Forschungen zu ziehn. Hier traf er auf ein noch völlig unbestelltes Arbeitsfeld, vor dessen unabsehbarer Weite ältere und gleichzeitige Gelehrte zurückgeschreckt waren. Lipsius, der zu wenig nach gelehrten Lorbeern geizte, als daß die Schwierigkeit und Langwierigkeit einer Untersuchung ihn davon hätte abbringen sollen, wagte sich an eine Arbeit, deren hohe Verdienstlichkeit jedem Sprachkenner einleuchten mußte, deren riesenhaften Umfang aber nur derjenige zu ermessen vermochte, welcher selbst das Labyrinth der hierzu erforderlichen Voruntersuchungen durchwandert hatte. Während Winer seine Studien vor den Augen des Publicums machte, und einem anfangs sehr unfertigen Buche nach und nach eine größere Vollendung gab, hielt Lipsius mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit die Resultate seiner Forschungen zurück, weil er nichts veröffentlichen wollte, das nicht den Stempel vollkommener wissenschaftlicher Reife trüge. Eine unvermeidliche Folge dieser Verzögerung war das fortwährende Anwachsen des neu zu bewältigenden Materials, wodurch der endliche Abschluß der Arbeit abermals in die Ferne gerückt ward. Den Mittelpunkt dieser Studien bildeten je länger je mehr die grammatischen Untersuchungen über die LXX; ergänzend und unterstützend traten Forschungen über die übrigen Documente der späteren griechischen Vulgärsprache (der sog. κοινή), außer dem Neuen Testamente namentlich die Hexapla, die alttestamentlichen Apokryphen, die apostolischen Väter u. s. w. hinzu. Die Nachrichten der älteren griechischen Grammatiker und Lexikographen mußten gesammelt, die Fortschritte der neueren Epigraphik und Paläographie verwerthet werden. Die grammatischen Forschungen berührten sich auf's Engste mit der biblischen Textkritik, die für das Neue Testament zwar seit Lachmann nach festen Principien gehandhabt, durch den reichen von Tischendorf herbeigeschafften Apparat auf immer zuverlässigere urkundliche Unterlagen gegründet worden war, aber für das Alte Te-

stament nach beiden Beziehungen hin noch heute gewaltig im Argen liegt. Der Verewigte mußte auch hier mit ungeheurem Zeitaufwande sich umfassende Sammlungen anlegen, und zu dem Ende die theils schon früher von Andern, theils neuerdings von Tischendorf herausgegebenen Handschriften der LXX auf's Sorgfältigste vergleichen. Ein volles Menschenalter hindurch hat er den größten Theil der ihm durch seine Berufsarbeiten übriggelassenen Zeit diesen mühsamen Forschungen gewidmet. Die Vorarbeiten schwollen zu fast unabsehbarem Umfange an, und es gehörte nicht blos eine ungewöhnliche Energie und Ausdauer des Geistes, sondern eine wohl noch bewunderungswürdigere Uneigennützigkeit und Opferbereitschaft dazu, die Freudigkeit zu einer Arbeit sich zu bewahren, die statt rascher literarischer Erfolge nur immer neue und größere Mühen in Aussicht stellte. Zu zwei verschiedenen Malen war die Arbeit so weit gefördert, daß die Veröffentlichung nahe bevorzustehen schien. Schon vor länger als fünfundzwanzig Jahren lag die erste Ausarbeitung des Manuscripts großentheils druckfertig da; aber statt an die Herausgabe zu gehen, nahm Lipsius die Arbeit in noch weit umfassenderem Maßstabe von neuem auf, und entschloß sich endlich, seine völlig umgearbeiteten Untersuchungen einzeln zu veröffentlichen. Auch diesem Plane traten neue Hindernisse entgegen; zuletzt überraschte ihn der Tod, ohne daß es ihm vergönnt gewesen wäre, die Früchte seines Fleißes zu ernten. Seinen Söhnen ist mit seinem Hinscheiden die Aufgabe zugefallen, durch eine wenn auch nicht mit der Gelehrsamkeit des Verewigten, so doch wenigstens in seinem Geiste geleitete Herausgabe des Nachlasses einer doppelten Verpflichtung, sowohl gegen ihren heimgegangenen Vater, als gegen die Wissenschaft zu genügen.

Ein vollgiltiges Urtheil über den Werth eines noch ungedruckten Buches würde nur der sich erlauben dürfen, der mit der genauesten Kenntniß des Manuscripts eine ebenso gründliche Sachkenntniß verbände. Aber wenigstens einzelne kleinere Arbeiten, die der Verewigte selbst als Vorläufer seines Lebenswerkes bezeichnet hat, können dazu dienen, vor dem Forum der Wissenschaft sowohl den Umfang seiner Gelehrsamkeit auf dem genannten Gebiete, als die besonnene Reife und Sicherheit seines Urtheils zu erproben. Schon seine Habilitationsschrift, die nicht blos aus Gottfried Hermanns Munde, sondern auch in gelehrten Zeitschriften die anerkennendste Beurtheilung fand, kann hierfür Zeugniß geben. Ein sachkundiger Beurtheiler*) rühmt an derselben die fleißige und gründliche Zusammenstellung des Materials, die glückliche Methode, so reichliche Beispiele für die einzelnen Regeln zu geben, daß sie völlige Inductionen werden, die Klarheit und namentlich im Vergleiche

*) Ergänzungsblätter zur Allg. L.-Z. Nr. 49. Mai 1828.

mit Winer größere Schärfe in der Feststellung der Regeln, die genaue Unterscheidung und Classificirung der einzelnen Fälle, endlich die Bestimmtheit des Urtheils bei aller Bescheidenheit in der Form. Außer seiner Habilitationsschrift hat er auf dem Gebiete der biblischen Gräcität nur noch eine Reihe von Recensionen veröffentlicht, zum größten Theil mit Verschweigung seines Namens. Einige derselben, wie die Besprechung zweier von Tischendorf herausgegebenen Bibelhandschriften im Naumannschen Serapeum, desgl. die Beurtheilung der Schrift von Rickes de V. T. codicum graecorum familiis Part. I. in Gersdorf's Repertorium, bilden selbständige Abhandlungen zum Theil von nicht unbeträchtlichem Umfange; in den meisten andern, wie in den Anzeigen von Alex. Buttmann's „Grammatik des neutestamentlichen Sprachgebrauchs", von v. Zezschwitz's „Profangräcität und biblischer Sprachgeist", und in den Artikeln über die neuesten Arbeiten Tischendorf's und Muralt's im Literarischen Centralblatte ist auf kürzestem Raume eine Fülle von sachkundigen Bemerkungen, ja theilweise sogar von eigends zu diesem Zwecke angestellten mühevollen Studien in der anspruchslosesten Weise zusammengedrängt.

An die Forschungen auf dem Gebiete der biblischen Gräcität reihten sich weitere Arbeiten auf dem Felde der hebräischen Sprache, von denen jedoch, außer einigen Recensionen, nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen ist; desgleichen Gelegentliches, was in's kirchenhistorische und dogmatische Gebiet einschlagend, für öffentliche Reden oder literarische Anzeigen bestimmt war.

Neben der biblischen Gräcität hatte der Verewigte von Anfang an auch der classischen einen großen Theil seiner Muße gewidmet, wozu er schon in den philologischen Lectionen in Prima und Secunda einen dauernden Anlaß fand. Sein Lieblingsschriftsteller, mit dem er namentlich in den letzten Jahren sich sehr angelegentlich beschäftigte, war Plutarch. Bis zur Uebernahme des Rectorates hatte er ausgewählte Biographien dieses Schriftstellers in Secunda zu erklären; während dieser Zeit hatten sich eine große Anzahl kritischer und exegetischer Notizen gesammelt, die er nach und nach zu veröffentlichen gedachte. So entstanden die beiden Commentationen über eine Reihe von Stellen des Themistokles und des Aristides von Plutarch, deren erstere, 1858 bei Gelegenheit des 250jährigen Jubiläums des Rutheneums, letztere 1860 zur Feier des Rectoratsjubiläums seines Freundes Stallbaum im Druck erschien. An weiteren Veröffentlichungen hinderte ihn der Tod*)

*) Wir geben hier ein vollständiges Verzeichniß der von Lipsius veröffentlichten Druckschriften und Recensionen: 1) De modorum usu in Novo Testamento quaestionis grammaticae pars prima indicativi usum explicans. Habilitationsschrift, Leipzig 1827. 2) Fred. Guil. Ehrenf. Rostii opuscula Plautina. Post auctoris mortem edidit C. H. A. Lipsius.

Doch reichten schon jene beiden Abhandlungen aus, um seinem Namen auch auf diesem Gebiete der Forschung eine bleibende Stätte

---

Vol. I. continens commentationes Plautinas. Vol. II., enthaltend Neue Lustspiele des Plautus, in alten Silbenmaßen verdeutscht. Leipzig, Köhler 1836. 3) Illustri Rutheneo Gerano saeculorum duorum et dimidii feliciter peractorum memoriam die XII. mens. Iulii anni MDCCCLVIII pie celebrandam gratulatur Carolus Henricus Adelbertus Lipsius. Inest de Themistoclis Plutarchei locis quibusdam commentatio. Lipsiae apud A. Edelmannum. 4) Viro exc. ampl. doct. Godofredo Stallbaumio Ph. Dr. eiusdemque in litt. univ. Lips. Prof. P. E. Rectori suo meritissimo integra quinque lustra post susceptum in ipsa Rectoris munus die XVIII. m. Maii a. MDCCCLX feliciter peracta ea qua par est pietate gratulatur schola Thomana. Inest C. H. A. Lipsii de Aristidis Plutarchei locis quibusdam commentatio. Lipsiae ex offic. A. Edelmanni. 5) Ad Scholae Thomanae actum oratorium die XXVII. m. Martii hora IX. antem. instituendum itemque ad publica discipulorum examina inde a die VIII. m. Aprilis celebranda patronos ac fautores rei scholasticae ea qua par est observantia invitat C. H. A. Lipsius. Insunt: Rectoris defuncti oratio postuma. Conrectoris annales scholae. Lipsiae MDCCCLXI ex offic. A. Edelmanni.

Recensionen und Abhandlungen: 1) in Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 1835, Bd. XIV, S. 451 ff. über Küchler's Vita Jesu Christi graece. 2) Ebendas. 1835, Bd. XV, S. 212 ff. über Wocher, Organismus des hebräischen Lautsystems. 3) Ebendas. S. 215 ff. über Lorenz Bauer's Lehrbuch der hebräischen Alterthümer. Zweite Ausgabe von E. F. C. Rosenmüller. 4) Ebendas. 1836, Bd. XVII, S. 184 ff. über Biblia hebraica ex recens. Aug. Hahnii, praefatus est Rosenmüller. 5) Ebendas. 1843, Bd. XXXVIII, S. 147—175 über Reiche, Glaubenslehre des Evangeliums; Petri, Lehrbuch der Religion; Jahn, Leitfaden für den Religionsunterricht; Thamm, einleitende Ideen für den Religionsunterricht; Frege, Leben Jesu. 6) Bericht über den Religionsunterricht, im Auftrage der Gymnasiallehrerversammlung zu Leipzig entworfen. Abgedruckt im Archiv für Philologie und Pädagogik 1849, Bd. XV, S. 36 ff. 7) Ueber die Ausgabe des Codex Friderico-Augustanus von Hrn. Prof. Tischendorf in Leipzig, in Naumann's Serapeum 1847, Nr. 15, 16 und 17. 8) Ueber die Ausgabe der alttestamentlichen Fragmente des Codex Ephraemi Syri rescriptus von Hrn. Prof. Tischendorf in Leipzig, in Naumann's Serapeum 1849, Nr. 22. 9) Ueber Nickes de V. T. codd. graec. familiis, fasc. I, in Gersdorf's Repertorium 1854, I, S. 65—72. 10) In Zarncke's Literarischem Centralblatte 1857, Nr. 45, über Alex. Buttmann's Grammatik des neutestamentlichen Sprachgebrauchs, erste Abtheilung. 11) Ebendas. 1859, Nr. 15, über Gerh. v. Zezschwitz, Profangräcität und biblischer Sprachgeist. 12) Ebendas. 1859, Nr. 34, über Alex. Buttmann's Grammatik des neu-

zu sichern. Karl Sintenis, der gründliche Kenner und verdienstvolle Herausgeber des Plutarch, rühmte an der ersteren Schrift neben ihrer guten Latinität die besonnene, umsichtige und gründliche Weise der hier geübten Kritik, und erklärte sich dem Verfasser in der großen Mehrzahl der von ihm behandelten Stellen für empfangene Belehrung öffentlich zu Danke verpflichtet*); ein anderer, nicht minder namhafter Philolog zollte in einer Anzeige der zweiten der Schärfe und Besonnenheit des Urtheils, der gründlichen Kenntniß des Plutarchischen Sprachgebrauchs, der lichtvollen und klaren Darstellung ebensowohl als der seltenen Bescheidenheit, welche der Verfasser an den Tag gelegt, eine nicht minder rückhaltlose Anerkennung**).

Auch an anderweiten Zeichen öffentlicher Anerkennung hat es der Gelehrsamkeit des Verewigten nicht gefehlt. So ernannte ihn im Jahre 1832 die historisch-theologische Gesellschaft zu Leipzig, im Jahre 1837 die Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, erstere zu ihrem ordentlichen, letztere zum correspondirenden Mitgliede. Im Jahre 1848 entwarf er das Programm der ersten sächsischen Gymnasiallehrerversammlung, welche am 18. und 19. Juli in Leipzig gehalten wurde. In dieser, sowie in der zweiten Versammlung in Meißen vom 28.—30. December 1848 wurde er, und zwar das zweite Mal einstimmig, zum Vorsitzenden gewählt, und erwarb sich durch die Ruhe, Klarheit, Gewandtheit und Unpartei-

---

testamentlichen Sprachgebrauches, zweite Abtheilung. 13) Ebendas. 1860, Nr. 21, über Planck, Melanchthon praeceptor Germaniae. 14) Ebendas. 1860, Nr. 40, über Muralto's recensus locorum quibus editio cod. Vatic. Romana ab Ang. Maio praeparata et Hamburgensis annorum 1847 et 1848 inter sese differunt. 15) Ebendas. 1860, Nr. 45, über Schlottmann, de Philippo Melanchthone reipublicae litterariae reformatore. 16) Ebendas. 1861, Nr. 8, über Tischendorf's N. T. graece ed. VII. maior et minor c. appendic. 17) Ebendas. 1861, Nr. 16, über Tischendorf's notitia editionis codicis bibliorum Sinaitici. 18) Hilgenfeld's Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 1862, Hft. 1, S. 103 ff.: Sprachliches zum Buche Judith (nach dem Tode des Verf. gedruckt). — Die Anzeigen im Literarischen Centralblatt sind ohne Namensunterschrift oder Chiffre. Außer diesen wissenschaftlichen Arbeiten veröffentlichte Lipsius noch verschiedene Gedichte, sowie die Lebensbeschreibungen seines Vaters, des Oberpfarrers zu Bernstadt, M. Adolph Gottfried Wilhelm Lipsius († 6. Mai 1841), und seines Bruders, M. Gustav Hermann Julius Lipsius, gleichfalls Oberpfarrers zu Bernstadt († 4. December 1841), beide im Oberlausitzischen Magazin, Bd. XX (Neue Folge Bd. VII), Jahrg. 1842, Nachrichten S. 36 ff. und 170 ff. (auch im Neuen Nekrolog, Jahrg. XIX, S. 509 ff. und S. 1160 ff.).

*) Literarisches Centralblatt 1859, Nr. 10.

**) Literarisches Centralblatt 1860, Nr. 47.

lichkeit, mit welcher er die Verhandlungen leitete, die allgemeinste Anerkennung.

Bei einem Manne von solcher Vielseitigkeit und gediegener Gründlichkeit des Wissens konnte es nicht fehlen, daß auch sein Unterricht in hohem Grade belehrend und anregend wirkte. Seit seiner Anstellung in Gera ist er bis zur Uebernahme des Rectorats an der Thomasschule ununterbrochen sowohl im theologischen als im philologischen Lehrfache thätig gewesen. Seit seiner Rückkehr nach Leipzig bis zu seiner Ernennung zum Conrector verwaltete er zwar als Religionslehrer kein Ordinariat, ertheilte aber fortwährend einen großen Theil des philologischen Unterrichts in Secunda. Nach Jahn's Tode übernahm er mit dem Ordinariate von Secunda auch einen Theil der griechischen Lectionen in Prima, behielt aber den Religionsunterricht in den beiden obern Klassen auf ausdrücklichen Wunsch des Patrones bei, und gab denselben erst auf, als er in das Rectorat und damit zugleich in das Ordinariat der Prima einrückte. Den Unterricht im Hebräischen dagegen führte er ohne Unterbrechung bis zu seiner letzten Krankheit fort.

Eine so gründliche und umfassende Gelehrsamkeit, wie sie Lipsius besaß, würde trotz der Verschiedenartigkeit der Gegenstände, die er gleichzeitig zu lehren hatte, auch schon bei gewöhnlicher Strenge in den Anforderungen an sich selbst für seine Schule nicht verfehlt haben reiche Früchte zu tragen. Aber es war ihm nun einmal nicht gegeben, sich auf alten Lorbeern schlafen zu legen. Treue Gewissenhaftigkeit war der Grundzug seines ganzen Wesens, und diese Gewissenhaftigkeit prägte sich vor Allem in der Ausrichtung seines Amtes aus. Wie er die akademische Wirksamkeit aufgab, um sich ganz seiner Schule widmen zu können, so wendete er bereitwillig den größten Theil seiner Zeit und seine besten Kräfte für die Schule auf. Nie hat er eine Lection ohne die gewissenhafteste Vorbereitung begonnen. Nicht bloß für die theologischen, sondern auch für seine philologischen Vorträge arbeitete er sich sorgfältige Hefte aus, die er, so oft er zu demselben Gegenstand zurückkehrte, der gründlichsten Revision unterwarf, und von Zeit zu Zeit vollständig umgestaltete. Noch in den letzten leidens- und arbeitsvollen Monaten ließ er von dieser Gewohnheit nicht ab; die letzte Arbeit, die er unter unsäglichen Anstrengungen vollendete, ehe seine Todeskrankheit ihn völlig darniederwarf, war eine Präparation für die Unterrichtsstunden, die er am folgenden Tage zu halten gedachte.

Den Stoff der Vorträge selbst pflegte er nach so gründlicher Vorbereitung völlig frei zu reproduciren. Er besaß die oft von Andern bewunderte Gabe, einen einmal innerlich im Geiste verarbeiteten Gegenstand, wenn es nöthig war, selbst wochenlang mit sich herumzutragen; kam es darnach zur mündlichen Mittheilung, so stand ihm Alles, bis auf die einzelnen Ausdrücke herab, zu Gebote. Das

Geheimniß dieses seltenen Vorzugs, der ihm namentlich auch bei den zahlreichen Reden, die er zu halten hatte, zu statten kam, lag ganz einfach in der logischen Strenge, mit welcher er eine Gedankenreihe durch alle ihre einzelnen Glieder zu verfolgen und demgemäß zu entwickeln vermochte. Durchsichtige Klarheit und scharfe Bestimmtheit waren daher ebensosehr Eigenschaften seines mündlichen wie seines schriftlichen Vortrags, aus denen ganz von selbst die Nöthigung für die Hörer erwuchs, mit gleicher Bündigkeit von dem Gelernten Rede und Antwort zu stehn. Dieser Nachdruck, mit welchem er auf die innerliche Aneignung des Vorgetragenen von Seiten der Schüler drang, dieser unwiderstehliche Ernst, mit welchem er der geistigen Trägheit und dem verworrenen Halbwissen entgegentrat, sicherten hauptsächlich seine Erfolge als Lehrer. Vermöge dieser glücklichen Methode erzielte er oder erzwang er vielmehr bei seinen Schülern namentlich auf dem sprachlichen Gebiete möglichste Festigkeit und Sicherheit in der praktischen Anwendung des Erlernten und bewahrte sie zugleich vor bloß mechanischer Wiedergabe. Daher regte sein Unterricht zur Sammlung und Uebung der geistigen Kräfte an, und vermittelte gleichzeitig den sichern Besitz des größtmöglichsten Vorrathes positiver Kenntnisse. Bei der Lectüre der griechischen und römischen Classiker pflegte er zunächst sich des Verständnisses des Gelesenen zu versichern, indem er die Schüler zur präcisen Zusammenfassung des Gedankengehalts in einem kurzen lateinischen Inhaltsbericht anhielt. Darnach folgte die Interpretation des Einzelnen mehr in katechisirender als in vortragender Form. Die Erfolge seines hebräischen Unterrichts, welche namentlich auch bei den betheiligten Universitätslehrern wiederholte ehrende Anerkennung fanden, beruhten auf demselben Dringen auf treue und sichere Aneignung des Lehrstoffs, welche bei den größern Schwierigkeiten der Sprache nur durch ein streng methodisches Vorwärtsschreiten mit immer erneuter Wiedervergegenwärtigung des Vorangegangenen und durch die möglichst enge Verbindung von Theorie und Praxis erreicht werden konnte. Die Vertheilung des Unterrichtsstoffes unter drei gesonderte Abtheilungen brachte er nur widerstrebend den Anordnungen des Wietersheim'schen Regulativs für die Gelehrtenschulen zum Opfer, suchte aber der als unzweckmäßig erkannten Beschränkung auf zwei Abtheilungen dadurch einigermaßen abzuhelfen, daß er diejenigen Schüler, die eben erst den grammatischen Cursus der untern Abtheilung vollendet hatten, in der uneigennützigsten Weise jeden Sommer hindurch noch privatim in ein bis zwei Lehrstunden unterrichtete.

Mit ganz besonderer Vorliebe hielt er lange Jahre hindurch in Prima und Secunda exegetische Vorträge über ausgewählte Abschnitte des griechischen Neuen Testaments, namentlich des Matthäus, des Johannes und der paulinischen Briefe. Dieser Unter-

richt, den er schon im Jahre 1829 in Gera begonnen hatte, war keineswegs vorzugsweise für künftige Theologen berechnet, wenn er gleich auch für diese zur willkommenen Einführung in ihre späteren neutestamentlichen Studien diente. Vielmehr konnte sich Lipsius nie von der Ueberzeugung trennen, daß es für jeden Gelehrten oder wissenschaftlichen Mann, gleichviel welchen Facultätsstudien er sich ergebe, eine unerläßliche Pflicht sei, sich mit der heiligen Urkunde unserer Religion, dem Neuen Testamente, im Grundtexte zu beschäftigen. Zu verschiedenen Malen fühlte er sich gedrungen, diese exegetischen Vorträge gegen die Bestrebungen derer, die sie zu Gunsten eines erweiterten mathematischen Unterrichtes aus dem Lehrplane verdrängen wollten, in Schutz zu nehmen. So sprach er bereits im Jahre 1835 über einen dahin zielenden Beschluß einer unter Leitung des Cultusministeriums gehaltenen Rectorenconferenz öffentlich sein schmerzliches Bedauern aus*), und machte noch im Jahre 1848 in dem Referate über den Religionsunterricht für die zweite sächsische Gymnasiallehrerversammlung einen letzten, wenn auch vergeblichen Versuch, einen Unterrichtszweig, dessen Beibehaltung ihm heilige Gewissenssache war, vor dem Todesurtheile, das büreaukratisches Belieben darüber gesprochen hatte, zu retten. Gewiß werden noch viele seiner ehemaligen Schüler sich des hohen geistigen Genusses erinnern, welche ihnen gerade diese Vorträge des Verewigten bereitet haben. Mit sorgfältiger Ausscheidung dessen, was bloß der exegetischen Gelehrsamkeit diente, suchte er die Schüler vor Allem in Inhalt und Geist der zu lesenden Schriften einzuführen, hielt aber ebenso streng alles bloß Erbauliche fern, weil er überzeugt war, daß das Gymnasium hier wie anderwärts den Zweck wissenschaftlicher Bildung nicht aus dem Auge verlieren dürfe. Die einzige Abweichung von seiner sonstigen Gewohnheit beim philologischen Unterrichte war diese, daß er statt der katechetischen Methode hier der akroamatischen den Vorzug gab. Um so weniger vermochte er daher auch in den späterhin durch Ministerialrescript eingeführten erbaulichen Bibelvorträgen, denen obendrein statt des Grundtextes die Luthersche Uebersetzung zu Grunde gelegt werden mußte, einen Ersatz für das Genommene zu finden.

Ueber die Grundsätze, von denen er sich beim Religionsunterrichte leiten ließ, hat er sich zu wiederholten Malen auch öffentlich ausgesprochen. Dieselben waren, was die Methodik und die Vertheilung des Stoffes betraf, das Ergebniß langjähriger Erfahrungen, hingen aber zugleich, was den ganzen Geist dieses Unterrichts anlangte, auf's Innigste mit seinen theologischen Anschauungen zusammen. Die Grundüberzeugung, die ihn beseelte, war keine andere als diese, daß das Wesen des Christenthums nicht in den Wahr-

*) Jahrb. f. Philologie und Pädagogik 1835, Bd. XIV, S. 456.

heiten, die es offenbart, noch in den Geboten, die es aufstellt, sondern darin zu suchen sei, daß es eine That Gottes zur Erlösung der Sünder ist. Und ebenso unerschütterlich stand ihm der andere Satz, daß die sittlich-religiöse Erkenntniß mit der sittlich-religiösen Gesinnung des Menschen in einem nahen und nothwendigen Zusammenhang stehe, die Sünde also mit allen geistigen Kräften des Menschen zugleich auch sein Erkenntnißvermögen getrübt habe. Der Glaube an die sündenvergebende Gnade Gottes in Christus war der feste Ankergrund, in welchem seine sittlich-religiöse Ueberzeugung beruhte. Vor der Dürre und Nüchternheit des gewöhnlichen Rationalismus bewahrte ihn schon vom Elternhause her jener wärmere Hauch christlicher Frömmigkeit, der seine Abkunft von der Brüdergemeinde niemals verleugnete, jener lebendige Zug des Herzens, überall die Person des Erlösers und die großen Heilsveranstaltungen des göttlichen Reichs in den Mittelpunkt der religiösen Betrachtung zu stellen, endlich jener tiefe psychologische Einblick in das Wesen und die verheerende Macht der menschlichen Sünde, die ihn von aller Eigengerechtigkeit und sittlichen Selbstüberschätzung sich mit Widerwillen abkehren ließ. Dieser hohe sittlich-religiöse Ernst, der den Grundzug seines persönlichen Charakters bildete, durchwehte auch seinen Religionsunterricht, und die ergreifende Wärme und Innigkeit, mit welcher er überall auf das Eine, was Noth thut, hinzuweisen pflegte, konnte niemals verfehlen, auf empfängliche Gemüther einen tiefen und nachhaltigen Eindruck zu machen. Namentlich die Präparationsstunden für die Confirmation, die eine lange Reihe von Jahren in seinen Händen lagen, waren Stunden heiliger Weihe im höchsten Sinne des Worts, und sind für viele seiner ehemaligen Schüler der Anstoß zu einer ewigen Bewegung geworden. Und denselben Geist religiös-sittlichen Ernstes athmeten die Ansprachen und Reden, welche er regelmäßig beim Wiederanfang der Schule und sonst bei außerordentlichen Anlässen an seine Schüler zu richten pflegte. Es war ihm innerstes Herzensbedürfniß, keine Gelegenheit vorüberzulassen, die sich ihm darbot, die besondern Verhältnisse des Schullebens immer auf's Neue in lebendige Beziehung zu den heiligen Lehren der Religion zu setzen und so seine Schüler daran zu gewöhnen, alles, was unter ihnen und um sie her sich ereignete, im Lichte des göttlichen Wortes zu betrachten. Aber bei aller Entschiedenheit für die Grundwahrheiten des Christenthums und der evangelischen Kirche insbesondere wußte er sich doch die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung, gegenüber dem Buchstaben der überlieferten Lehre, jederzeit zu bewahren, und die wiederaufgelebte engherzige Orthodoxie hat an dem Verewigten nicht nur keinen Vertreter, sondern einen bei aller Milde und Toleranz gegen fremde Ueberzeugung ernsten und mannhaften Gegner gefunden. Und diese seine theologische Grundrichtung bestimmte auch den Geist seines Re-

ligionsunterrichtes in der Schule. „Nicht das Beharren auf dem Einen Extreme", so hat er sich einstmals öffentlich vernehmen lassen*), „nicht das Festhalten aller einzelnen biblisch-symbolischen Dogmen, nicht die Verwerfung aller der philosophischen Bestrebungen, die seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die protestantische Kirche bewegt haben, gleich als ob kein Theilchen Wahrheit darin, sondern allein auf der Forderung unbedingter Rückkehr zu bestehen sei, nicht das ist es, was die Gegner gewinnen und der Kirche den Frieden bringen kann. Nein, man einige sich zuerst über das, was das Wesentliche ist im Christenthume, und scheide zwischen Geist und Buchstaben, zwischen Wesen und Form der biblischen Lehre. Darnach zeige man, wie in dem, was wesentliche, d. h. zum sittlichen Leben unentbehrliche Wahrheit ist (wohin namentlich auch die von dem gewöhnlichen Rationalismus allerdings oft verkannten und verflachten Lehren von der Sünde und von Christus, dem Heiland, gehören), Philosophie und Christenthum, Bibel und Vernunft in vollkommenem Einklange stehen; über alles Andere aber lasse man das Urtheil frei, ohne die eigne Ueberzeugung auch jedem Andern aufzubringen und jeden Andersdenkenden entweder als Mystiker oder als Ungläubigen zu verschreien." Von diesen Grundsätzen ist Lipsius bei seinem Religionsunterrichte von Anfang an ausgegangen, und war charakterfest genug, auch unter sehr veränderten Zeitumständen dabei zu bleiben. Er entwickelte daher zuerst die Resultate des vernünftigen Denkens im wissenschaftlichen Zusammenhange, legte sodann die Schrift- und soweit nöthig die Kirchenlehre ohne Rückhalt und willkürliche Deutung dar, und suchte zuletzt durch eine Vergleichung beider seinen Schülern die Ueberzeugung zu verschaffen, daß entweder vollkommene Harmonie stattfinde, oder die Disharmonie „doch nur solche Punkte betreffe, die zu den wesentlichen Lehren des Christenthums nicht gehören, und über die es daher billig sei, einen Jeden seines Glaubens leben zu lassen." Während er es daher entschieden für Unrecht achtete, im Gymnasialunterrichte gegen Schrift- und Kirchenlehre zu polemisiren, und die noch einfältig Glaubenden nur im Geringsten in ihrem Glauben irre zu machen, so hielt er in solchen Fällen, wo er selbst von der wissenschaftlichen Haltbarkeit eines biblischen oder kirchlichen Dogma's sich nicht überzeugen konnte, seine individuelle Ueberzeugung zurück, und begnügte sich zu zeigen, daß, selbst wenn das fragliche Dogma wissenschaftlich nicht gerechtfertigt werden könnte, doch wenigstens etwas Wesentliches damit nicht verloren gehen würde. Der Besorgniß aber, als ob durch dieses Verfahren das Ansehn der heiligen Schriftsteller gefährdet werde, konnte er nicht Raum geben; denn er selbst war überzeugt und suchte auch seine Schüler zu überzeugen, „daß

*) Jahrb. für Phil. u. Päd. 1843, Bd. XXXVIII, S. 158 ff.

das wahre Ansehn der heiligen Männer nicht auf diesem oder jenem einzelnen Dogma, sondern auf dem sittlich-lebendigen und lebendigmachenden Geiste derselben, und auf denjenigen Wahrheiten, die diesen Geist fördern, beruhe."

Diese Grundsätze waren bei Lipsius vor allen Dingen ein Ausfluß seiner ernsten sittlichen Weltanschauung, die den Werth eines jeden Dogma vor Allem nach seiner praktischen Bedeutung für's Leben bemaß. Aber ihre bestimmtere Ausprägung erhielten sie doch erst durch die Klarheit und logische Schärfe seines Denkens. Eine philosophische Betrachtung des Christenthums war ihm daher bei seiner ganzen Geistesrichtung unentbehrlich. Dennoch war er kein Schüler irgend eines bestimmten philosophischen Systems. Er war mit der nachkantischen Entwickelung der Philosophie bekannt, doch war der Pantheismus der Schelling-Hegelschen Speculation seiner ganzen Geistes- und Gemüthsart viel zu entgegengesetzt, als daß er sich mit diesen Systemen hätte befreunden können. Um so höhere Ehrfurcht bezeugte er stets vor dem ethischen Ernste der Kantischen und Fichteschen Lehre, und namentlich die letztere pflegte er, ohne sich ihr anzuschließen, doch gegen die Anklage des Atheismus sehr warm in Schutz zu nehmen.

Seiner Ueberzeugung, die somit auf's Engste mit seiner ganzen sittlichen und wissenschaftlichen Persönlichkeit verwachsen war, ist er bei allem Wechsel der kirchlichen Zeitrichtungen treu geblieben. Namentlich in früheren Zeiten hat er sich öfters in der Lage gesehen, das biblische und positive Element im Religionsunterrichte gegen Anfechtungen von rationalistischer Seite her in Schutz zu nehmen; späterhin, als der Wind von der entgegengesetzten Seite her wehte, trat er gegenüber der Orthodoxie für das rationale Princip in die Schranken. Als ihm im Jahre 1848 das Referat über den Religionsunterricht für die zweite sächsische Gymnasiallehrerversammlung übertragen worden war, sahe er sich genöthigt, in einigen principiellen Fragen von seinen orthodoxen Collegen in der niedergesetzten Commission sich zu trennen. Er eröffnete die Berathungen mit dem Ausdrucke des Bedauerns über diese Differenz, hielt es aber für gerathener, die Meinungsverschiedenheit offen und ehrlich darzulegen, als auf Vermittelungsversuche sich einzulassen, die doch am Ende keinem von beiden Theilen genügt hätten. Der wichtigste Streitpunkt betraf die Frage, ob bei der Entwickelung jeder einzelnen Lehre bloß zurückgegangen werden müsse auf die heilige Schrift, oder ob auch der Nachweis hinzukommen müsse, wieweit sie im eignen Innern des Menschen Begründung finde. Lipsius, ohne einer abstracten Abtrennung der allgemeinen religiösen Wahrheit von der Darstellung der christlichen Lehre irgend das Wort reden zu wollen, entschied sich für die letztere Ansicht, und zwar ebensowohl aus wissenschaftlichen, als aus praktischen Gründen. Ohne das Ausgehn

von Principien, ohne die stetige Fortentwickelung der zu Grunde gelegten Ideen, mit Einem Worte, ohne die Methode des freien selbstthätigen Denkens und Untersuchens schien ihm die Wissenschaftlichkeit der Behandlung nur noch in der systematischen Anordnung der aus der Bibel abgeleiteten Lehren, also in einem bloß äußerlichen Schematismus zu bestehn. „Das aber genügt dem wissenschaftlichen Menschen nicht, der überall gewohnt ist, soviel er kann, mit eignen Augen zu sehen und auf eignen Füßen zu stehn. Auf diesem Wege entsteht nur ein Autoritätsglaube, der zwar für die unwissenschaftliche Menge der einzig mögliche, und wenn er ein lebendiger Glaube ist, auch für das sittliche Leben von den herrlichsten Wirkungen sein kann, der aber dennoch nicht die Stelle wissenschaftlicher Erkenntniß ersetzen kann, wie wir sie von dem künftigen Gelehrten, von dem Manne der Wissenschaft fordern." Und nicht minder hielt er sich überzeugt, daß in einer Zeit des drohenden Abfalles vom Christenthume nur die immer allgemeinere Erkenntniß zu helfen vermöge, daß das Christenthum allen Bedürfnissen des geistigen Menschen, und zwar nicht allein seiner sittlichen, sondern auch seiner verständigen Natur die vollkommenste Genüge gewähre, während die Aufnöthigung eines unbedingten Autoritätsglaubens die Kluft zwischen der Kirche und der modernen Bildung nur weiter aufreißen müsse.

Bei aller Festigkeit der eignen Ueberzeugung besaß der Verewigte aber eine namentlich in unsern Tagen immer seltener werdende Weitherzigkeit und Milde der Gesinnung. Wie er überall im Verkehre mit Männern anderer theologischen Richtung lieber das Gemeinsame, als das Trennende hervorhob, lieber die Uebereinstimmung in den Grundwahrheiten des christlichen Glaubens, als die Differenz in der wissenschaftlichen Formulirung hervorkehrte, so war ihm auch nichts mehr zuwider, als der unchristliche Eifer, mit welchem die kirchlichen Parteikämpfe so häufig geführt werden. In diesem Geiste evangelischer Milde und Versöhnlichkeit fühlte er sich zu keinem unserer Reformatoren inniger hingezogen, als zu Philipp Melanchthon. In Melanchthon fand er das alles vereint, was er nach seiner ganzen Sinnesart am höchsten schätzte, die theologische und die humanistische Bildung, die ernste Wissenschaft und die einfache praktische Frömmigkeit, die über kleinlichen Eifer um Nebendinge erhabene Milde und die unerschütterliche Festigkeit, wo es sich um die wesentlichen Grundwahrheiten des christlichen Glaubens handelt. Niemals vielleicht hat diese seine Sinnesart einen ergreifenderen Ausdruck gefunden, als in der geist- und gemüthvollen Rede, mit welcher er am 19. April 1860 in seiner Schule den Todestag Philipp Melanchthons, des Lehrers und Mitstreiters der Reformation, gefeiert hat. Er bezeichnete sie selbst als ein Zeugniß seiner Gesinnung, wozu sein Herz ihn gedrängt habe, und den Seinen wird es ewig unvergeßlich bleiben, mit welcher stillen Freude ihn gerade

die Vorbereitung zu dieser Arbeit erfüllte und wie gern er noch lange Zeit nachher einzelne Züge aus dem Leben Melanchthons, die ihm den großen Reformator besonders theuer machten, zu erzählen pflegte.

Diese Milde der Gesinnung war aber auch bei dem Verewigten allerdings nicht bloß eine Frucht seiner theologischen Gesinnung, sondern ebensosehr seines im Verkehr mit den Alten gereiften und gebildeten Geschmacks. Wenn jene evangelische Mahnung: Richtet nicht! in seiner Seele einen so lauten Wiederhall fand, so lag dies wesentlich mit in jener antiken σωφροσύνη begründet, jener weisen Mäßigung und Besonnenheit, von welcher er wie im Leben so im Urtheile ein so leuchtendes Beispiel gab. Niemals verließ ihn im Verkehre mit Andern jene classische Urbanität, die auch, wo es eine abweichende Meinung zu vertreten galt, bei aller Entschiedenheit in der Sache die mildesten und schonendsten Formen wählte, und während sie selbst den Aeußerungen gerechten Unmuthes Maß und Ziel zu setzen verstand, doch auch des attischen Salzes nicht entbehrte, und gelegentlich wohl auch die Waffen einer feinen, aber niemals verletzenden Ironie zu gebrauchen wußte.

Dieser seltene Verein christlicher Milde und antiker Humanität befähigte ihn vorzugsweise auch zum Erzieher einer den classischen Studien obliegenden Jugend. Zu der erudita pietas, die der Verewigte als den höchsten Endzweck der Gymnasialbildung betrachtete, konnte Niemand besser die ihm anvertrauten Zöglinge führen als der Mann, in dessen ganzem Leben und Wirken dieselbe sich selbst gewissermaßen verkörperte. Noch weit mehr als seine treffliche Lehrgabe oder der Reichthum seines Wissens war es die stille sittliche Macht seiner persönlichen Erscheinung, auf welcher die Erfolge seiner Wirksamkeit beruhten. Darin vor Allem bestand das Geheimniß seiner Erziehungskunst, daß er, wie sein Freund und Amtsgenosse Zestermann feierlich von ihm bezeugte, „selbst das ehrwürdigste Beispiel eines leidenschaftslosen, sittlich-reinen, unbefleckten Charakters und Lebens gab, daß er die Pflicht nicht als eine Last, sondern als Auftrag und Geschenk des Höchsten betrachtete und übte, daß er alle die ehrwürdigen Tugenden der Bescheidenheit, der Menschenliebe, der Pflichttreue und Genügsamkeit, der Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit, der Nachsicht und Geduld nicht durch mühsamen und vor der Welt aufgeführten Kampf erwarb und übte, sondern anspruchslos als die natürlichen Eigenschaften eines sittlich gebildeten Menschen betrachtete und offenbarte." Durch diese Eigenschaften machte er auch auf seine Schüler bei aller herzgewinnenden Milde den Eindruck hoher sittlicher Würde und Ueberlegenheit und flößte ihnen schon durch sein bloßes Erscheinen in ihrer Mitte unwillkürliche Achtung ein, die sich bei den sittlich Empfänglicheren unter ihnen nothwendig zu ehrfürchtiger Bewunderung und liebender Anhänglichkeit steigerte. Wie er das Heilige lieber im verborgenen Herzen

trug, als mit frommen Phrasen und Geberden zu prunken, so war er auch als Erzieher kein Freund von salbungsvoller Wortmacherei und verstand es oft durch einen einzigen ernsten Blick seines seelenvollen Auges mehr zu erreichen, als Andere durch halbstündige Strafpredigten. Daher waren seine Mahnungen und Zurechtweisungen um so eindrucksvoller, je seltener sie waren, die von ihm verhängten Strafen um so schmerzlicher, je größere Ueberwindung es ihm kostete, zur Strenge zu greifen. Nicht als ob er es da, wo es Noth that, an der erforderlichen Strenge hätte fehlen lassen; im Gegentheile, Niemand konnte fester und entschiedener jeder Ordnungswidrigkeit und Pflichtverletzung entgegentreten, und seinen Schülern war es wohl bekannt, daß er niemals eine einmal verhängte Strafe aus übelverstandener Weichherzigkeit zurücknahm, oder von einer einmal an sie gestellten Anforderung das Geringste nachließ. Außer der Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit schätzte er an Andern namentlich zwei Eigenschaften hoch, die Bescheidenheit und die Wahrheitsliebe. Wie er selbst eine von Andern oft bewunderte Anspruchslosigkeit, eine nur allzu bescheidene Meinung von dem eignen Werthe an den Tag legte, so war ihm namentlich an einem jungen Manne nichts mehr verhaßt, als dünkelhafte Selbstüberhebung. Einem solchen gegenüber, zumal wenn derselbe noch obendrein in seinen wirklichen Leistungen hinter Andern zurückblieb, setzte er wohl das ganze feine Räderwerk seiner ironischen Laune in Bewegung. Wenn er aber gar an einem seiner Schüler einen Hang zur Unwahrhaftigkeit wahrnahm, so verwandelte sich sein ganzes Wesen in zürnenden Ernst. Nirgends vielleicht war sein sittliches Gefühl zarter und empfindlicher als hier: eine einzige Lüge, eine einzige jener kleinen Betrügereien, zu welchen das Schulleben so häufige Versuchungen mit sich bringt, konnte den Ueberführten auf lange Zeit hinaus seines Vertrauens vollständig berauben. Bittere Erfahrungen von vergeblicher Arbeit an Geist und Herz einzelner Zöglinge bleiben einem Schulmanne niemals erspart. Aber das zartfühlende Gemüth des Verewigten wurde von solchen Lehrerschmerzen tiefer als manches andere verwundet, und vielleicht in solchen Fällen am tiefsten, wo er den Schuldigen gegenüber nur den unerbittlichen Ernst seiner Amtspflicht zur Schau trug. Dafür ist aber auch das Leben weniger Lehrer reicher an innern Freuden gewesen, als das seinige. Mit seltener Ausnahme bestand zwischen ihm und seinen Schülern ein überaus herzliches und inniges Verhältniß. Ohne seiner Würde das Geringste zu vergeben, machte er auf jeden, der ihm nahte, den Eindruck herzlichsten Wohlwollens und gewinnender Liebenswürdigkeit. Seine Schüler wußten, daß sie an ihm einen väterlichen Freund und Berather besaßen, der mit unermüdlicher Treue ihr geistiges und, soweit es in seiner Macht stand, auch ihr leibliches Wohl auf dem Herzen trug. Darum kamen ihm die meisten mit dem unbe-

dingtesten Vertrauen entgegen, darum bewahrten ihm gerade die vorzüglichsten unter ihnen noch lange über die Schulzeit hinaus eine oft in rührenden Zeichen sich aussprechende Anhänglichkeit, darum waren auch der ungeheuchelten Thränen so viele, die von den Augen früherer und damaliger Zöglinge an seinem Sarge geflossen sind. Und in der That, nie hat ein Schulmann durch aufopferndere Liebe und Treue in der Ausrichtung seines Berufes sich größern Anspruch auf das dankbare Andenken seiner Schüler erworben. Sein Herz war mit seinem Amte so innig verwachsen, daß er während des ganzen langen Zeitraumes, in welchem er an der Schule wirkte, fast nie eine Unterrichtsstunde ausgesetzt hat. In der Mitte seiner Schüler erheiterte sich seine oft von Sorgen umwölkte Stirn, vergaß er körperlichen Schmerz und häusliches Leid. Noch in den letzten Monaten vor seinem Tode, als er nur mit äußerster Anstrengung sich den kurzen Weg bis zur Schule zu schleppen vermochte, zwang er mit wahrhaft großartiger Willenskraft den seinen Dienst schon versagenden Körper in den Gehorsam des Geistes, und richtete sein Amt so lange aus, bis auch der letzte Rest seiner Kräfte zusammengebrochen war. Seine Angehörigen, Collegen und Schüler sahen mit tiefem Schmerz, wie er schwächer und schwächer ward, aber sie durften nicht einmal die Bitte an ihn wagen, sich die Lasten seines Berufes zu erleichtern, weil dem gewissenhaften Mann auch schon der leiseste Wink nach dieser Richtung hin als eine Anmuthung zur Pflichtvergessenheit erschien.

Das Leben eines Schulmannes ist in der Regel arm an äußern Ehren und in die Augen fallenden Zeichen der Anerkennung. Der bescheidene Sinn des Verewigten hat auch darnach niemals gegeizt. Aber um so erfreulicher war doch die freudige Theilnahme seiner Collegen und Schüler, die sich bei der Feier seiner fünfundzwanzigjährigen Amtsführung an der Thomasschule, am 8. April 1857, an den Tag legte, um so erfreulicher auch die warmen Worte der Anerkennung, mit welchen ihn sein verehrter Patron, der Rath der Stadt Leipzig, beglückwünschte. Und daß das glänzende Zeugniß, welches seine vorgesetzte Behörde ihm bei Gelegenheit seines Jubelfestes auszustellen sich gedrungen fühlte, mehr war als eine bloße Höflichkeitsform, hat auch das ehrenvolle Vertrauen bewiesen, mit welchem sie vier Jahre nachher das Rectorat der Schule, das vor ihm Männer wie Ernesti, Fischer, Rost und Stallbaum geführt hatten, in seine Hände legte. Nicht einmal ein volles Vierteljahr ist es ihm vergönnt gewesen, die ihm so theure Anstalt als Oberhaupt zu regieren. Aber auch schon in der kurzen Frist, die er an ihrer Spitze stand, hat er sattsam bewiesen, wie vollkommen er sich der Pflichten des Rectors bewußt, in wie hohem Grade er denselben gewachsen war. Der feste und geordnete Gang der Geschäfte, der durch den Tod eines so vielerfahrnen Mannes, wie der unvergeß-

liche Stallbaum war, doch keinen einzigen Augenblick unterbrochen wurde, die Gewandtheit, Klarheit und Sicherheit, mit welcher Lipsius die Berathungen des Collegiums vorzubereiten und zum gedeihlichen Ziele zu lenken verstand, die auch durch die Last der hereinbrechenden Krankheit nicht geminderte Sorgfalt und Pünktlichkeit, mit welcher er den arbeitsvollen Uebergang von einem Schuljahre zum andern geordnet, und zugleich die Einführung eines neuen Lehrplanes mit der gewissenhaftesten Berücksichtigung aller einschlagenden Verhältnisse in's Werk gesetzt hat, der ruhige, charaktervolle Ernst, mit welchem er schon während der Vacanz die beim Zusammenleben so vieler jungen Leute erschwerte Disciplin in der Schule aufrecht erhielt, das Vertrauen und die Liebe, welche er während der kurzen Zeit seiner Amtsführung nicht bloß bei den neu von ihm aufgenommenen Zöglingen der Anstalt, sondern bei Allen, die mit ihm in geschäftliche Berührung kamen, sich erworben hat, alles dies bezeugte, wie Gottfried Stallbaum in ihm einen würdigen Nachfolger, die Schule ein Oberhaupt gewonnen hatte, dessen persönliche Eigenschaften den alten Glanz der Thomana nicht nur zu erhalten, sondern noch zu erhöhen versprachen. Und dieselbe Pflichttreue und selbstverleugnende Gewissenhaftigkeit, die ihn als Lehrer und Erzieher beseelte, hat ihn auch in seinen neuen erweiterten Wirkungskreis begleitet und bis zum letzten Athemzuge nicht verlassen. Noch von seinem Krankenlager aus, da schon seine Kraft im Erlöschen war, regierte er seine Schule, ertheilte er seinen Primanern die wissenschaftlichen Aufgaben, und ließ sich Tag für Tag über die laufenden Schulgeschäfte Bericht erstatten; mit völliger Klarheit des Geistes vollendete er noch die lateinische Rede, die er bei der feierlichen Einführung in sein Amt zu halten gedachte, und noch an dem letzten Abend vor seinem Ende dictirte er mit matter Stimme die Anzeige der bevorstehenden Maturitätsprüfungen.

Eine solche Treue in der Ausrichtung seines Berufes rechtfertigte hinlänglich die aufrichtige Freude, mit welcher namentlich auch seine Collegen seine Wahl zum Rector begrüßt hatten. Waren doch auch gerade in seiner Persönlichkeit die sichersten Bürgschaften für ein einträchtiges Zusammenwirken aller, für ein wahrhaft collegialisches Verhältniß sämmtlicher Glieder des Lehrkörpers gegeben. Sein Freund und College Zestermann hat im Namen Aller bei der nach seinem Hinscheiden von der Schule veranstalteten Gedächtnißfeier ein öffentliches Zeugniß hierfür abgelegt. „Er war", sagt dieser, „im strengsten Sinne ein liebenswürdiger und daher aufrichtig geliebter College. Hier traten die Eigenschaften seines vortrefflichen Herzens klar hervor. Er gehörte nicht zu denen, welchen es Bedürfniß ist, sich beliebt zu machen, er war gemessen und würdevoll in seinem Benehmen, aber für jeden seiner Collegen leicht zugänglich; er war sich seiner Stellung und seines Werthes bewußt,

aber nie vergaß er die Bescheidenheit, die von selbst erhält, was man der Anmaßung zu gewähren versagt; er wahrte das Recht seines Amtes, aber nie auf Kosten seiner Mitarbeiter; er vertrat seine wohlüberlegte Meinung mit Nachdruck, aber immer in Formen, welche den Gegner nicht verletzen konnten; er verhehlte Niemandem die Wahrheit, aber er sprach sie aus in humaner Weise. Die Grundlage in seinem Verhalten zu seinen Collegen war die Humanität, welche aus einem wohlwollenden Herzen und einem gebildeten Geiste entspringt, und die Wirkung derselben war rückhaltloses Vertrauen, ungeheuchelte Hochachtung und Treue, liebevolle Ergebenheit."

Und dieselbe Liebenswürdigkeit seines Charakters, die er im amtlichen Verkehr bethätigte, legte er auch im persönlichen Umgange an den Tag. Es war nicht seine Art, viele gesellige Verbindungen anzuknüpfen, am liebsten weilte er daheim im stillen Familienkreise. Aber außer mit den Seinen verkehrte er mit Niemandem lieber als mit seinen Amtsgenossen. In ihrer Mitte hat er diejenigen Freunde gefunden, die nächst seinen Angehörigen fast seinen einzigen Umgang bildeten. Nächst seinem vertrautesten Freunde Zestermann hatte er in frühern Jahren namentlich mit seinen Collegen Dietterich und Jahn Bande der Freundschaft geknüpft, die erst der Tod zu lösen vermochte; späterhin pflog er auch mit dem verewigten Stallbaum einen sehr engen und herzlichen geselligen Verkehr. Je seltener aber der stille und ernste Mann die Freuden der Geselligkeit sich verstattete, desto harmloser gab er sich auch im trauten Freundeskreise der Heiterkeit hin. Dann verstand er es wohl, auch durch fröhliche Scherze die Unterhaltung zu würzen, und durch die reichen Gaben seines Geistes, zu denen namentlich auch die edle Dichtkunst gehörte, den Genuß der festlichen Stunden zu erhöhen.

Und welches Herz er in guten und bösen Tagen den Freunden entgegenbrachte, dafür möge wieder derjenige unter ihnen das Wort führen, der dem Verewigten nächst den Seinen auf Erden am nächsten stand. „Die Treue, die nie wankt, die Liebe, die nie ermüdet, die Sorge, die nie schlummert, die Hülfe, die nie mangelt, der Rath, der nie versagt, dieses Alles bewahrte er, und dieses Alles gewährte er seinem Freunde! Wie hob sich sein Herz, wenn Freude und Glück beim Freunde einkehrte, wie zagte sein Herz, wenn Gefahren drohten, wie weinte sein Auge, wenn Schmerz und Leid unser Glück zertrümmerten! Mehr über diese heiligen Regungen sagen kann ich nicht, ohne fürchten zu müssen, sie zu entweihn."

Noch weit weniger wird es seiner Familie verargt werden können, wenn sie gerade die tiefsten und zartesten Beziehungen des häuslichen Lebens als ein Heiligthum den Blicken der Oeffentlichkeit entzieht. Nur das eine Wort möge Alles sagen: sein Leben war

Liebe, aufopfernde Liebe zu den Seinen, darum folgt ihm auch ihre Liebe in die Ewigkeit nach.

Das Leben des Verewigten war nicht mit reichen Glücksgütern gesegnet; aber das Glück, was so Viele allein in äußerm Wohlstande und geselligen Zerstreuungen suchen, fand er im reichsten und vollsten Maße im trauten Familienkreise. Gott hat ihm die seltene Gnade erwiesen, sich bis in sein reiferes Mannesalter der treuen Liebe des Vater- und Mutterherzens erfreuen zu können. Sein Vater starb am 6. Mai 1841 als zweiundsiebenzigjähriger Greis; die Mutter, die in ihren letzten Lebensjahren nach Leipzig übergesiedelt war, um mit selbstverleugnender Treue sich der Pflege des Sohnes und der Erziehung seiner Kinder zu widmen, erreichte das hohe Alter von 76 Jahren, und ging dem geliebten Sohne nur um 12 Jahre im Tode voran. Seine Ehe mit Molly, der Tochter des seligen Rector Rost, bot das schöne Bild einer auf Verwandtschaft der Herzen und gegenseitige treue Liebe gegründeten Häuslichkeit, deren stilles Glück den Verewigten für manche Entbehrungen des äußern Lebens reichlich entschädigte. Aus dieser Verbindung gingen sechs Kinder hervor, von denen zwei den Eltern in frühester Jugend wieder entrissen wurden, die vier übrigen aber (Richard Adelbert, geb. den 14. Februar 1830, Johannes Wilhelm Constantin, geb. den 20. October 1832, Justus Hermann, geb. den 9. Mai 1834 und Ida Maria, geb. den 30. December 1837) ihnen erhalten blieben.

Leider ward dieses stille häusliche Glück schon nach 14 Jahren durch den Verlust seiner treuen Gattin zertrümmert (21. Juli 1842). Binnen Jahresfrist brach über den Verewigten ein Schicksalsschlag nach dem andern herein. Zuerst ward ihm der Vater, wenige Monate darnach der einzige Bruder entrissen, bald darauf legte sich seine Molly auf's Krankenlager, um nach halbjährigen furchtbaren Leiden erst durch den Tod Erlösung zu finden. In dieser schwersten Zeit seines Lebens bewies Lipsius, trotz seinem weichen Gemüth, eine Seelenstärke und männliche Ergebung in den göttlichen Rathschluß, die auch ferner Stehende mit Ehrfurcht erfüllte. Zehn lange Jahre hat er seitdem nur dem stillen Andenken an seine vorangegangenen Lieben und der Erziehung seiner Kinder geweiht, bei welcher letzteren ihm anfänglich seine treue, unermüdlich thätige Schwiegermutter, die verw. Prof. Rost, nach deren Tode aber († 11. August 1845) seine eigene Mutter, die ihrem Sohne und dessen Kindern zu Liebe ihr Herrnhut, wohin sie sich als Witwe zurückgezogen hatte, mit Leipzig vertauschte, hilfreich zur Seite stand. Am ersten Weihnachtsfeiertage 1849 raubte ihm der Tod auch diese letzte Stütze seiner Einsamkeit. Nach langem Zögern entschloß er sich endlich zu einer zweiten Vermählung, und führte die Cousine seiner theuern Molly, Lina Wohlfarth, die Tochter eines wegen seiner hohen Rechtlichkeit allgemein geachteten Advokaten in Plauen,

als Gattin heim (26. April 1852). Der Verewigte hat in dieser seiner zweiten Gemahlin vollen Ersatz für die Verlorene, seine Kinder in ihr eine mit unermüdlicher Liebe und Treue sorgende Mutter gefunden. Das lange Zeit so stille und einsame Haus belebte sich von Neuem, häusliches Glück und allseitige Zufriedenheit kehrten ein, und der Verewigte hat es gern in traulichen Stunden bekannt, daß er diese Jahre zu den schönsten seines ganzen Lebens zähle.

Erst in diesen seinen letzten Lebensjahren hat es Lipsius auch äußerlich zu einer etwas sorgenfreieren Stellung gebracht, während er in früheren Zeiten vielfach mit harten Entbehrungen kämpfen mußte. Der vergrößerte Hausstand und die Erziehung der Söhne hatte gesteigerte Bedürfnisse mit sich gebracht, die der Verewigte bei seinem in frühern Jahren ziemlich spärlichen Einkommen nur mit der äußersten Anstrengung befriedigen konnte. Dennoch hat er kein Opfer gescheut um seinen Söhnen die Ausbildung für ihren Beruf zu ermöglichen, und legte lieber sich selbst in der Stille die härtesten Entsagungen auf. Und nicht bloß für ihr leibliches, auch für ihr geistiges und sittliches Wohl war er unermüdlich besorgt. Zwei seiner Söhne widmeten sich der wissenschaftlichen Laufbahn und haben das Glück genossen, nicht bloß daheim, sondern auch auf dem Gymnasium unter seiner speciellen Leitung ihre Studien zu machen. Er hat den Grund zu ihrer ganzen geistigen Bildung gelegt, er ging ihnen während ihrer Universitätsjahre mit Rath und Hilfe zur Seite, er theilte noch in späterer Zeit alle geistigen Interessen, die sie bewegten, gab sich bei allen Lasten des eignen Berufs auch zugleich noch ihren Arbeiten hin, und förderte sie bis zuletzt durch die Klarheit und Besonnenheit seines Denkens, durch den Reichthum und die Vielseitigkeit seines Wissens. An dem, was seine Söhne, ein jeder in seinem Berufe, erreicht haben, gebührt nächst der göttlichen Gnade der größte und beste Theil ihrem verewigten Vater, der auch hier in stiller Treue gesät hat, wo es Andern beschieden sein sollte, die Früchte zu ernten.

In seinen letzten Lebensjahren erlebte der Verewigte wenigstens noch die Freude, alle seine Söhne in gesicherten Lebensstellungen und so sich selbst der Sorge für ihre Zukunft überhoben zu sehn. Zwei von ihnen genossen ebenso wie die einzige Tochter das seltne Glück, bis zuletzt mit dem heißgeliebten Vater zusammenzuleben. Aber nur zu bald sollte diese schöne Zeit ungetrübten Familienglückes unwiederbringlich entfliehen. Schon vor längerer Zeit hatte Lipsius an einem Halsübel gelitten, zu dessen Beseitigung er im Sommer 1858 nach Bad Salzbrunn reiste. Die mehrwöchentliche Brunnenkur, die gesunde Luft und die liebevolle Pflege seiner treuen Gattin kräftigte ihn so, daß er mit den Seinigen sich den freudigsten Hoffnungen hingab. Aber ein hartnäckiger Husten, der allen angewandten Mitteln Trotz bot, verrieth die nicht völlige Be=

seitigung des Uebels. Im Spätherbst 1860 brach das alte Leiden in veränderter, doch anfänglich, wie es schien, wenig bedrohlicher Gestalt von Neuem hervor. Heftige Gemüthsaufregungen, die ihm zuerst der unter erschütternden Umständen erfolgte Tod der einzigen noch übrigen Tochter seines Jugendfreundes, bald darauf der Hintritt seines Freundes Stallbaum bereiteten, verschlimmerten in den ersten Monaten des neuen Jahres seinen Zustand zusehends. Dennoch trug er mit christlicher Ergebung nicht nur die zuweilen unglaublichen Schmerzen, sondern verwaltete in ungebrochner Geisteskraft zwölf Wochen hindurch neben seinem eignen damaligen Amte zugleich die Geschäfte des Rectorats in der allerschwierigsten und arbeitsvollsten Zeit, und übernahm obendrein noch einen Theil der Stallbaum'schen Lectionen. Zum Rector ernannt, begann er trotz der zunehmenden Körperschwäche das neue Schuljahr mit aller Freudigkeit und setzte seine Unterrichtsstunden ununterbrochen bis zum 15. Juni fort. Noch am Morgen des 17. Juni, wo er schon vor Ermattung und Schmerz sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte, war er im Begriff, in die Schule zu gehn, als der Arzt ihm die Fortsetzung des Unterichts untersagte. Das im raschen Fortschreiten begriffene Leiden, das sich schließlich als Krankheit der Lunge zu erkennen gab, hinderte ihn doch nicht, bis zum letzten Abende für seine Schule thätig zu sein. Aber schneller, als er selbst es geahnt, hatte eine höhere Hand seinem theuern Leben ein Ziel gesetzt. Er entschlief fast ohne Kampf, am 2. Juli 1861, Nachmittags 3 Uhr, in den Armen seiner treuen Gattin, die ihn in seiner Leidenszeit mit bewunderungswürdiger Aufopferung gepflegt hatte. Die Theilnahme, welche dieser Todesfall nicht bloß bei Collegen und Schülern, sondern in den weitesten Kreisen hervorrief, war ein redendes Zeugniß für die Größe des Verlustes, den mit den Seinen die Schule, die Stadt, das Vaterland, die Wissenschaft und die Kirche erlitten hatten. Die Beerdigung erfolgte in den Nachmittagsstunden des 4. Juli auf dem alten Friedhof. Eine unabsehbare Menge hatte sich auf dem Wege versammelt, den der lange feierliche Trauerzug unter dem Gesange des Liedes: „Jesus meine Zuversicht" vorüberkam. Am Grabe rief Dr. Möbius im Namen der zurückgebliebenen Collegen dem Verewigten innige Worte der Liebe und Verehrung nach, während Archidiaconus Dr. Wille in längerer schwungvoller Rede sein segensreiches Leben und Wirken unter das Licht des Evangeliums stellte, dem sich zuletzt noch der älteste Sohn des Geschiedenen mit dem feierlichen am Sarge des Vaters abgelegten Gelübde anschloß, in seinem Sinne und Geiste auch bis an sein eignes Ende wirken zu wollen. Ernste Gesänge des Thomanerchors und eines aus ehemaligen Thomanern bestehenden akademischen Gesangvereins eröffneten und beschlossen die Feier. Am Abend des folgenden Tags, des 5. Juli, hielt Dr. Zestermann seinem Jugendfreunde und langjährigen Collegen die Gedächtnißrede in denselben Räumen, welche 29 Jahre lang die Stätte seines segens-

reichen Wirkens gewesen waren. Mit schmerzlich bewegter Stimme entwarf er ein ergreifendes Bild von dem Leben seines verklärten Freundes und von seinem Wirken als Gelehrter und Lehrer, als Rector und College, als Mensch und Christ. Den Schluß der ergreifenden Feier bildete der Vortrag des 15. Psalms durch das Thomanerchor, den der Musikdirector Ritter Dr. Hauptmann für die festliche Einführung des Rector Lipsius in sein neues Amt componirt hatte und der nun statt zu Ehren des Lebenden, zum Gedächtnisse des Geschiedenen zum ersten Male aufgeführt ward.

Inhaltsverzeichniß.

I.

Zur Eröffnung der Lectionen nach den verschiedenen Schulferien.

Zur Eröffnung des Sommersemesters:

II.

Zur Vorbereitung auf das heilige Abendmahl.

III.

Zur Vorbereitung auf die Confirmation.

IV.

Einführungs- und Entlassungsreden.

V.

Grab- und Gedächtnißreden.

VI.

Reden bei kirchlichen Feierlichkeiten.

VII.

Reden bei vaterländischen Feierlichkeiten.

Anhang.

Druckfehler.

S. 152 Z. 2 nach uns füge hinzu regiert.
S. 152 Z. 3 nach wohl füge hinzu geführt.

Reden.

I.

Zur Eröffnung der Lectionen nach den verschiedenen Schulferien.

1.*)

Der verschiedenartige Eindruck, den der Schluß und der Anfang des Semesters auf unsere Stimmung macht.

Zwei der wichtigsten Tage, gel. Sch., die im Laufe unsers Schullebens vorkommen, sind der letzte eines vollendeten und der erste eines beginnenden Halbjahres. Zwar wird, nach der Sitte unsrer Anstalt, nur der Schluß des Semesters durch besondere gemeinsame Feier begangen, aber der Anfang desselben ist darum nicht von geringerer Wichtigkeit, und verdient gewiß auch, daß die Bedeutung desselben wenigstens von jedem Einzelnen erwogen und beherziget werde. Beide können und sollen dazu dienen, uns an das Ziel zu erinnern, das unserm Schulleben vorgesteckt ist, und uns zu immer regerem Streben nach diesem Ziele zu ermuntern; aber dennoch ist der Eindruck, den jeder von beiden Tagen auf unsre Stimmung macht, ein sehr verschiedenartiger. Der Schluß eines Halbjahres gleicht dem Abende eines Tages, an welchem wir zurückblicken auf den durchlebten Tag; der Anfang eines Halbjahres aber gleicht dem Morgen eines Tages, an welchem wir vorwärts blicken auf den noch vor uns liegenden Tag. Und sowie zwischen Abend und Morgen die Nacht,

*) Dieser und alle folgenden, beim Wiederanfange des Unterrichts gehaltenen Vorträge wurden an die Schüler der beiden obersten Klassen gerichtet.

d. i. die Zeit der Ruhe, in der Mitte liegt, so liegt auch zwischen dem Schlusse des alten und dem Beginn des neuen Halbjahrs eine Zeit der Ruhe und Erholung in der Mitte. Eben dieses Bild brauchen wir nur festzuhalten, um leicht auch die einzelnen Punkte aufzufinden, worin der Grund jener verschiedenartigen Stimmung liegt.

Zuerst nämlich erscheint uns der Schluß eines Halbjahres als eine Zeit des Dankes gegen Gott, der Beginn des Halbjahrs aber als eine Zeit der Bitte zu Gott und des Vertrauens auf Gott. Das Erste, wozu der religiöse Mensch sich am Abende jedes Tages verpflichtet fühlt, ist der Dank gegen Gott für das Gute, das er den Tag über genossen, für allen den leiblichen und geistigen Segen, den er aus Gottes Hand empfangen hat. Am Morgen aber wird er zwar auch des Dankes nicht vergessen, des Dankes nämlich für den Schutz, der ihn über Nacht behütet, und für die Stärkung, die ihm der Schlummer gebracht hat. Aber, weil doch am Morgen der Blick am liebsten sich vorwärts richtet auf den bevorstehenden Tag, so wird es vor Allem die Bitte zu Gott und das Vertrauen auf Gott sein, was da seine Seele erfüllt, die Bitte nämlich um Kraft und Segen zu dem beginnenden Tagewerke, und das Vertrauen, daß der, der nicht nur die Allmacht, sondern auch die Liebe ist, uns alles das geben werde, was zu unserm wahren Frieden dient. Und gerade so ist es auch mit den Zeitabschnitten, die wir unserm Schulleben zu geben pflegen. Am Schlusse des Halbjahres haben wir Gott zu danken für das unsichtbare Gute, das uns im Laufe desselben von seiner Güte geschehen ist, und darum war auch unser letztes Geschäft an dieser Stätte, als wir vor wenigen Wochen auseinander gingen, ein gemeinsamer Preisgesang der göttlichen Güte. Beim Anfange eines Halbjahrs aber fühlen wir uns zwar auch zum Danke gegen Gott verpflichtet, für die Ruhe und Erholung, die wir genossen haben, und für die Wohlthat, die uns dadurch widerfährt, daß wir, an Leib und Seele gestärkt, uns wieder hier zusammenfinden. Aber der Hauptgedanke ist dann doch auf die Zukunft gerichtet, die jetzt vor unsern Blicken sich aufthut. Und daß diese uns erfreulich und gedeihlich sein, daß die Bahn, die wir aufs Neue betreten wollen, uns zum gewünschten Ziele führen möge, dazu bedarf es der Bitte zu Gott und des Vertrauens auf

Gott, in dessen Hand unsre Zukunft steht und ohne dessen Segen uns nichts gelingen kann.

Ferner aber, während der Schluß eines Halbjahrs eine Zeit der Prüfung ist, so ist der Beginn desselben eine Zeit der erneuerten Entschließung, und auch darauf führt uns wieder das Bild des Abends und Morgens. Nächst dem Danke gegen Gott ist es die Prüfung seiner selbst, was den gewissenhaften Menschen am Abende eines Tages beschäftigt; er hält Rechnung mit sich selbst, wie er sein Tagewerk vollbracht und wie weit er sich dem vorgesteckten Ziele genähert habe. Der Morgen aber weckt ihn zu neuen Plänen und neuen Entschließungen auf; denn dazu hat ihn die Ruhe der Nacht gestärkt, und wie auch die Prüfung am Abende ausgefallen war, immer wird sie ihn doch am Morgen zu neuer Thätigkeit ermuntern. War sie befriedigend, so wird sein Muth jetzt um so freudiger sein, war sie niederschlagend, so wird das Streben, heute nachzuholen, was gestern versäumt wurde, zu um so größerem Eifer spornen. Und gerade ebenso verhält sich's wieder mit dem Schlusse des alten und dem Beginne des neuen Halbjahrs. Auch jener ist eine Zeit der Prüfung, wo wir uns Rechenschaft geben von den Früchten, welche die Arbeit eines halben Jahres getragen hat, wo wir nicht allein uns, sondern auch Andern Zeugniß geben, welche Fortschritte wir in den einzelnen Zweigen des Wissens gemacht und wie weit wir uns dem Ziele nicht nur der geistigen, sondern auch der sittlichen Bildung genähert haben. Der Beginn des Halbjahrs aber ist die Zeit erneuerter Entschließung, der Entschließung nämlich zu neuem Eifer in unserm Berufe und zu neuer Treue in allen unsern Pflichten. Die Ruhe und Erholung, die uns gestärkt hat, die Quellen des Unterrichts, die sich auf's Neue für uns öffnen, Alles weckt und ruft zu frischer, erneuerter Thätigkeit. Und welches auch immer das Zeugniß war, welches wir am Schlusse des vergangenen Halbjahrs uns geben durften — war es ein belohnendes, so werden wir um so freudiger vorwärts streben, war es ein minder erfreuliches, so werden wir im neuen Zeitraume zu ersetzen suchen, was im verflossenen versäumt ward.

Endlich aber, während der Schluß eines Halbjahrs eine Zeit der Trennung ist, so ist das beginnende Halbjahr eine Zeit der Wiedervereinigung, gerade so wie der Morgen die wie-

der vereinigt, die der vorangegangene Abend von einander getrennt hatte. Viele, die den Tag über am gemeinsamen Werke gearbeitet haben, gehen am Abende aus einander und rufen als Scheidegruß eine „Gute Nacht" sich zu; aber der Morgen führt sie alle wieder mit einem fröhlichen „Guten Morgen" zusammen. Auch wir, gel Sch., arbeiten an einem gemeinsamen Werke; auch wir scheiden von einander und von der gemeinsamen Arbeit, so oft der Schluß des Halbjahrs herannaht; aber wir sammeln uns auch wieder mit freundlichem Willkommen, sobald der erste Morgen des neuen Halbjahrs uns ruft. Einige zwar sind am Schlusse der vergangenen Zeit aus unsrer Mitte geschieden, die auch beim Beginn der neuen Zeit nicht wiederkehren; sie sind in andere, höhere Berufskreise, entweder der irdischen Welt, oder auch, wie bei Einem aus unsrer Mitte der Fall ist, der himmlischen Welt, hinübergetreten, und so mischt sich heute auch in unser fröhliches Willkommen ein trauriger Scheidegruß ein. Sie alle dürfen wir nicht hoffen, in diesem Kreise wenigstens, je wiederzusehen; aber Andere sind auch wieder in ihre Stelle eingetreten und schließen die Lücken wieder zu, die durch den Austritt jener entstanden waren.

Das also, gel. Sch., sind die Gedanken und Empfindungen, die jedesmal, wie am letzten Tage eines vollendeten, so am ersten eines beginnenden Halbjahrs, unsre Herzen erfüllen müssen, und gern hoffe ich, daß sie auch heute Keinem in unsrer Mitte ganz fremd geblieben sein werden. Auch heute wollen wir uns vor Allem die Kraft und den Segen des Höchsten erbitten und seiner Führung das Schicksal unsrer Tage anvertraun. Aber indem wir auf Seine Hülfe hoffen, wollen wir auch an unserm Theile nicht säumen, Ihm neuen Eifer in unserm Berufe und neue Treue in unsern Pflichten anzugeloben. Und indem wir alle, die der heutige Morgen hier wieder vereinigt oder zum ersten Male in unsre Mitte eingeführt hat, uns herzlich willkommen heißen, wollen wir Hand in Hand und mit vereinigter Kraft dem gemeinsamen Ziele entgegenstreben. Möge der Herr selbst uns auf unserm Wege begleiten und mitten unter uns sein mit Seiner Hülfe und Seinem Segen! Amen.

2.

Daß die Gefühle, mit welchen wir dem Wiederanfang der Schule entgegengehen, zwar bei Verschiedenen verschieden seien, zuletzt aber doch alle in Einerlei Richtung zusammentreffen.

So oft ich Sie, gel. Sch., beim Wiederanfang des Unterrichts nach längerer oder kürzerer Unterbrechung an dieser Stätte willkommen heiße, und Ihnen allen im Geiste die Hand zum freundlichen Gruße reiche, so oft ist es auch meinem Herzen Bedürfniß, vor dem Beginn des Unterrichtes erst den Gefühlen und Empfindungen einige Worte zu leihen, von denen ich jedesmal am meisten theils mich bewegt fühle, theils auch Ihrer Aller Herzen bewegt und ergriffen denke. Lassen Sie mich denn auch heute diesem Bedürfnisse Genüge leisten und dadurch dem beginnenden Unterrichte, wo möglich, eine höhere Weihe zu geben versuchen. Indem ich mich nun aber so ganz in Ihre eigne Lage zu versetzen und mir die Gefühle und Empfindungen zu vergegenwärtigen suche, mit denen Sie Alle wohl hierher gekommen sein mögen, da glaube ich zu erkennen, daß eben diese Gefühle und Empfindungen zwar bei Verschiedenen von verschiedener Art sein, zuletzt aber doch alle sich in Einerlei Richtung vereinigen werden.

Wohl dürfte die Stimmung, die Sie heute mit hierher gebracht haben werden, bei Verschiedenen von verschiedener Art sein, verschieden nämlich theils nach dem Verhältniß, in welchem Sie bisher zu unsrer Anstalt und den hier versammelten Klassen gestanden haben, theils nach dem Bewußtsein, mit welchem die Einzelnen unter Ihnen auf die vergangene Zeit und namentlich auf das zuletzt verflossene Halbjahr zurückblicken dürfen. Nicht Alle von denen, die heute hier versammelt sind, haben bisher in gleichem Verhältniß zu uns gestanden. Einige von Ihnen sind heute zum Erstenmale in unsre Mitte eingetreten, sei es, daß sie bisher noch gar nicht unsrer Anstalt angehörten oder daß sie eben jetzt erst aus den niederen Ordnungen unsrer Schule in die höheren aufgerückt sind; Andere dagegen haben schon längere oder kürzere Zeit in unsrer Mitte verweilt. Schon darnach aber wird die heutige Stimmung der Einen und der Andern verschieden sein. Denn

was könnte wohl denen, die wir zum Erstenmale als die Unsern begrüßen, in diesem Augenblicke natürlicher sein, als eine gewisse Spannung des Gemüthes, die erwartungsvoll dem Allen, was sie hier finden werden, entgegensieht? Es ist gleichsam eine neue Welt im Kleinen, die sich heute vor ihnen aufthut. Die Stätte, die sie betreten, die Gegenstände, mit denen sie sich beschäftigen sollen, zum Theil auch die Lehrer, deren Unterricht sie genießen werden, die Mitschüler, in deren Kreis sie eintreten, Alles ist ihnen neu und versetzt sie in eine Stimmung, derjenigen ähnlich, die den Wanderer zu ergreifen pflegt, der sich in eine neue, niegesehene, ferne Gegend versetzt sieht. Ganz anders diejenigen, die bisher schon die Unsrigen waren. Sie wissen schon, was sie hier zu erwarten haben, sie kehren nur zurück auf den schon oft betretenen, auf kurze Zeit verlassenen Weg. Ihr heutiges Kommen gleicht der Heimkehr zu einer wohlbekannten, liebgewordenen Stätte, die ihnen eine zweite Heimath geworden ist, und darum kann oder soll doch wenigstens auch das Gefühl, mit dem sie heute hierher kommen, kein andres sein, als ein freudiges Verlangen, eine Art Heimweh gleichsam, das sie zurückzieht zu der gewohnten Stätte, eine Freude des Wiedersehens nach kurzer Trennung, der Wiedervereinigung mit den alten Bekannten, die als Führer oder Gefährten den gleichen Weg mit ihnen wandeln.

Eine andre Verschiedenheit aber liegt in dem Bewußtsein, mit welchem die Einzelnen unter Ihnen auf die Vergangenheit, insbesondere auf die Ergebnisse des letzten Halbjahrs zurückblicken, und auch diese wird nicht ohne Einfluß auf Ihre heutige Stimmung sein können. Die Einen von Ihnen und — die letzte Censur hat es ausgesprochen — bei weitem die Meisten dürfen mit fröhlichem Bewußtsein auf die Zeit, die nun hinter ihnen liegt, zurücksehn; sie dürfen sich gestehen, daß sie schon bisher ihre Pflichten nach Kräften zu erfüllen bemüht waren, daß sie schon bisher manchen Erfolg ihres Fleißes sahen und belohnende oder ermunternde Anerkennung ihres Strebens erfuhren. Und wie sollte nicht bei allen denen, die ein solches Bewußtsein in sich tragen, auch die Stimmung, mit der sie heute hierher gekommen sind, eine gar freudige und getroste und zufriedene sein? Im Gegentheil aber, wenn doch auch vielleicht der Eine und Andre sein sollte, der mit mehr niederschlagendem Bewußtsein auf die vergangene Zeit zurück-

blickt, der bei allem Fleiße, den er anwendete, doch nicht die gewünschten Früchte seines Fleißes erntete, der sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah, oder in seinem Streben verkannt wurde, oder der es selbst sich gestehen muß, gar Manches in seiner Pflicht versäumt und des rechten Fleißes und Eifers ermangelt zu haben, wie sollte es anders möglich sein, als daß ein Solcher auch heute eine minder zufriedene, eine mehr niederschlagende, als erfreuliche Stimmung mit hierher gebracht hätte?

Aber wie verschieden die Empfindungen auch sein mögen, die Sie heute hierher begleitet haben, so scheinen zuletzt doch alle in Einerlei Richtung zusammenzutreffen, nämlich darin, daß sie alle dazu führen müssen, Ihnen den Wiederanfang des Unterrichtes erwünscht zu machen und Sie zur treuesten Benutzung desselben aufzufordern.

Dies muß zuerst der Fall sein bei denen, die heute zum Erstenmale in unsrer Mitte erscheinen. Denn wenn die Spannung des Gemüthes, die Erwartung dessen, was sie hier finden werden, bei ihnen das vorherrschende Gefühl ist, so muß schon diese sie begierig machen nach dem, was ihnen hier geboten werden soll. Schon der Reiz der Neuheit muß sie anziehn, schon der Wunsch muß sie spornen, sich auch ihrerseits in den neuen Verhältnissen von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen. Und wie viel stärker muß dieser Ansporn werden, wenn es zugleich ein edlerer Trieb ist, der sie hieher geführt hat, ein innerer Durst nach Erkenntniß, ein aufrichtiges Streben nach Bereicherung ihres Wissens, nach immer höherer Bildung ihres Geistes und Herzens! — Ein Gleiches aber muß auch von denen gelten, die bisher schon in unsrer Mitte verweilten. Denn wenn es so ist, wie ich vorhin voraussetzte, wenn ein inneres Verlangen sie zurückzieht nach der schon liebgewordenen Stätte, wenn es die Freude des Wiedersehens ist, die hier ihrer wartet, wie sollte ihnen nicht der Wiedereintritt in die Schule erwünscht sein, wodurch eben jenes Verlangen gestillt und diese Freude erfüllt wird? Sie haben schon gekostet aus den Quellen der Erkenntniß, die hier geöffnet sind, und wenn sie Befriedigung darin fanden, wie sollten sie nicht gern wiederkommen, um immer aufs Neue ihren Durst zu löschen und immer höhere Befriedigung zu suchen?

Ferner aber auch das Bewußtsein, mit welchem Sie auf die

verflossene Zeit zurückblicken, wie verschieden es auch immer sein möge, es wird doch zuletzt immer dazu dienen, den Wiederanfang der Arbeit Ihnen erwünscht zu machen; denn das gute Bewußtsein spornt zu verdoppeltem Eifer und das niederschlagende Bewußtsein heißt die Gelegenheit willkommen, von nun an das Versäumte, so viel als möglich, nachzuholen. Je mehr Jemand schon vorgeschritten ist auf dem Felde des Wissens, je höheren Genuß er schon in seiner Arbeit gefunden, je mehr Beifall er durch seinen Fleiß erworben hat, desto lebendiger, desto brennender wird auch sein Eifer sein, immer weiter vorwärts zu dringen, immer reicheren Genuß zu empfinden, immer würdiger des eignen und des fremden Beifalls zu werden. Aber auch im Gegentheil, je mehr Zeit bisher verloren wurde, je geringer der Erfolg der bisherigen Bemühungen war, desto kostbarer muß die noch übrige Zeit sein, desto willkommener die Gelegenheit, das bisher Versäumte nachzuholen, oder das bisher Mißlungene endlich doch noch gelingen zu machen. Das neubeginnende Halbjahr bietet diese Gelegenheit, und es belebt aufs Neue die Hoffnung, die schon verzagen wollte, es reizt zu dem neuen Versuche, durch verdoppelte Kraftanstrengung das gewünschte Ziel zu erreichen, es zeigt noch einmal die Möglichkeit, durch eine bessere Zukunft die schlimmere Vergangenheit in Vergessenheit zu bringen.

So also, gel. Sch., scheinen alle die Gefühle, die heute Sie bewegen können, zu dem Einen Ziele zu führen, den beginnenden Unterricht uns erwünscht uud willkommen zu machen und neue Lust zur Arbeit zu erwecken. Möge dem nun wirklich so sein, bei Ihnen Allen so sein, wie ich annehmen zu dürfen glaube. Möge Jeder von Ihnen, zu welcher Klasse er sich auch zählen möge von denen, die ich vorhin bezeichnete, in den Empfindungen, die ich darstellte, auch die seinigen erkennen! Mögen die Entschließungen, die daraus hervorgehen, nicht nur heute in uns lebendig sein, sondern es auch bleiben das ganze Halbjahr hindurch! — Aber wir haben vorhin auch gesungen, daß an Gottes Segen Alles gelegen sei, darum noch einmal und vor Allem die Bitte: Er möge mit uns, sowie wir mit Ihm, sein heute und alle Tage! Amen.

3.

Auf Gott und nicht auf unsern Rath.

Auf Gott und nicht auf meinen Rath, das war der Anfang und der Grundgedanke des alten, wohlbekannten Liedes, aus welchem wir soeben einige Verse gesungen haben, und dasselbe, denke ich, soll auch der Wahlspruch sein, mit welchem wir heute unsern neuen Lebens- und Berufsweg antreten.

Auf Gott und nicht auf unsern eignen Rath wollen wir zuerst das Werk unsers gemeinsamen Berufes gründen. Das aber heißt nicht so viel, daß wir uns gar nicht über uns selbst und unser Werk berathen sollen, und noch weniger so viel, daß wir überhaupt gar nichts daran thun, daran arbeiten sollten. O nein! unser Werk würde eben nicht unser Werk sein, wenn wir nicht selbst daran arbeiten wollten, und wir würden auch auf Gott nicht vertrauen dürfen, wenn wir nicht Jeder auch an unserm Theile thun wollten, soviel an uns ist. Auch wir sollen zu Rathe gehen mit uns selbst, wie wir am geschicktesten unser Werk angreifen, es am rascheften fördern und am sichersten zum glücklichen Ende führen können. Und auch wir sollen vor allem Andern unsern Fleiß und unsere Arbeit hinzubringen, um es in Wahrheit zu unserm eignen Werke zu machen, sollen die besten Stunden des Tages, den frischesten Theil unsrer Kraft mit Freudigkeit daran wenden, sollen nicht ruhen und rasten, bis daß wir es täglich wachsen sehen unter unsern Händen und eine Gestalt gewinnen, daran wir unsre Freude haben können. Aber freilich mit unserm Rathe und unsrer Arbeit ist's nicht allein gethan, und eben darum sollen wir unser Werk vor Allem auf Gott und seinen Rath gründen. Wir sehen ja täglich vor Augen, was draußen in der Natur geschieht. Wohl muß der Landmann sein Feld bestellen, auch säen und pflanzen und begießen, und ist doch durch das Alles noch der Ernte nicht sicher. Sie steht allein in dessen Hand, der vom Himmel herab Regen und Sonnenschein und fruchtbare Zeiten giebt, und die Wetter abhält, die das Land verderben. Und ebenso ist es auch bei dem Werke unsers Berufes. Auch hier ist's Gott

allein, von dem alle Kraft zur Arbeit und aller Erfolg unsrer Arbeit kommt. Er muß uns tagtäglich die Kraft erneuern, deren wir zur Arbeit bedürfen, er muß die Störungen fern halten, die unsre Arbeit unterbrechen könnten, er muß zur Arbeit, wie gut sie auch sei, doch das Beste geben, seinen Segen von oben. Und weil wir dieses wissen, so wollen wir denn auch — auch in dem neuen Abschnitt unsers Berufslebens — unser Werk nicht allein auf unsern Rath, sondern auch und am allermeisten auf Gottes Rath und Beistand gründen!

Aber auf Gottes und nicht auf unsern Rath wollen wir auch das Glück unsers Lebens gründen. Das aber heißt nichts Anderes, als wir wollen unser Glück nicht suchen in dem, was unser Rath, sondern in dem, was Gottes Rath für uns ersieht; am allermeisten also in dem, worauf immer sein Rath und Wille gerichtet ist, in dem Einen, was Allen Noth ist, und woran er es Keinem, und auch uns nicht fehlen läßt. Freilich wissen wir Alle, gel. Sch., der Mensch fühlt sich gewöhnlich nur dann recht glücklich, wenn ihm zu Theil wird, wonach sein Herz am meisten begehrt. Der Kranke kennt kein größeres Glück, als Genesung von seiner Krankheit, der Arme kein größeres, als Linderung seiner Noth, der Verletzte und Gekränkte kein größeres, als Wiederherstellung seines Rechtes und seiner Ehre. Aber in dem Allem gründen wir unser Glück noch nicht auf Gottes, sondern auf unsern Rath, wir nehmen nicht an, was Gott uns giebt, wir schreiben ihm vor, was er uns geben solle. Auf Gottes Rath gründen wir nur dann unser Glück, wenn wir des festen Glaubens leben, daß er am besten wisse, was zu unserm Frieden diene, wenn wir auch unsre liebsten Wünsche seinem höheren Rathe anheimstellen, wenn wir, was er uns giebt, eben darum, weil er's uns giebt, auch für gut und heilsam ansehn, wenn wir auch für die Zukunft nichts Anderes, als das Allerbeste für uns erwarten. Und wissen wir auch nicht, was Gott in jedem Falle für uns ersehen werde, Eins ist dennoch, was allezeit in seinem heiligen Rathe liegt, und was er eben darum uns allezeit giebt, wenn wir's nur suchen und annehmen wollen, und dieses Eine ist zugleich das Allerheilsamste und Unentbehrlichste, das Eine, was Allen Noth thut, der Frieden der Seele, und das unentreißbare Glück eines reinen Herzens und eines ruhigen, mit Gott versöhnten Gewissens.

Und in diesem Sinne, gel. Sch., lassen Sie auch uns, auch für die neubeginnende Zeit unsres Schullebens, unser Glück nicht auf unsern, sondern auf Gottes Rath bauen!

Endlich aber auf Gott und nicht auf unsern Rath lassen Sie uns nicht allein unser Glück, sondern auch das Glück derer bauen, deren Glück mit dem unsrigen auf's Engste verbunden ist. Gewiß, das wäre ein armes Herz, das Niemanden in dieser Welt hätte, für dessen Glück es ebenso warm, wie für das eigene schlüge! Uns aber, denke ich, soll es an gar Manchen nicht fehlen, deren Wohl wir, gleich dem unsrigen, im Herzen tragen. Und gewiß, wir Alle rechnen dahin das Vater- und Mutterhaus, sammt allen denen, die mit uns durch die Bande des Blutes und der Liebe verbunden sind; dazu auch die Anstalt, der wir Alle jetzt angehören und die wir ja auch als ein zweites Vater- oder Mutterhaus begrüßen; sodann in immer weiterem Kreise, die Vaterstadt und das Vaterland, das uns geboren hat und dem wir Liebe für seine Wohlthat schulden; endlich das große, weite, schöne Vaterland, das uns mit Allen zusammenschließt, die Eine Sprache reden. Da hoffe ich denn, auch wir werden nicht gleichgültig sein gegen das Wohl dieser engeren oder weiteren Kreise, auch wir möchten gern mit sorgen und wachen für ihr glückliches Bestehn und Gedeihen. Wir möchten gern das Glück derer vermehren, die wir im engsten Sinne des Worts die Unsrigen nennen, wir möchten gern beitragen zu der Blüthe und dem Ruhme der Anstalt, die uns heute auf's Neue wie mit Mutterarmen umfängt, wir möchten gern mithelfen zum kräftigen Erblühen der Vaterstadt und des Vaterlandes, die dereinst auf unsre Dienste zählen, wir möchten gern mitbauen an dem Wohle des großen Ganzen, das alle Länder und alle Völker deutscher Zunge umschließt. Und fürwahr, wir haben doppelte Ursache dazu in diesen Tagen, in denen schwarze, unglücksschwere Wolken den politischen Himmel umlagern, in denen fremde Gewalt und List auf's Neue unsre Grenzen bedroht, in denen alle deutschen Herzen höher schlagen als sonst, für die Einheit und Ehre und Größe des gemeinsamen Vaterlandes. Und doch auch hier, und ganz besonders hier, gilt auf's Neue die Mahnung, nicht auf unsern, sondern auf Gottes Rath zu bauen. Ach, wie schwer wird es selbst denen, die zur Berathung der Völker berufen sind, den rechten Rath zu er-

wählen und die rechten Wege zu treffen. Wir aber, die wir noch der Einsicht und der Kraft und der Mittel zum selbstständigen Handeln entbehren, wir vermögen kaum in den engeren Kreisen des Hauses oder der Schule, wie viel weniger also in den weiteren Kreisen des besondern und des gemeinsamen Vaterlandes selbst, thätig mitzuwirken zum Wohle des Ganzen. Da bleibt uns also nichts übrig, als einmal schon jetzt uns vorzubereiten für den Ernst künftiger Thaten, sodann aber das Wohl derer, für die wir selbst zu rathen noch nicht vermögen, in Gottes Rath zu befehlen. Und so erheben wir noch einmal unsre Herzen und Blicke zu ihm, dem Gotte des Raths und der Kraft und der Hülfe, und befehlen in seine starke Hand Alles, was unserm Herzen theuer ist. Möge Er uns selbst, unser Werk, unser Leben, möge Er die Unsern in der Nähe und in der Ferne, möge Er unsre Stadt und unser Land, sammt dem König, unserm lieben Herrn, möge Er unser ganzes deutsches Vaterland in Seinen heiligen Rath und in Seinen mächtigen Schutz nehmen. Möge Er mit uns und mit ihnen allen sein in der zunächst vor uns liegenden Zukunft! Ja, auf Ihn hoffen wir, Er wird's wohl machen! Amen!

4.

Die Schulen als Werkstätten des heiligen Geistes.

Als ich neulich, gel. Schüler, über einen Gedanken nachdachte, mit welchem ich Sie heute beim Wiederbeginn unsrer Arbeit nach dem lieblichen Pfingstfeste hier begrüßen könnte, da fand ich keinen, der mir dem heutigen Tage mehr zu entsprechen und die Bedeutung, die jenes Fest der Christenheit auch für das Schulleben hat, besser auszudrücken geschienen hätte, als den, den einst auch Herder zum Gegenstand einer trefflichen Schulrede machte, daß auch die Schulen Werkstätten des heiligen Geistes seien. Lassen Sie uns daher diesen Gedanken jetzt etwas weiter verfolgen und zu dem Ende zuerst die Frage beantworten, welches überhaupt das Wirken des heiligen Geistes sei, um eben daraus

sodann auch zu erkennen, inwiefern die Schulen mit vollem Rechte Werkstätten desselben genannt werden können.

Der heilige Geist oder Geist Gottes ist im Allgemeinen die Kraft, wodurch Gott wirkt, wie in der Welt überhaupt, so in der Geisterwelt insbesondere. Denn sowie der menschliche Geist dasjenige im Menschen ist, was die Erscheinungen seines äußeren Lebens erzeugt, das wirkende Princip im Menschen, so ist auch der göttliche Geist dasjenige in Gott, wodurch er thätig ist in der Welt, vermöge dessen er, Alles durchdringend, in Allem wirkt und Wunder thut. Was dieser Geist Gottes an sich oder seinem Wesen nach sei, ob eine bloße Kraft oder Beziehung Gottes, Gott selbst, wiefern er wirkt in der Welt, oder ein besonderes, von Gott geschiedenes, aber selbst göttliches Wesen, das lassen wir dahingestellt; denn eben dies ist die Frage, worüber in der christlichen Kirche gestritten wird von Anfang an bis auf den heutigen Tag. Nicht, was Gottes Geist an sich ist, sondern was er für uns ist, wollen wir fragen, und ohne über die Person desselben zu streiten, uns lieber an das Wirken desselben halten. Das Wirken aber des göttlichen Geistes umfaßt einerseits zwar die ganze Welt, die sichtbare, wie die unsichtbare Schöpfung. Denn Gottes Geist war es, der einst am ersten Schöpfungstage über den Wassern schwebte und mit allmächtigem Hauche die Keime alles Lebens befruchtete; er war es ferner, der zu den Zeiten des alten Bundes nicht nur den Weisen ihre Weisheit, sondern auch den Helden ihren Heldenmuth und den Künstlern ihre Kunst verlieh, der endlich auch zur Zeit des neuen Bundes im Schooße der Maria das Wunder der Empfängniß Jesu wirkte. Aber der eigentliche Schauplatz seines Wirkens ist dennoch die geistige Welt. Denn sowie er selbst geistiger Natur ist, so wirkt er am meisten auch auf geistige Naturen, also auch auf uns Menschen, inwiefern wir Geister sind. Weil wir nun aber in unserm eignen Geiste vornehmlich eine doppelte Kraft unterscheiden, die Erkenntnißkraft, die wir Verstand, und die Willenskraft, die wir Herz oder freien Willen nennen, so wird auch die Wirksamkeit des göttlichen Geistes auf den menschlichen Geist eine doppelte sein müssen, sie wird theils den Verstand, theils das Herz des Menschen betreffen, und den erstern in seiner Erkenntniß, das letztere in seinen Bestrebungen leiten. Immer aber kann er nur das Gute befördern, denn er ist ein heiliger Geist;

darum wird er dem Verstande zur Erkenntniß des Guten, dem Herzen zum Erstreben des Guten verhelfen. Und eben diese Wirkungen sind es, die auch die heilige Schrift dem göttlichen Geiste zuschreibt, und welche der kirchliche Sprachgebrauch mit dem Namen der Erleuchtung und der Heiligung belegt hat. So redet die Schrift von dem Geiste, der die Propheten verborgene Weisheit lehrte, und der Herr selbst verlieh seinen Jüngern den Geist, der sie in alle Wahrheit leiten sollte. Aber nicht bloß die Apostel des Herrn, sondern alle Gläubigen sollten den Geist der Wahrheit empfangen; es sollte eine Zeit kommen, da Keiner den Andern lehren und zu ihm sagen würde: Erkenne Gott, den Herrn, sondern Alle von selbst ihn erkennen würden, beide, die Kleinen und die Großen (Jerem. 31, 34). Wiederum aber redet die Schrift auch von dem Geiste, aus welchem Alle geboren werden müssen, die das Reich Gottes ererben wollten (Joh. 3, 5), welcher Alle treiben müsse, die Gottes Kinder zu heißen begehrten (Röm. 8, 14), welcher sei nicht allein ein Geist des Verständnisses, sondern auch der Furcht des Herrn (Jes. 11, 2), ein Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht (2 Tim. 1, 7).

Ist nun aber dieses das Wirken des göttlichen Geistes, so wird sich, wie ich hoffe, ohne große Mühe erkennen lassen, wiefern auch die Schulen Werkstätten desselben heißen können. Werkstätten nämlich des heiligen Geistes sind überall da, wo ihm Gelegenheit gegeben wird, an dem menschlichen Geiste seine Kraft zu äußern. Weil aber der heilige Geist nicht unmittelbar, noch unwiderstehlich wirkt, sondern sich nur anschließt an das Wirken der Menschen, indem er mitwirkt und Gedeihen giebt zu jedem guten Werke, so sind Werkstätten desselben auch überall da, wo Menschen selbst an sich und Andern für die Werke des heiligen Geistes wirken, wo sie mit Ernst und Fleiß an der Erleuchtung des Verstandes und der Heiligung des Willens arbeiten. Darum ist als die erste und vornehmste Werkstätte des heiligen Geistes die Kirche zu betrachten; denn sie ist es, die der Geist Gottes selbst sich gegründet hat, und die am unmittelbarsten für die Zwecke desselben thätig ist. Aber nächst der Kirche ist keine Anstalt, die größeren Anspruch darauf hätte, eine Werkstätte des heiligen Geistes zu heißen, als die Tochter oder Schwester der Kirche, die Schule. Denn auch sie

hat, als Lehranstalt, die Erleuchtung des Verstandes, als Erziehungsanstalt die Heiligung des Willens zum Zwecke.

Daß nämlich der Zweck der Schule zunächst auf Erhellung des Verstandes, auf Erforschung der Wahrheit und Erwerbung jeder uns unentbehrlichen Kenntniß gerichtet sei, das, liebe Schüler, bedarf in der That nicht, daß ich's Ihnen erst auseinandersetze. Denn was Anderes ist es, was wir treiben von Tag zu Tag, woran wir arbeiten vom frühen Morgen bis zum späten Abende, als eben das Werk der geistigen Bildung, des Suchens nach Wahrheit und Weisheit, des wechselthätigen Lehrens und Lernens? Freilich der Gegenstand dieses Lehrens und Lernens ist sehr verschieden, die Kenntnisse, die wir sammeln, sind von sehr mannigfacher Art. Es ist nicht bloß die göttliche, sondern auch die menschliche Weisheit, nicht bloß die sittliche, sondern auch die theoretische Wahrheit, nach der wir streben. Der Geist Gottes aber ist ein Geist der sittlichen Wahrheit, er giebt nur praktische Weisheit, die zum Leben, zum heiligen Leben erfordert wird. Da könnte es uns scheinen, als ob die Schulen, und gerade am meisten die Gelehrtenschulen, eher Tempel der Musen heißen sollten, als Werkstätten des heiligen Geistes, und wohl ist zu keiner Zeit mehr, als in der unsrigen, die Klage gehört worden, daß in unsern Schulen über dem Wissen die Weisheit, über dem Heidenthum das Christenthum vergessen werde. Allein, wenn auch das Christenthum, d. h. die christliche Religions- und Sittenlehre, weder den alleinigen Gegenstand, noch in Absicht auf die Zeit, die darauf verwendet wird, den umfassendsten Theil des Unterrichts bildet, so bildet sie doch immer einen sehr wesentlichen Theil desselben, und wohl dürfen wir es rühmen, daß gerade auf unsrer Anstalt diesem Unterrichte auch in Hinsicht seines äußeren Umfangs mehr Raum gegeben ist, als auf mancher andern ihres Gleichen. Sodann aber auch die übrigen Kenntnisse, wenn sie auch nicht unmittelbar die Erkenntniß der höheren Wahrheit fördern, so dienen sie doch mittelbar zu ihrer Beförderung. Denn sie alle schärfen das geistige Auge, und machen es dadurch um so geschickter, auch jene höhere Wahrheit in ihrer Reinheit zu schauen. Und bieten nicht am Ende alle Fächer des Wissens auch des Stoffes genug, um Lehren der Weisheit daraus zu schöpfen? Oder sind sie nicht alle einer Behandlung fähig, die jeden Gegenstand

des Unterrichts mit christlichem Geiste und praktischer Weisheit zu durchdringen weiß? Noch hat wohl Niemand im Ernst behauptet, daß Natur und Geschichte uns gar Nichts von Gott und seinem Reiche lehren könnten; daß insbesondere die Werke des klassischen Alterthums das höhere Bedürfniß des Menschen ganz ohne Befriedigung ließen. Und wenn es wahr ist, daß eben diese Werke neben dem Nützlichen auch des Schädlicheu gar Manches enthalten, so werden doch weise Lehrer immer den Bienen gleichen, die den Honig aus allen Blumen saugen, das Gift aber darin lassen. Darum, welche Kenntnisse wir auch sammeln, keine von allen wird doch ganz ohne Gewinn bleiben für die Erkenntniß der sittlichen Wahrheit; welche Arbeit wir auch vornehmen, immer arbeiten wir doch auch an der Erleuchtung des inwendigen Menschen. Und indem wir daran arbeiten, da eröffnen wir auch dem göttlichen Geiste eine Werkstätte in unserm Innern. Jeder Fortschritt, den wir machen auf dem Felde des Wissens, er macht auch dem Geiste weitere Bahn, der von obenher über uns kommen will. Jede Erkenntniß, die wir gewinnen, jeder Lichtstrahl, der oft plötzlich in unsre Seele fällt, es ist ein Funke des göttlichen Geistes, woran sich ein Strahl unsres eignen Geistes entzündet. Und je eifriger wir insbesondere die Wahrheit suchen, die vom Himmel stammt und zum Himmel führt, je fleißiger wir forschen in der Schrift, die vom Geiste Gottes selbst geschrieben ist, desto mehr wird uns eben dieser Geist in unserem Streben unterstützen, desto wirksamer seine Kraft sich an unserm Geiste erweisen. Und so lassen Sie uns denn trachten nach jeder Weisheit, vornehmlich aber nach der Wahrheit, die da frei macht von der Sünde, und die, wie sie selbst die unentbehrlichste ist, auch am sichersten auf den Beistand von oben rechnen läßt.

Aber die Schule ist nicht bloß Lehranstalt, sondern auch Erziehungsanstalt und hat als solche den Zweck, ihre Zöglinge nicht nur weiser, sondern auch besser zu machen, nicht nur ihren Verstand zu erhellen, sondern auch ihren Willen zu leiten und ihr Herz zu veredeln. Zwar, während der Unterricht fast allein der Schule überlassen bleibt, so theilt sich die Erziehung zwischen Schule und Haus. Dennoch aber würde die Schule ihr schönstes Ziel und ihre höchste Würde aufgeben, wollte sie auf die sittliche Bildung derer, die ihr angehören, verzichten. Denn was helfen am

Ende alle Wissenschaften ohne Sitten, aller Reichthum an Kenntnissen, sobald das Herz dabei darben und verkümmern muß? Und wer möchte zweifeln, daß die Schule, was sie sein solle, auch sein könne? Schon der Unterricht selbst, vornehmlich der moralisch-religiöse, kann und soll nicht bloß den Verstand belehren, sondern auch das Gefühl beleben und das Herz erwärmen, und bildet insofern nicht einen Gegensatz, sondern einen Theil der Erziehung. Und wie wirksame Mittel der sittlichen Bildung liegen ferner in den directen Ansprachen an das Herz, wozu die Schule Gelegenheit giebt, in den Uebungen der Andacht, die sie täglich veranstaltet, in den Ermahnungen und Warnungen, den Ermunterungen und Zurechtweisungen, die je nach Bedürfniß ertheilt und, wie mit Liebe gegeben, so auch mit Liebe empfangen werden, in dem Lob oder Tadel, welcher bald öffentlich, bald in der Stille, nicht nur über den Fleiß, sondern auch über die Sitten jedes Einzelnen ausgesprochen wird, in dem geregelten Gange des ganzen Schullebens, wodurch auch wir unvermerkt an Regel und Ordnung gewöhnt werden, in dem Umgange mit gleichgesinnten Mitschülern, wodurch der Sinn für Freundschaft und Wohlwollen geweckt, ein edler Wetteifer angeregt und noch manche Seite des jugendlichen Gemüthes angebaut werden; endlich in dem heiligen Bande, welches Lehrende und Lernende umschließt, und welches, je enger und ungetrübter es ist, desto mehr sittlichen Einfluß äußert, desto mehr Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen in die Gemüther einpflanzt. Dies und Aehnliches sind Mittel, wodurch die Schule die sittliche Bildung ihrer Zöglinge fördert, und eben dies sind auch wieder die Mittel, wodurch der Geist Gottes veredelnd und heiligend auf unsere Herzen einwirkt. Jedes Wort der Ermahnung, das an uns ergeht, jedes Lob und jeder Tadel, der aus wohlmeinender Absicht über uns ausgesprochen wird, jeder Reiz zum Guten, den ein lebendiges Beispiel des Edlen und Guten oder die Achtung für geliebte Freunde und Lehrer uns gewährt, das Alles sind ebensoviele Stimmen, wodurch der Geist Gottes zu unsern Herzen spricht. Und jede gute Statt, die ein gutes Wort findet, jede kräftige und dauernde Regung des sittlichen Gefühls, jeder heilige Entschluß, der in uns aufsteigt, das sind ebensoviele Wirkungen, die Gottes Geist in unsern Herzen hervorbringt.

Und so sei es denn unser Wunsch und unser Streben beim Wiederbeginn unsrer Arbeit, daß auch unsre Schule, je länger, je mehr, eine Werkstätte des heiligen Geistes werde. Lassen Sie uns alle dazu mitwirken, mit ernstem Willen, nach bester Kraft. Lassen Sie uns alle dafür sorgen, daß unser Verstand immer erleuchteter, unser Herz immer veredelter werde, daß in jedem Einzelnen von uns, wie in der Gesammtheit unsrer Anstalt der Geist des Fleißes und der Thätigkeit, der Geist der Ordnung und der Sittsamkeit, der Geist der Liebe und der Einigkeit, mit Einem Worte — der Geist Gottes wohne! Amen.

5.

Die Schule als ein Gastmahl des Herrn.

Wie jedesmal bei unsrer Wiedervereinigung nach den Tagen der Trennung, so richten sich auch heute unsre Blicke unwillkührlich noch einmal auf die Zeit zurück, an deren Schlusse wir eben stehen. Denn gewiß, diese Tage sind für uns alle gewesen, was sie sein sollten, Tage der Freude und des fröhlichen Genusses, die selbst in der Erinnerung noch das Herz zu ergötzen vermögen. Es war gleichsam ein großes Gastmahl, wozu wir alle aus nah und fern geladen waren, wo für uns alle ein Tisch der Freude gedeckt war, wo wir alle von den Gaben seiner Liebe genossen, die uns in reicher Menge und mannichfaltiger Auswahl geboten wurden. Aber dennoch, nicht nur rückwärts, sondern auch vorwärts sollen wir heute schauen, nicht nur auf die Vergangenheit, die nun hinter uns liegt, sondern auch auf die Zukunft, die jetzt vor unsern Blicken sich aufthut. Und gewiß, das werden wir um so lieber thun, wenn wir auch die vor uns liegende Zeit so gut und mehr noch, wie die vergangene, als eine Zeit des freudigen Genusses, nämlich des höchsten geistigen Genusses, — wenn wir auch sie als ein Gastmahl betrachten dürfen, welches uns allen auf's Neue von der Liebe Gottes bereitet ist. Lassen Sie uns daher jetzt einige Augenblicke bei diesem Gedanken stehen bleiben und auch die wiederbeginnende Schulzeit unter dem Bilde eines Gastmahls betrachten; und lassen Sie uns dabei die bekannte Parabel vom

Gastmahle zum Führer nehmen, die der Herr selbst im Evangelium uns aufgestellt hat, und die, wenn auch zunächst in anderer Beziehung, nämlich auf das Gottesreich gesprochen, dennoch auch auf uns und unser Schulleben eine passende Anwendung leidet.

Es sind aber vornehmlich vier Punkte, die in jenem Gleichnisse liegen; denn das Gottesreich wird dort betrachtet erstens als ein Gastmahl überhaupt, zweitens als ein Gastmahl des Herrn insbesondere, drittens als ein solches Gastmahl, das von Manchem der Geladenen verschmäht worden, endlich als ein solches, dem Niemand nahen dürfe ohne festliches Kleid. Und alle diese Punkte scheinen auch auf uns bei unserm Wiedereintritt in die Schule eine passende Anwendung zu gestatten. Zuerst also, wie das Gottesreich, so läßt sich auch die Schule mit Recht als Gastmahl überhaupt betrachten. Denn wo ein Gastmahl ist, da wird uns Speise und Trank, Nahrung und Erquickung geboten, in reicher Menge und mannichfaltigem Wechsel. Da werden Gäste geladen, so viel das Haus zu fassen vermag, und Alles wird zu ihrem Empfange bereit gehalten. Und ebenso ist's auch in der Schule. Auch sie ist eine Stätte, wo in reicher Menge und in geordnetem Wechsel uns Nahrung geboten wird für Geist und Herz, wo aus den Schätzen der Religion und Kunst und Wissenschaft die höchsten Genüsse in reicher Fülle uns zuströmen. Und zur Theilnahme an diesem Genusse werden Alle geladen, die nur wollen, alle Bildungsfähige und Bildungsbedürftige und Bildungsbegierige. Kommet, denn es ist Alles bereit! Dieser Ruf ergeht zugleich an Alle, die ihn vernehmen wollen; er ergeht auch an uns alle, indem wir auf's Neue wieder die Schule betreten.

Aber nicht nur ein Gastmahl überhaupt, sondern auch ein Gastmahl des Herrn insbesondere wird das Reich Gottes im Evangelium genannt, und ebenso wird auch das Gastmahl genannt werden dürfen, zu welchem wir heute uns hier versammeln. Denn wer ist es, der dieses Mahl uns bereitet? Wer hat die Stätte gepflanzt, die wir jetzt wieder betreten? Wer beruft die Gärtner in seinen Weinberg, und krönet die Arbeit ihrer Hände mit Segen? Wer öffnet die Schätze des Wissens und die Quellen der Erkenntniß, aus deren Tiefen wir schöpfen? Wer anders ist es, als der Herr, der zu diesem Mahle uns einladet? Er ladet uns

aber ein, indem er die Kräfte des Geistes uns giebt, die allein zum Streben nach höherer Weisheit befähigen, indem er auch die äußeren Mittel uns nicht versagt, deren Besitz jenes Streben erleichtert, indem er uns Gesundheit und Kräfte des Leibes schenkt, ohne welche unser Geist der Anstrengung erliegen würde, indem er auch jetzt uns Ruhe und Erholung gegönnt hat zur neuen Sammlung und Stärkung unsrer Kräfte.

Drittens aber, auch als ein solches Gastmahl wird das Reich Gottes im Evangelium bezeichnet, das von Manchem seiner Geladenen verschmäht worden; denn es heißt: „Und sie fingen alle nach einander an sich zu entschuldigen", und „Viele sind berufen, aber nur Wenige sind auserwählt." Und sollte vielleicht auch dieses Merkmal auch auf die Schule Anwendung leiden? Allerdings, wir werden es bekennen müssen, daß es Anwendung leiden könne; aber wir werden auch hoffen dürfen, daß es unter uns wenigstens nicht Anwendung leiden werde. Nur dann, wenn auch wir, statt dem Rufe zur Schule zu folgen, uns mit trägen Worten entschuldigen und lieber andern, fremdartigen Geschäften oder gar nur dem Vergnügen uns hingeben wollten, nur dann würden wir den Gästen im Evangelium gleichen, die unter leeren Vorwänden dem Rufe des Herrn sich entzogen. Das aber müsse bei Keinem unter uns der Fall sein, damit nicht auch von uns der Spruch des Evangeliums gelte: „Viele sind berufen, aber nur Wenige sind auserwählt."

Endlich aber auch als ein solches Gastmahl wird das Reich Gottes dargestellt, dem Niemand nahen dürfe ohne festliches Kleid, und ein Gleiches wird wieder auch von dem Gastmahle gelten, wozu wir alle heute geladen sind. Denn gleichwie im Evangelium nicht schon das bloße Kommen der Gäste genügte, sondern von den Gekommenen auch ein festlicher Schmuck erfordert wurde, so kann es auch unter uns nicht bloß darauf ankommen, ob Jemand erschienen sei, sondern auch darauf, wie und womit angethan er erschienen sei. Was aber ist gleichsam das festliche Gewand, mit welchem angethan wir heute hier erscheinen sollen? Was Anderes, als die rechte Vorbereitung, die wir mitbringen sollen, die rechte Stimmung und Empfänglichkeit des Gemüthes. Nur wenn wir unsern Geist sammeln aus der Zerstreuung, wenn Lust und Liebe zu allem Guten uns erfüllt,

wenn rege Lernbegier und lebendiger Eifer uns beseelt, wenn wir Muth und Ausdauer besitzen, um auch die Schwierigkeiten zu überwinden, die uns entgegentreten, wenn wir stark und entschlossen sind, auch manche unsrer Freuden und Genüsse dem höheren Zwecke zu opfern, wenn das Band der Liebe uns umschlingt, daß wir auch alle die Gäste neben uns freundlich willkommen heißen und Hand in Hand mit ihnen zum gemeinsamen Ziele wallen, dann, nur dann sind wir geschickt und würdig, dem Mahle zu nahen, das der Herr uns heute bereitet hat.

So lassen Sie uns denn dafür sorgen, daß Keiner unter uns sei, der dieser Würdigkeit ermangelt; lassen Sie uns Gott, den Herrn des Gastmahls, bitten, daß er selbst unserm Mangel abhelfe und uns ausrüsten wolle mit Allem, was zur würdigen Theilnahme zunächst an dem irdischen, dereinst aber auch an dem himmlischen Gastmahle in seinem Reiche erfordert wird! Amen.

6.

Ueber den heilsamen Einfluß, den das Andenken an die entfernten Unsern hat.

Indem ich heute, gel. Sch., in Ihre Mitte eintrete, empfinde ich wohl, daß mein Herz von andern Gefühlen bewegt wird, als die sind, mit denen Sie heute hierher gekommen sind. Denn während Sie alle mit einem Herzen voll Freude und voll Dank gegen Gott, den Geber der Freuden, hierher gekommen sind, kann ich nicht bergen, daß mein Herz mehr zu Trauer und Wehmuth gestimmt ist, daß es mir schwer wird, mich in die Wege zu finden, die Gott mich geführt hat, und noch schwerer, ihm aus der Fülle des Herzens dafür zu danken. Sie alle wissen, was in der Zwischenzeit seit unsrer Trennung Gott über mich verhängt hat, wissen, daß er von mir gefordert hat, was mir das Liebste auf Erden war, und erinnern sich wohl auch, daß diesem letzten und schwersten Verluste noch andere vorhergegangen waren, die dazu beitragen mußten, auch diesen letzten Verlust noch schwerer und schmerzlicher

für mich zu machen*). Sie selbst, gel. Sch., soviel Ihrer in jenen Tagen hier anwesend waren, haben, mitten im Genusse der Freude, doch auch Antheil an meinem Schmerze genommen, Sie haben durch Einen aus Ihrer Mitte im Namen Aller mir Ihre Theilnahme versichern lassen, haben den letzten Gang meiner vollendeten Gattin, den Gang zum ewigen Frieden, durch Ihre Gesänge verherrlicht. Es ist heute das erste Mal seit jenen Tagen, daß ich Gelegenheit habe, öffentlich zu Ihnen zu reden; darum sei Ihnen noch heute der Dank auch öffentlich ausgesprochen, den Ihnen im Stillen mein Herz schon lange bewahrt hat. Und gewiß, die Vollendete selbst verdiente Ihre Theilnahme. Denn das Leiden, das Gott ihr auferlegt hatte, und die Geduld, womit sie dasselbe ertrug, war so selten und groß, daß selbst fremde Beobachter ihr ihre Theilnahme und ihre Achtung nicht versagen konnten. Ihnen aber kann sie nicht ganz fremd gewesen sein, denn sie war nicht nur die Gattin eines Ihrer Lehrer, sondern auch die Tochter eines Mannes, der lange Jahre an der Spitze unsrer Anstalt gestanden und sich ein unvergeßliches Verdienst um sie erworben hat. Und hätten Sie selbst Zeugen ihrer letzten schweren Leidenstage sein können, hätten Sie noch näher das stille Glück beobachten können, welches die Vollendete mit mir und den Ihrigen allen verband, oder erlaubte es der Ort und die Zeit, Ihnen auch nur ein umfassendes Bild von dem Allem zu geben, gewiß, Sie würden mir alle in noch höherem Grade Ihre Theilnahme schenken. So sind die Tage, die für Sie Tage der Freude waren, für mich Tage der Trauer, vielleicht die traurigsten meines Lebens gewesen. Doch ich will durch meine Klage Ihre Freude nicht stören. Nur Eins mögen Sie mir gestatten, einen Berührungspunkt aufzusuchen, in welchem Ihre Empfindungen und die meinigen sich noch am meisten begegnen möchten. Ein Hauptpunkt nämlich der Freude, die Sie in den verflossenen Tagen genossen haben, liegt für die Meisten unter Ihnen, und namentlich für alle die, die hier getrennt von den Ihrigen leben, in dem Beisammensein mit denen, die Ihrem Herzen die Nächsten sind. Jetzt aber haben Sie Abschied von ihnen genom-

*) Am 21. Juli 1842 war die treue Gattin des Verfassers, Juliane Molly, geb. Rost, nach halbjährigem schweren Leiden zur ewigen Ruhe eingegangen. Im Jahre zuvor war ihm zuerst der Vater († 6. Mai), darnach der einzige Bruder († 4. December) durch den Tod entrissen worden.

men; jetzt vermissen Sie diesen Umgang vielleicht um so schmerzlicher, je inniger die Bande sind, die Sie mit ihnen vereinen; jetzt suchen Sie Trost und Ersatz in der Erinnerung an die entfernten Geliebten. Nun, theuerste Schüler, auch ich habe Abschied nehmen müssen von denen, die meinem Herzen die Nächsten sind; auch ich fühle mich mit Banden der innigsten Sehnsucht zu ihnen hingezogen; auch ich suche Trost und Ersatz in der Erinnerung an die, die nicht bloß durch Zeit und Raum, sondern durch Grab und Tod von mir getrennt sind. Das also ist ein Punkt, worin sich Ihre und meine Gefühle begegnen, das Andenken an unsre entfernten, sei es für kurze Zeit oder für immer getrennten Geliebten, das ist es, was Ihnen und mir Bedürfniß ist; dabei lassen Sie uns heute mit unsrer Betrachtung verweilen und

den heilsamen Einfluß erwägen, den das Andenken an die entfernten Unsern hat.

Ich werde mich so viel als möglich in Ihre Lage und Empfindungen zu versetzen suchen; doch mögen Sie mir gestatten, mit kurzen Zügen davon die Anwendung auf den Fall zu machen, in welchem ich selbst mich befinde.

Dreifach aber ist der Einfluß, den das Andenken an die entfernten Unsern auf uns äußern kann; denn es nährt und verklärt unsre Liebe, es veredelt unsre Freuden und ist selbst eine Quelle der edelsten Freuden, und es läutert auch unser Herz und ermuntert uns zur treuen Erfüllung unsrer Pflichten.

I.

Der erste Vortheil also, den uns das Andenken an die entfernten Unsern gewährt, ist der, daß unsre Liebe zu ihnen dadurch genährt und verklärt wird. Es ist ein harter Vorwurf, l. Sch., der dem menschlichen Herzen in dem Sprüchwort gemacht wird, daß, was uns aus dem Auge komme, auch aus dem Sinne zu kommen pflege, ein Vorwurf, der, wenn er allenthalben begründet wäre, die gänzliche Fühllosigkeit und Gemeinheit unsrer Natur beweisen würde. Denn wir müßten ganz in Sinnlichkeit versunken sein, müßten unsre Würde als denkende und fühlende Wesen gänzlich verläugnen, wenn nur das für uns da wäre, nur das für uns Werth hätte, was uns vor Augen liegt und augen-

blicklichen Genuß verschafft. In keinem Falle aber könnte jener Vorwurf uns härter treffen und tiefer beschämen, als wenn er auch auf unsern Umgang mit denen Anwendung litte, mit denen wir durch Geburt oder durch Wahl des Herzens verbunden sind. Denn sagen Sie selbst, l. Sch., was würden Sie von einem Menschen urtheilen, der Vater und Mutter und alle die Seinigen aus dem Herzen verlöre, sobald sie dem Blicke seines leiblichen Auges entrückt wären? Aber welches Mittel besitzen wir, um jenen Vorwurf von uns abzuwenden, um auch, was wir nicht vor Augen haben, doch im Herzen zu bewahren, und auch die, die fern von uns sind, doch ewig nahe zu erhalten? Kein anderes, als die Erinnerung, jenes kostbare Geschenk, das die Gottheit dem empfindenden Herzen verliehen hat. Sie ist es, die auch das Ferne uns nahe und das Vergangene gegenwärtig macht; sie ist das Band, das auch dann die Herzen verbindet, wenn sie fern von einander schlagen, die geistige Schwinge, die über die Schranken der Zeit und des Raumes hinweg uns dahin trägt, wo unsre Geliebten weilen. Ohne die Erinnerung würde gar bald die Liebe im Herzen erkalten, wie jedes Feuer verlischt, dem keine Nahrung geboten wird; die Erinnerung aber macht, daß unsre Liebe einer ewigen Flamme gleicht, die im Heiligthume des Herzens lodert.

Aber die Erinnerung nährt und erhält nicht bloß unsre Liebe, sondern sie vermehrt und verklärt sie auch. Sowie wir den Werth eines jeden Gutes erst dann recht schätzen lernen, wenn wir es nicht mehr besitzen, weil die Gewohnheit das Gefühl abstumpft, wie gegen die Leiden, so gegen die Freuden des Lebens, so verhält es sich auch mit demjenigen Glücke, welches in dem Umgange mit den Unsern besteht. So lange wir noch die Unsern um uns haben, da genießen wir zwar ihres Umganges und freuen uns der Gaben der Liebe, die wir täglich aus ihrer Hand empfangen; aber eben weil wir sie täglich empfangen, darum erkennen wir sie nicht nach ihrem wahren Werthe, sondern nehmen sie hin, als könnte es nicht anders sein, und vergessen des Dankes, der ihnen so sehr gebührt. Aber wenn wir nun getrennt von ihnen sind, da fühlen wir, was wir entbehren, da vermissen wir den freundlichen Blick ihres Auges, den wohlthuenden Ton ihrer Stimme, den sanften Druck ihrer Hand. Da wächst mit der Sehnsucht nach den Geliebten auch die Empfindung ihres Werthes und die

Liebe zu ihnen in der Tiefe des dankbaren Herzens. Nehmen Sie noch überdies hinzu, daß jedes Glück, jede Freude, die wir genießen, in der Erinnerung uns viel vollkommener erscheint, als während des Genusses selbst, weil die Wirklichkeit immer hinter dem Bilde zurückbleibt, welches mit Hülfe der Phantasie die Erinnerung, wie die Hoffnung, sich ausmalt, und machen Sie nun auch davon die Anwendung auf die Freude, die uns der Umgang mit den Unsern gewährt. So eng auch das Band ist, das die Glieder einer Familie umschließt, so kann es doch bei stetem Zusammensein nicht fehlen, daß einzelne Mißtöne sich störend in die Harmonie des Ganzen mischen. Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern, Gatten und Gattinnen, wie lieb sie sich auch haben, sie bleiben doch immer Menschen, und darum nicht frei von Regungen der Eigenliebe und des Eigenwillens, die, je enger wir zusammenleben, desto häufiger hervortreten! Aber wenn wir nun aus der Ferne der Unsern gedenken, wenn die Sehnsucht nach ihnen unser Herz erfüllt, da schwinden alle Flecken von dem Bilde, das die Erinnerung uns vorhält, da lösen alle Dissonanzen sich in reine Harmonieen auf, da lebt nur das Gute, das wir genossen, die Liebe, die wir empfangen, in unserm Gedächtniß fort, und je freundlicher, je wohlgefälliger das Bild ist, das wir von den Unsern erblicken, desto reiner, desto ungetrübter wird auch die Liebe sein, die wir zu ihnen empfinden. So nährt und verklärt sich die Liebe, so wird sie nicht nur erhalten, sondern auch erhöht und veredelt durch das Andenken an die entfernten Geliebten. — Mögen Sie alle, die Sie vereinigt waren mit den Ihrigen und nun wieder getrennt sind, diese Erfahrung selbst gemacht haben, sowie auch ich Ihnen versichern darf, daß ich sie an mir gemacht habe. Denn wenn die Erinnerung uns emporhebt über die Schranken der Zeit und des Raumes, wie sollte sie nicht auch von der Erde zum Himmel emporsteigen, und auch die Herzen verbinden, die der Tod und das Grab von einander getrennt hat? Wenn schon eine kurze Entbehrung den Werth dessen, was wir entbehren, uns stärker empfinden läßt, wie sollten wir nicht mit doppelter Stärke den Werth derer empfinden, die wir für immer entbehren müssen? Und wenn schon das Bild der Lebenden in der Erinnerung sich lieblicher gestaltet, wie sollte das Bild der Vollendeten sich nicht zum vollen Ideale, zur Lichtgestalt seliger Engel verklä-

ren, wie also nicht auch unsre Liebe zu ihnen um so viel reiner und edler, ja himmlischer und heiliger werden? Auch Ihnen allen, gel. Sch., steht früher oder später eine Trennung der letztern Art bevor; mögen Sie dann alle die Wahrheit des Gesagten am eignen Herzen bestätigt finden! —

II.

Sowie aber das Andenken an die entfernten Unsern unsre Liebe verklärt, so veredelt es zweitens auch unsere Freuden und ist selbst eine Quelle der edelsten Freuden.

Freude, gel. Sch., Freude, das ist die Losung, die von Munde zu Munde geht, der Wunsch, den kein Menschenherz verläugnen kann; aber wie verschieden an Werth sind die Freuden, die sich uns darbieten, und wie groß muß unsre Sorge sein, daß wir die rechten erwählen! Da aber steht uns wie ein Schutzgeist die Erinnerung an die Unsern zur Seite und hält uns, wie mit unsichtbaren Armen, daß wir nicht falsche Freuden suchen. Die Erinnerung an die entfernten Unsern ist eine zu edle Beschäftigung und nimmt zu edle Seiten unsers Gemüths in Anspruch, als daß wir gleichzeitig fähig sein sollten, an andre, minder edle oder vielleicht gar schädliche Freuden uns hinzugeben. Ist der Gedanke an unsre Lieben lebendig in unsrer Seele, dann haben wir weder Zeit noch Sinn für solche Genüsse, welche die Sinne berauschen und die Leidenschaften aufregen. Und eben dieser Gedanke begleitet uns auf allen unsern Wegen, er folgt uns in die Kreise der Geselligkeit und in die Stille der Einsamkeit, und bewahrt uns dort vor den Ausbrüchen der Rohheit, hier vor den geheimen Sünden, die im Finstern die Seele beschleichen. Keine unreine Lust kann in uns aufkommen, keine Stimme der Verführung an uns herankommen, so lange uns als unsichtbare Zeugen die Geister unsrer Lieben umschweben; denn freundlicher als die verbotne Lust steht das Bild der Unsern vor unsrer Seele, und süßer als die Stimme der Verführung spricht die Stimme der Unsern zu unserm Herzen.

Aber das Andenken an die abwesenden Unsern bewahrt uns nicht nur vor unedlen Freuden, sondern ist auch selbst eine Quelle der edelsten Freuden. Wenn Abschied ein Schmerz, und Trennung

eine Wunde ist, die unserm Herzen geschlagen wird, so ist das Andenken an die Geliebten das wirksamste Mittel, jenen Schmerz zu lindern und diese Wunde zu heilen. Denn was wäre geeigneter, den persönlichen Umgang, der uns fehlt, zu ersetzen, als jener geistige Umgang, der in der Erinnerung an die fernen Geliebten besteht? Und wenn es wahr ist, wovon wir vorhin uns überzeugten, daß das Andenken an die Unsern unsre Liebe verkläre, wie sollte nicht eben diese Liebe, je stärker und reiner sie ist, desto edlern Genuß uns gewähren? Jeder Gegenstand, der uns an die Unsrigen erinnert, jeder Gruß, jede Kunde, die aus der Ferne uns zukommt, jeder Schriftzug, jede Gabe von ihren Händen, jedes Bild, das ihre Züge vergegenwärtigt, ja jede Stätte, die einst ihr Fuß betreten, worauf ihr Auge geruht hat, ist unserm Herzen theuer und regt ein Gefühl in uns auf, das gemischt ist aus Freude und Wehmuth. Und auch allen andern Freuden, die wir genießen, theilt sich dieses Gefühl, dieser zauberische Reiz einer stillen Wehmuth mit; denn bei Allem, was wir genießen, versetzen wir die Unsern in unsre Nähe und geben der Vorstellung Raum, wie viel höher unser Genuß sein würde, wenn auch sie ihn mit uns theilen könnten. Und ist auch diese Wehmuth ein schmerzliches Gefühl, eine Erinnerung an die Unvollkommenheit menschlicher Freuden, so ist sie doch zugleich auch ein süßes Gefühl, eine Ahnung, ein geistiger Vorschmack einer vollkommenen Freude. Und sind nicht auch Thränen eine Würze der Freude, sind nicht die edelsten Freuden gerade die, die unter Thränen geboren werden? Endlich aber, wenn mit dem Andenken an die Unsern auch die Hoffnung des Wiedersehns sich verbindet, welcher neue Grund zur Freude wird auch dadurch den liebenden Herzen geboten! Wie zählen wir die Stunden, die noch verfließen müssen bis zu der Stunde des Wiedersehns, wie klopft uns das Herz, wenn wir von ferne die geliebte Heimath erblicken, und wer beschreibt die Wonne, mit welcher die Langgetrennten bei der ersten Begrüßung einander in die Arme sinken! Fürwahr, Gott ist gütig, auch wenn er die Herzen trennt, die für einander schlagen; denn nur auf Trennung folgt Wiedersehn, eine Freude, die allen Schmerz und alle Thränen der Trennung reichlich aufzuwiegen scheint.

Das, gel. Sch., sind die Freuden, die das Andenken an die

entfernten Unsern selbst dann gewährt, wenn die Trennung nur eine Zeit lang währt. Wie aber nun, wenn sie der ganzen Dauer dieses Lebens gilt? Sollte die Erinnerung dann weniger troströsteich, die Wehmuth dann weniger süß sein, wenn die Sehnsucht eine immerwährende ist? Sollten die Unterpfänder, die Denkmale der Liebe, die die Vollendeten uns zurückließen, dem Herzen nicht doppelt theuer sein, weil sie die letzten sind, die wir von ihnen empfangen konnten? Und wird nicht auch auf den letzten Abschied ein Wiedersehn folgen, ein Wiedersehn, das um so seliger sein muß, weil es ein ewiges sein wird? Ja, gel. Sch., lassen Sie mich hier aus eigner Erfahrung Ihnen die Versicherung geben, daß es auch für die, die der Tod von einander getrennt hat, keine seligeren Stunden gebe, als die, die wir dem Andenken an unsre Vollendeten weihn! —

III.

Endlich aber — das sollte der letzte Punkt unsrer Betrachtung sein — das Andenken an die entfernten Unsern **läutert auch unser Herz und ermuntert uns zur treuen Erfüllung unsrer Pflichten.** Denn wir können der Unsern nicht gedenken, ohne zugleich der Lehren und Ermahnungen, die sie an uns gerichtet, des Beispiels, das sie uns gegeben, und der Liebe, die sie uns erzeigt haben, zu gedenken; das Alles aber sind ebensoviele Antriebe, wodurch das Herz gereinigt und der Wille zum Guten gestärkt wird. Ganz unwillkührlich verbindet sich mit dem Andenken an unsre Eltern oder solche Verwandte, die irgend einen Antheil an unsrer Bildung gehabt haben, auch der Gedanke an alle die Lehren und Ermahnungen, die sie uns bei jeder Gelegenheit, vornehmlich bei unserm Abschied ertheilt haben. Eben dadurch geschieht es, daß das Andenken an jene Verwandten uns Wahrheiten und Pflichten in Erinnerung bringt, an die wir, so wichtig sie auch sein mögen, doch vielleicht nicht gedacht haben würden, wenn nicht die Vorstellung dessen, von dem wir sie ehedem hörten, uns wieder daran erinnert hätte. Und können wir alle an Fehler, die uns ankleben, an üble Gewohnheiten, die sich unsrer oft wider Wissen und Willen bemächtigen, an Tugenden, die uns vorzüglich mangeln, wohl allzuoft erinnert werden, oder müssen wir nicht vielmehr jede Erinnerung daran, woher sie auch

komme, als wahre Wohlthat betrachten? Gerade die Erinnerungen alle, die das Andenken an die Unsern in uns hervorruft, werden um so wohlthätiger und wirksamer sein, je sanfter und unwillkührlicher sie sind, je weniger Verletzendes sie haben, je weniger Zwang sie uns auflegen. — Ebenso nothwendig aber verknüpft sich mit dem Andenken an die Unsern auch der Gedanke an das Beispiel, das sie uns gegeben haben. Denn wer könnte sich die äußern Züge der Seinen vergegenwärtigen, ohne auch das geistige Bild anzuschauen, wodurch jene erst Wesen und Leben erhalten? Wer könnte von dem Bild des Vaters das Bild der Thätigkeit, der Berufstreue, der Biederkeit und des Edelsinnes, oder von dem Bilde der Mutter das Bild der Freundlichkeit, der Milde und Sanftmuth trennen, Eigenschaften, die schon aus den Augen zu sprechen oder auf die Stirne geschrieben zu sein scheinen, ohne die wir den Vater oder die Mutter nie gesehn und gekannt haben? Steht nun aber das Vorbild der Unsern auch in der Ferne liebend vor unsrer Seele, wie sollte es nicht um so mächtiger wirken, je mehr es in der Erinnerung zum Ideale verklärt wird! wie sollte es je aufhören, uns zu dringen und zu treiben, daß auch wir dem Bilde gleichen, bei dem wir so gern, so wohlgefällig verweilen? Endlich aber, daß wir der Unsern nicht gedenken können, ohne auch der Liebe zu gedenken, die sie uns erzeigt haben, und daß ebendadurch auch in unserm Herzen die Liebe zu ihnen genährt und verklärt werde, das hatten wir schon vorhin erkannt. Nun aber, wodurch anders können wir ihnen unsre Liebe und unsre Dankbarkeit beweisen, als dadurch, daß wir ihrer werth zu werden trachten, daß wir thun, was sie von uns wünschen und erwarten, daß wir die Absichten erfüllen, um derentwillen sie uns so viel Liebe erwiesen, so viel Opfer gebracht, so viel Mühe und Anstrengung übernommen haben. Und was uns außerdem zu schwer sein würde, das macht die Liebe uns leichter; denn es ist die eigenste Natur der Liebe, daß sie jede Bahn ebnet, jede Schwierigkeit überwindet, jedes Opfer zu bringen bereit ist. Ist nur das Gemüth noch unverdorben, ist es noch edlerer Regungen fähig, dann wird in Stunden, wo wir schwanken zwischen Tugend und Laster, wo wir in Gefahr sind, den Grundsätzen untreu zu werden, welche die Unsern uns einzuprägen bemüht gewesen sind, doch das Andenken an sie und die Liebe zu ihnen den Ausschlag geben für den Sieg des bessern Willens und uns

zurückreißen von dem Abgrunde, vor dem wir schon schwindelnd gestanden hatten.

Sollte es aber wohl noch der Bemerkung bedürfen, daß auch diese Antriebe alle noch bedeutend verstärkt werden müssen, wenn die, die wir liebten, deren Gedächtniß wir bewahren, für immer von uns geschieden sind? Urtheilen Sie selbst, gel. Sch., ob die Ermahnungen, die Bitten der Unsern nicht um so tiefer eindringen müssen, wenn sie die letzten waren, die wir aus ihrem Munde vernahmen? ob nicht ihr Beispiel uns um so mächtiger erheben müsse, wenn sie nicht bloß die Bahn des Lebens, sondern auch die schwere Bahn des Leidens und des Todes uns vorangegangen sind? ob nicht ihre Liebe mit doppelter Gewalt unser Herz ergreifen müsse, wenn zu den Segnungen, die wir ihrem Leben verdankten, noch der Segen hinzukommt, den sie uns sterbend ertheilten? Urtheilen Sie selbst, ob es anders sein könne; und wenn ich schon öfters von meinen eignen Erfahrungen sprach, warum sollte ich hier das Geständniß zurückhalten, daß auch ich mich nie inbrünstiger erhoben, nie entschlossener zu allem Edeln und Guten, nie freier von den Banden der Erde fühle, als wenn ich derer gedenke, die mir auf Erden die Liebsten waren und nun im Grabe schlummern.

Und so lassen Sie uns immerhin unserer fernen Geliebten gedenken, Sie derer, die nur Zeit und Raum von Ihnen geschieden haben, mich aber derer, mit denen erst der Tod mich wieder vereinigen wird. Lassen Sie uns ihrer gedenken zu jeder Zeit, in Lust uud Schmerz, unter den Zerstreuungen der Welt und in der Stille der Einsamkeit, vornehmlich aber in den Stunden, wo wir in Gefahr sind, ihren Ermahnungen untreu und ihrer Liebe unwerth zu werden. Dann wird wahrhaftig ihr Segen auf uns ruhn, ihr Geist uns als Schutzgeist begleiten, bis wir alle einst dahin kommen, wo kein Abschied, keine Thräne und kein Tod mehr sein wird. Amen!

7.

Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.

Meine l. Sch. Wenn wir am Morgen jedes Tages die Gewohnheit haben, vor dem Beginn unsrer Arbeit irgend einen frommen Gedanken oder einen Ausspruch der Schrift uns zu vergegenwärtigen, damit er den Tag über lebendig in unsrer Seele bleibe und das Denken und Thun des ganzen Tages regiere, so haben wir doppelte Ursache dazu an dem heutigen Morgen, der den Anfang eines neuen Halbjahrs bezeichnet. Unter allen Aussprüchen der Schrift aber wüßte ich keinen, der mehr geeignet schiene, uns als Losung und Wahlspruch für das ganze, jetzt beginnende Halbjahr zu dienen, als der, womit wir so eben unser Gebet schlossen: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit". Und so lassen Sie uns jetzt bei diesem Gedanken noch einige Augenblicke verweilen, und lassen Sie mich zeigen, warum gerade dieser Ausspruch vor andern mir heute beherzigenswerth erscheint.

Die Welt vergeht mit ihrer Lust: dieser erste Satz erinnert uns an die Vergänglichkeit alles Irdischen und spricht eben damit ein Gefühl aus, welches gerade heute uns allen natürlich sein möchte. Der heutige Morgen ist der Endpunkt einer Zeit, die der Ruhe und Erholung gewidmet war, und der Anfangspunkt einer neuen Zeit der Arbeit und der Thätigkeit; und schon dadurch werden wir an den Wechsel aller irdischen Dinge und an die Vergänglichkeit der irdischen Freuden erinnert. Schneller vielleicht, als wir dachten, ist uns die Mußezeit vergangen, und von allen Freuden, die wir genossen haben, ist uns nichts geblieben, als der Eindruck von der Flüchtigkeit ihres Genusses. Heute nun soll die Ruhe der Arbeit, die Freude dem Ernste wieder Platz machen, und unglücklich müßte sich fühlen, wer nur in jener seine Lust und Befriedigung fände. Der heutige Morgen ist aber auch der Anfang eines neuen Halbjahrs und erinnert uns auch dadurch an

die Kürze unsrer Zeit und an die Vergänglichkeit unserer irdischen Tage. Jeder Abschnitt, den wir der Zeit geben, ist nur ein Merkmal, woran wir ihre Flüchtigkeit erkennen sollen; jeder Tag, jede Woche, die wir beginnen oder beschließen, heißt uns daran gedenken; wie vielmehr der Anfang oder Schluß eines ganzen Halbjahrs, das einen so bedeutenden Theil unsers Schullebens, ja unserer ganzen Lebenszeit ausmacht! Wie also könnten wir ein neues Halbjahr beginnen, ohne zu überrechnen, wie viel solcher Abschnitte schon hinter uns, wie wenige dagegen noch vor uns liegen?

Zwar steht die Schule fern von dem Schauplatze der großen Weltbegebenheiten und bleibt unberührt von den Veränderungen, die außer ihrem Kreise vorgehen. Aber selbst die kleine Welt, der wir angehören, selbst die Schule ist ein Schauplatz des Wechsels und der Veränderung. Es giebt gewisse außerordentliche Veränderungen, von denen auch sie betroffen werden kann, wie wenn die Männer, die an ihr wirken oder die ihr vorgesetzt sind, entweder auf längere Zeit in ihrer Wirksamkeit gehemmt oder für immer von ihr abberufen werden, oder wenn selbst aus der Mitte ihrer Zöglinge, aus der Zahl ihrer jüngeren Angehörigen der Eine oder der Andere frühzeitig abberufen wird, um die irdische Schule mit der ewigen zu vertauschen, wenn es sich bestätigt, was wir vor Kurzem gemeinschaftlich gesungen haben, daß nicht nur in den Stürmen des Herbstes und Winters, sondern auch bei mildem Frühlingswetter verwelkte Blätter fallen. Einige dieser Veränderungen haben auch wir in dem verflossenen Jahre erfahren und empfinden zum Theil noch jetzt ihre schmerzlichen Folgen. Von andern sind wir zwar bisher durch Gottes Güte verschont geblieben; aber wir wissen es nicht, ob wir es ferner bleiben werden. Aber auch, wenn wir vor einer solchen außergewöhnlichen Veränderung bewahrt bleiben, wenn unser Schulleben seinen stillgewohnten Gang ohne merkliche Unterbrechung dahingeht, auch dann noch ist es ein Schauplatz des Wechsels und der Veränderung. Die Zahl derer, die hier ein- und ausgehen, die Zeiten der Ruhe und Arbeit, die wie heute auf einander stoßen, die Beschäftigung, die wir vornehmen, die Erfolge, die unsere Arbeit hat, die Ansichten, die wir annehmen oder aufgeben, Alles ist dem Wechsel unterworfen, Alles ist in

einem steten, unaufhaltsamen Fortschreiten nach seinem Ziele hin begriffen. Und auch Veränderungen dieser Art haben wir alle im verflossenen Jahre erfahren.

Und bietet nicht selbst die Stätte, an der wir hier versammelt sind, der kleine Kreis, zu welchem wir alle gehören, ein Bild des Wechsels und der Veränderung dar? Wie jedesmal beim Beginn eines Halbjahrs, so erscheint uns auch heute der Anblick aller Klassen in veränderter Gestalt. Einige sind aus unserer Mitte geschieden, Andere sind an ihre Stelle getreten; alte Bande sind gelöst, und neue dafür angeknüpft, und unmittelbar nahe an den Abschied der Einen reiht sich das Willkommen der Andern.

Endlich aber, sowie in unsrer eigenen Mitte, ebenso ist's auch in der Natur, die uns von Außen umgiebt, sie erregt Gedanken der Vergänglichkeit in unsrer Seele. Auch die Jahreszeit, der wir entgegengehen, erinnert uns an den Wechsel und die Veränderung aller irdischen Dinge. Es ist das Winterhalbjahr, das wir heute beginnen; den Winter aber pflegen wir alle als Bild des Wechsels, des Todes und der Zerstörung zu betrachten. Auch er predigt die Lehre, daß mit den Gütern der Erde kein ewiger Bund zu schließen sei, und lehrt uns in dem Spiegel der Natur das Bild unsers eigenen Lebens erkennen. So vielfach also sind die Bilder der Vergänglichkeit, die uns heute umgeben; wohin wir blicken, ob rückwärts oder vorwärts, ob nach Innen oder Außen, überall finden wir Spuren davon, überall Mahnungen an das Wort der Schrift: Die Welt vergeht mit ihrer Lust.

Aber je vielfacher diese Erinnerungen sind, desto mehr Ursache haben wir, auch an das zu denken, was im Wechsel besteht, und was allein bleibt, wenn alles Andere in und neben uns vergeht. Das aber lehren uns die Worte: Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Auch wir, meine gel. Sch., sind hier wieder versammelt, um den Willen Gottes zu thun. Denn das ist der Wille Gottes an uns, daß wir reifer werden für unsern irdischen und für unsern himmlischen Beruf, daß wir täglich weiser, aber auch täglich besser werden. Der Beruf, den wir erwählt haben, die Bildung zur Weisheit und Wissenschaft, das ist das Werk, das Gott uns aufgetragen

hat, daß wir es thun sollen; darum ist es zuerst sein Wille an uns, daß wir darin fertiger und tüchtiger werden, und um das zu werden, keinen Fleiß und keine Mühe sparen sollen. Aber neben diesem Berufe und über diesem Berufe steht noch ein anderer, den wir gemein haben mit allen andern Menschen, der Beruf, nicht nur geistig, sondern auch sittlich vollkommener zu werden, und zu wachsen nicht nur an Weisheit und Erkenntniß, sondern auch an Gnade bei Gott und den Menschen. Und darum ist auch das und am allermeisten das der Wille Gottes an uns, daß wir nach dieser sittlichen Veredlung, oder, wie's die Schrift nennt, nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten sollen. Das, meine l. Sch., ist der Wille Gottes, der die Verheißung hat, daß, wer ihn thut, in Ewigkeit bleiben solle. Das ist das Bleibende, das auch wir ergreifen müssen, um Trost zu finden bei der Vergänglichkeit, deren Spuren uns heute umgeben. Sind wir bereit und entschlossen, zu thun, was Gottes Wille ist, dann wird uns auch keine von den Veränderungen bekümmern dürfen, die ich vorhin Ihnen bemerklich machte; nicht der Wiederbeginn der Arbeit nach den Tagen der Ruhe — denn wir wissen, daß nach Gottes Willen die Ruhe nur dazu dienen soll, um uns zu neuer Arbeit zu stärken; nicht die Kürze der Zeit, an die wir heute erinnert werden — denn die Zeit entflieht dem nur zu schnell, der sie benutzt, soviel er kann, um Gottes Willen zu thun; nicht die Veränderungen, die wir in unsrer eigenen Mitte wahrnehmen — denn sie sind nur die Folge davon, daß jeder seinem Berufe nachstrebt; nicht die Vergänglichkeit der Natur, die uns von Außen umgiebt — denn diese berührt die höhere Ordnung der Dinge nicht, in welcher der lebt, der den Willen Gottes thut.

Und so lassen Sie uns jetzt zum Beginn des neuen Halbjahrs vor Allem den Vorsatz erneuern, Gottes Willen zu thun in allen Stücken, in unserm Berufe, aber auch und das am allermeisten in unserm Leben. Lassen Sie uns dabei auf den sehen, dessen Speise es war, den Willen Gottes zu thun und sein Werk zu vollenden. Lassen Sie diese Gedanken nicht bloß einer vorübergehenden Aufmerksamkeit werth sein, sondern wiederholen Sie sie sich oft, wenn Sie geschickt werden wollen zum Guten. Lassen Sie es Ihre Losung sein, nicht nur für dieses Halbjahr

sondern für die ganze Dauer Ihres Lebens: Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit! Amen.

8.

Ueber die Vortheile, die gerade die rauhere Jahreszeit für unsere Berufsbildung bietet.

Wenn wir, gel. Sch., wie es heute der Fall ist, ein neues Wintersemester beginnen, so ist gewiß die Stimmung unsers Gemüthes gar sehr verschieden von der, mit welcher wir ein neues Sommerhalbjahr zu begrüßen pflegen. Wenn wir im Frühling unsere Arbeit beginnen, da fordert schon die Natur um uns her uns zu freudiger Thätigkeit auf. Die ganze Schöpfung erwacht zu neuem Leben; alle Kräfte entwickeln, alle Blüthen entfalten sich, Alles regt und bewegt sich in neuer, fröhlicher Thätigkeit. Da fühlen auch wir uns mit ergriffen von der Bewegung, und mit berührt von der Freude, die durch die Schöpfung geht; auch wir erwachen zu neuem geistigen Leben und wandeln mit Lust die neugeöffnete Lebensbahn. Ganz anders aber ist es, wenn der Herbst uns zum gemeinsamen Werke zurückruft. Da ist die ganze Natur um uns her in das Gewand der Trauer gekleidet; alle Freude verstummt, alles Leben erstirbt, Alles welkt einem langen, schauerigen Tode entgegen. Wie sollte da nicht auch uns, die Kinder der Natur, ein Gefühl der Wehmuth beschleichen? Wie sollte nicht auch in unsern Herzen Ernst an die Stelle des Frohsinns, Bangigkeit an die Stelle des Muthes treten? Wie sollte es nicht scheinen, als ob alle Aufforderung, aller Trieb zur Thätigkeit uns fehlen müßte, da die Natur selbst sich einer langen, trägen Ruhe zu überlassen scheint? Und doch, gel. Sch., soviel auch die freundliche Jahreszeit vor der unfreundlichen voraus zu haben scheint, so hat doch auch die letztere gerade für uns und unsere Berufsbildung ihre eigenthümlichen Vorzüge, und selbst von dem, was auf den ersten Anblick als Nachtheil erscheint,

wird doch bei näherer Ansicht sich Manches als Vortheil ergeben. Daher dürfte es gewiß eine nützliche Beschäftigung unsers Nachdenkens sein, wenn wir die ersten Augenblicke unsers heutigen Beisammenseins zu einer kurzen Betrachtung der Vortheile benutzen, welche gerade die rauhere Jahreszeit für unsere Berufsbildung bietet.

Den ersten nun dieser Vortheile werden Sie selbst sehr leicht darin erblicken, daß der Winter uns von vielen Zerstreuungen abzieht und eben dadurch zu verdoppeltem Fleiße einladet. So wahr es nämlich ist, daß die Wonnezeit des Jahres uns viel Reiz und Ermunterung zum Fleiße bietet, so ist es doch nicht minder wahr, daß sie auch der Zerstreuungen sehr viele mit sich bringt. Denn eben darum, weil die Natur so reizend, die Luft so mild und der Himmel und die Erde so schön ist, darum eilen wir hinaus in die freie Natur, so oft wir nur können, und weilen dort, so lange wir nur können, und kehren nur ungern und gezwungen in unsere Häuser und zu unserer Arbeit zurück. Wenn aber der Herbst und der Winter kommen, mit ihren Stürmen und ihrer Zerstörung, dann hat die Natur nichts mehr, was uns hinausziehen könnte, dann fühlen wir uns heimischer in unseren Wohnungen, dann kostet die Arbeit uns keine Ueberwindung mehr. Urtheilen Sie selbst, gel. Sch., aus Ihrer eignen Erfahrung. Wer unter Ihnen ein Freund der Arbeit ist, der wird es wissen, daß zu keiner Zeit die Arbeit besser von Statten geht, als gerade in den düstern Wintertagen, wenn der Schein der Lampe die langen Abende erhellt und die Flamme im Ofen uns gegen den Ungestüm der Jahreszeit schützt. Und selbst die Kälte des Winters, die rauhere Luft, die uns anweht, auch sie spannt die Nerven zu höherer Thätigkeit und erleichtert die Arbeit in eben dem Grade, in welchem die brennende Gluth des Sommers auf Körper und Geist erschlaffend wirkt. Eben damit aber hängt auch die Ordnung unsers Schullebens selbst zusammen, der zufolge die Sommerzeit von sehr vielen, das Winterhalbjahr nur von sehr wenigen Ferien unterbrochen ist, so daß wir auch dadurch darauf hingewiesen werden, daß der Winter vornehmlich eine Zeit des Fleißes und der Thätigkeit sein solle. So also ladet der Winter uns alle zu verdoppeltem Fleiße ein und wohl uns, wenn wir alle uns diesen Vortheil zu eigen machen.

Einen zweiten Vortheil aber, den die rauhere Jahreszeit für unsre Berufsbildung bietet, meine ich darin zu finden, daß sie uns enger, als sonst, mit Menschen zusammenführt und dadurch das Gebot der Liebe uns dringender an das Herz legt. Zu unsrer Berufsbildung rechne ich nicht allein unsre wissenschaftliche, sondern auch unsre sittliche Bildung. Unter allen Pflichten aber, deren Ausübung schon jetzt uns obliegt, kann nach den Belehrungen des Christenthums keine höher stehen, als die der Liebe und brüderlichen Eintracht. Bilden wir doch selbst einen Verein, der nur durch Liebe gedeihen kann. Denn woher sollte dem Lehrenden die Liebe zu Erziehung und Unterricht, und dem Lernenden die Empfänglichkeit dafür kommen, wenn nicht aus der Liebe, die beide zu einander haben? Desgleichen die Gemeinschaft, welche Sie selbst, die Lernenden, unter einander umschließt, wie möchte sie eine gedeihliche und erfreuliche sein, wenn nicht auch sie durch Liebe gehalten und getragen würde? Aber nicht allein in unserm Kreise als Lehrende und Lernende, sondern in allen Verbindungen, in die wir gesetzt sind, gegen Eltern und Geschwister, gegen Freund und Hausgenossen, oder wer sonst immer uns nahe sein mag, sollen wir Liebe lernen und Liebe üben, soviel wir's vermögen. Darum also muß die Liebe als Hauptziel unsrer Bildung, und was die Liebe in uns fördern kann, als Vortheil für unsere Berufsbildung gelten. Wenn wir nun aber von irgend einer Zeit des Jahres behaupten dürfen, daß sie das Gebot der Liebe uns dringender, als andere, an's Herz lege, so kann das gewiß keine andere sein, als die, von der wir heute sprechen. Denn eben der Winter ist's, der enger, als sonst, die Menschen zusammenführt, und eben dadurch auch stärker, als je, das Bedürfniß der Liebe fühlbar macht. Wenn Sturm und Frost ringsum die Fluren durchschauern und Schnee und Eis die Schritte des Wanderers hemmen, da flüchten die Menschen von den öden Gefilden in die schützende Wohnung, da sammeln sich die sonst Zerstreuten und schaaren sich alle um den gemeinsamen Heerd. Tage und Wochen verleben sie jetzt in ungetrennter Verbindung, theilen ihren Tisch, ihre Arbeit mit einander, hören, sehen sich vom Morgen bis zum Abend. Und auch die, die nicht Einer Familie angehören, auch sie werden doch durch Freude und Noth jetzt enger, als sonst, zusammengeführt. Die Natur hört auf, ihre Freuden

den Menschen zu spenden; darum suchen sie Ersatz unter einander und gehen den Freuden nach, die die Geselligkeit bietet. Aber drückender wird auch im Winter die Noth und bittrer das Loos der Armen und Kranken; darum muß auch das Bedürfniß und die Pflicht der gegenseitigen Hülfe um so viel dringender werden. So werden die bösen Tage des Jahres eine Mahnung zur Liebe, denn nur sie vermag die Leiden zu lindern und die Freuden zu mehren, die jene herbeiführen. Auch wir, gel. Sch., empfinden die Annäherung, die der Winter mit sich führt, vor allen diejenigen unter Ihnen, die als Zöglinge unsrer Anstalt im engern Sinne unter Einem Dache beisammenwohnen. Auch Sie schließt der Winter noch enger, als sonst, an einander; auch Sie theilen noch ununterbrochener, als sonst, Einen Tisch und Eine Arbeit mit einander, so eng, wie nur Glieder Einer Familie es können. Wie sollten da nicht auch Sie mit besonderer Stärke das Bedürfniß der Liebe empfinden, und deutlicher, als sonst, inne werden, wie „lieblich es sei, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen." Aber auch wir Andern, die diesem engern Kreise nicht angehören, auch wir werden doch alle, theils unter einander, theils jeder mit den Seinen, noch inniger, als sonst, verbunden und stärker, als sonst, an das Gebot der Schrift erinnert, einander zu vertragen in der Liebe und festzuhalten an der Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens.

Ein dritter Vortheil endlich, den die rauhere Jahreszeit für unsere Berufsbildung, und zwar gleichfalls für unsre sittliche Bildung darbietet, besteht darin, daß sie uns an die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge erinnert und dadurch zum Streben nach dem Unvergänglichen auffordert. Das höchste Ziel unserer sittlichen Bildung, meine gel. Sch., ist das, unsern Willen nicht auf die Erde und ihre Lust, sondern auf den Himmel und seine Schätze zu richten. Je mehr wir das erkannt und zur Richtschnur unsers Lebens gemacht haben, desto vollkommener werden wir auch geworden sein. Nun aber, was wäre mehr geeignet, uns die Vergänglichkeit aller irdischen Freuden und die Vergeblichkeit alles irdischen Strebens vor Augen zu stellen, als jene allgemeine Zerstörung, die der Herbst und der Winter in der Natur allenthalben anrichten. „Das Gras ist verdorret und die Blume ist abgefallen; im Felde feiert die Freude

und das Jauchzen der Fröhlichen ist aus", das ist das Bild, welches der Winter vor unsern Augen entfaltet. Aber in diesem Bilde liegt die heilsame Lehre, daß mit der Erde kein ewiger Bund zu schließen sei, daß wir selbst hienieden keine bleibende Stätte haben, sondern eine zukünftige suchen müssen. Und indem uns der Winter das lehrt, da lenkt er unser Auge auf das Ewige hin, auf jene himmlischen Schätze, die kein Wintersturm zerstören und keine Erdengewalt uns rauben kann. Sowie zu keiner Zeit die Sterne so hell am nächtlichen Himmel glänzen, als gerade in der rauhen Winterszeit, so weiset auch keine andere uns so deutlich auf die himmlische Heimath hin, als eben diese. Was aber den Weg in diese Heimath bahnt, das sind, wie wir alle wissen, die erworbenen Güter des Herzens, das ist die Wahrheit, die wir erkannt, das Gute, das wir gewollt, der Segen, den wir gestiftet haben!

Das also, gel. Sch., sind die Vorzüge, die der kommende Winter für unsre Berufsbildung bietet: er ladet uns ein zu verdoppeltem Fleiße; er legt uns dringender, als jede andere Zeit, das Gebot der Liebe an's Herz; er weist uns deutlicher, als jede andere, auf die himmlische Heimath hin. Je wichtiger aber alle diese Vortheile sind, um so willkommener wollen wir die Zeit heißen, die sie uns darbietet, und um so größeren Fleiß wollen wir anwenden, daß der gehofften Vortheile keiner uns verloren gehe! Amen.

9.

Die Lehren des geschiedenen Jahres an das neubeginnende.

Es war ein sinnreicher Gedanke, gel. Sch., wenn das heidnische Alterthum den Gott des Jahres mit einem doppelten Gesichte abbildete, wovon das eine in die Vergangenheit zurück, das andre in die Zukunft vorwärts blickte. Denn was Anderes hätte man damit sagen wollen, als daß, wie bei jedem Wechsel, so auch bei dem Wechsel des Jahres Abschied und Willkommen, Altes und Neues, Vergangenheit und Zukunft sich unmittelbar

berühren, und daß eben darin auch für den Menschen eine Veranlassung liege, seinen Blick sowohl rückwärts auf die Vergangenheit, als vorwärts auf die Zukunft zu richten. Und groß fürwahr ist der Gewinn, den dieser doppelte Blick uns gewähren kann, wenn wir anders damit die Absicht verbinden, aus der Vergangenheit Weisheit für die Zukunft zu lernen. Klar und hell liegt die Vergangenheit, dunkel und trübe die Zukunft vor unsern Blicken; da müssen wir aus der Klarheit der einen auch das Dunkel der andern zu erhellen suchen. Einem aufgeschlagenen Buche gleicht die Vergangenheit, einem verschlossenen die Zukunft; da müssen wir in dem einen lesen, um den Inhalt des andern uns enträthseln zu können. Denn wie viel sich auch ändert im Leben der Menschen, so ist doch auch Manches, was sich gleichbleibt im Wechsel der Jahre; nicht lauter Neues bringt die Zukunft mit sich, auch des Alten gar viel kehrt wieder im Laufe der Zeiten. Die Gesetze der sichtbaren, wie der unsichtbaren Welt, sie sind noch heute dieselben, die sie vor Jahrtausenden gewesen sind, die Schicksale, die uns treffen können, sie werden dieselben sein, die schon vor uns viele Andere getroffen haben, die Umstände, unter denen wir zu handeln haben, sie werden in vielen Stücken wieder denen ähnlich sein, in die wir schon früher versetzt waren, ja selbst das wandelbarste von allen Dingen, das menschliche Herz, es bleibt sich doch vielfach gleich in seinen Neigungen und seinen Bestrebungen, in seinen Grundsätzen und seinen Maximen, in seinen Fehlern und seinen Tugenden. Darum können wir aus dem, was gewesen ist, gar Manches von dem, was sein wird, errathen und nach den Erfahrungen der Vergangenheit unser Verhalten für die Zukunft bestimmen. Jeder Tag, wie vielmehr jedes Jahr bringt Erfahrung mit sich und läßt uns Lehren zurück, die schon dem nächstfolgenden Tage, dem nächstfolgenden Jahre zu Statten kommen können. Auch das vergangene Jahr ist reich an solchen Erfahrungen gewesen, und je weiser wir sind, desto fleißiger werden wir darauf achten, desto weniger sie für die Zukunft verloren gehn lassen. Darum lassen Sie mich auch heute thun, wie ich so gern thue beim Beginn eines neuen Zeitabschnitts und wie ich heute zu thun mich doppelt gedrungen fühle, lassen Sie mich unsre heutige erste Zusammenkunft im neuen Jahre zu einer kurzen Ansprache an Ihre Herzen benutzen, die

die Lehren des geschiedenen Jahres an das neu-begonnene
zum Gegenstand haben soll.

Drei Lehren aber sind es, die ich besonders hervorheben zu müssen glaube und die ich in möglichst einfache, faßliche Worte kleiden will. Sie lauten:

Schnell flieht die Zeit, benutze sie!
Weltlust vergeht, verleugne sie!
Gott macht es wohl, vertraue ihm!

I.

Oft wohl, l. Sch., dünkt uns die Zeit lang und ihr Lauf sehr langsam zu sein. Wenn wir unsere Tage in Müßiggang hinbringen, wenn wir in banger Erwartung einer wichtigen Entscheidung entgegen sehn, wenn wir in Noth und Schmerzen schlaflose Nächte durchwachen, dann scheint uns die Zeit mit bleiernem Gefieder einherzuziehn, da verlängern sich Augenblicke zu Stunden und Stunden zu Tagen. Aber wenn nun die Noth überstanden ist, wenn wir im fröhlichen Genusse oder in steter Geschäftigkeit unsere Tage verleben, dann beflügelt sich der Lauf der Zeit, da sind noch, ehe wirs meinen, die flüchtigen Stunden verronnen. Nicht anders aber ist es mit den Abschnitten, die wir der Zeit zu geben pflegen. Wenn wir am Morgen eines Tages, am Anfang einer Woche, eines Jahres stehen, da meinen wir noch viel Zeit vor uns zu haben, da gleichen wir oft den thörichten Reichen, die da meinen, daß ihr Geld kein Ende nehmen könne, und darum einen Theil nach dem andern verschwenden, da meinen auch wir noch genug Zeit übrig zu behalten, auch wenn wir hier Stunden, dort ganze Tage dahingeben. Aber wenn nun das Ende des Tages, der Woche oder des Jahres gekommen ist, da nehmen wir unsern Irrthum wahr, da wissen wir nicht, wohin doch die Zeit gekommen sei, da erkennen wir, wie viel, was geschehen sollte, doch noch unvollendet geblieben sei, und bedauern die verlorenen Stunden und Tage. Und das eben ist der Vortheil, den uns jene Zeitabschnitte gewähren sollen, das ist der Werth, den sie besitzen, daß jeder vollendete Abschnitt uns an die Flüchtigkeit unsrer Tage erinnert. Was für den Wandrer die Marksteine am Wege sind, das sind für uns

alle die Tage und Wochen und Jahre. Wie für jenen ein Weg, der keine Ruhepunkte, keine Marken der Entfernung hätte, von ermüdender, unermeßlicher Länge sein würde, so auch für uns die Lebenszeit, wenn wir sie nicht in kleinere Zeittheile zerlegten. Wie aber jener bei jedem Marksteine, bei jeder Station, die er erreicht hat, berechnen kann, wie viel länger der zurückgelegte, wie viel kürzer der noch übrige Weg geworden sei, so können, so sollen auch wir am Ende jedes Zeitabschnitts überrechnen, wie viel näher wir schon dem Ziele gekommen seien, wie viel länger die hinter uns liegende, wie viel kürzer die vor uns liegende Zeit geworden sei. Und wenn das eben Gesagte schon von den kürzern Zeittheilen gilt, wie viel mehr muß es von den längern gelten; wenn schon der Abend eines Tages, der Schluß einer Woche uns an die Flüchtigkeit der Zeit erinnert, wie viel mehr muß es der Fall sein an dem Schlusse eines Jahres, das einen so bedeutenden, ach wir wissen selbst nicht, den wievielsten Theil unsrer Lebenszeit ausmacht.

Indem nun aber das scheidende Jahr uns an die Flüchtigkeit der Zeit erinnert, da legt es uns auch die Mahnung an's Herz, dieselbe wohl zu benutzen; denn je eiliger die Zeit entflieht, desto mehr müssen auch wir eilen, die flüchtige festzuhalten, damit sie nicht eher enteile, als wir den möglichsten Gewinn aus ihr gezogen haben. Was es aber heiße, die Zeit benutzen, das ist nicht noth, Ihnen erst ausführlicher auseinanderzusetzen. Es heißt, die Zeit weder verschwenden in Nichtsthun und Müßiggang, noch sie zu solchen Dingen verwenden, die keinen wahren Nutzen bringen, oder wohl gar für Leib und Seele schädlich sind, sondern vielmehr sie zu den Zwecken anwenden, zu denen allein sie uns verliehen ist, zur Vorbereitung auf unsern himmlischen und zur treuen Erfüllung unsers irdischen Berufs, zur Bildung unsers Geistes und Herzens, zu edler gottgefälliger That. Und zwar sollen wir jeden Augenblick für solche Zwecke benutzen, keinen gering achten oder unausgefüllt lassen, als ob an ihm nichts gelegen wäre. Denn die nämliche Sparsamkeit, die wir in Bezug auf Geld und Gut anwenden, die sollen wir auch in Bezug auf die Zeit uns zur Pflicht machen. Sowie dort die Regel gilt, daß wer das Kleine verachtet, auch das Große nicht gewinnen könne, so gilt es auch hier, daß der Tage und Jahre verliert, der Augenblicke und Stunden nicht achtet. Und wie viel kostbarer ist die

Zeit in Vergleich mit Geld und Gut! Wie viel unersetzlicher, unwiederbringlicher, als dieses! Wie viel dringender also auch die Pflicht, die Zeit zu sparen, als jene, sein Geld und Gut zu sparen!

Ja, schnell flieht die Zeit, darum benutze sie, das ist die erste Lehre des scheidenden Jahres, und wohl uns, wenn wir die Lehre des scheidenden Jahrs gleich für den Anfang des neubegonnenen benutzen.

II.

Die andre Lehre aber des scheidenden Jahres ist: Weltlust vergeht, verleugne sie.

Die Welt vergeht mit ihrer Lust, das ist die Lehre, welche das Wort Gottes uns um so dringender predigt, je schwerer es dem Herzen wird, daran lebendig zu glauben. Und eben diese Lehre ist es, die auch das scheidende Jahr mit stummer, aber sehr vernehmlicher Stimme predigt. Und es hat sie uns allen gepredigt, wenn auch dem Einen mehr, dem Andern weniger dringend, je nach den Erfahrungen, die wir im Laufe desselben gemacht haben. Schon der Jahreswechsel selbst, eben weil er ein Wechsel ist, erinnert uns an den Wechsel der Zeit und dessen, was in der Zeit ist. Wir müssen Abschied nehmen von dem alten Jahre, als von einem alten, liebgewordenen Freunde, und einem neuen, das wir noch nicht kennen, uns in die Arme werfen. Und blicken wir nun zurück auf die hinter uns liegende Zeit, wieviel hat sich im Laufe derselben verändert, wie viel der Strom der Zeit in seine Fluthen begraben! Wie viele Freuden sind mit ihm verronnen! Wie Vieles, was wir hatten, haben wir nicht mehr! Wie Vieles, was wir dachten, ist ganz anders gekommen, als wir es dachten! — Das sind Erfahrungen, die wir alle ohne Ausnahme gemacht haben; nun aber lassen Sie auch noch die Erfahrungen reden, welche Einzelne aus unsrer Mitte im Laufe des verflossenen Jahrs gemacht haben! Denn wenn auch die Meisten unter Ihnen von auffallendem Wechsel, von heftigen Schlägen des Schicksals verschont geblieben sind, so ist doch auch der Eine und Andre in unsrer Mitte, für den das vergangene Jahr eine furchtbare Epoche des Lebens bezeichnet, dem ein zweischneidiges Schwert durch seine Seele gedrungen ist. Oder giebt es wohl einen härtern Schlag

des Schicksals, einen tiefer einschneidenden Schmerz, als den, wenn ein Auge sich schließt, das nur für uns gewacht hat, wenn ein Herz im Tode bricht, das nur für uns geschlagen hat, wenn ein Leben endet, an das wir mit tausend Ketten der Liebe gebunden waren, welches der Grundstein in dem Gebäude unsrer irdischen Wohlfahrt zu sein schien? Sie wissen es, gel. Sch., auch ich habe diese Erfahrung gemacht, auch meinem Herzen hat kein andres Jahr meines Lebens so tiefe Wunden geschlagen, als das, das nun vollendet vor unsren Blicken liegt. Und je näher an den Schluß des Jahres das letzte und schwerste von den Opfern fiel, die von meinem Herzen gefordert wurden, desto weniger mögen Sie mir's verargen, wenn mir noch heute der Mund übergeht von dem, wovon das Herz mir so voll ist. Ja, gel. Sch., ich rede aus eigner Erfahrung, wenn ich Ihnen heute zurufe: Die Welt vergeht mit ihrer Lust; noch nie habe ich so tief die Wahrheit dieses Wortes am eignen Herzen empfunden. Darum glauben Sie dem, der aus Erfahrung zu Ihnen spricht, und bedenken Sie, daß auch Ihnen vielleicht im nächsten Jahre bevorsteht, was das vergangene mir und Andern schon gebracht hat, daß Sie vielleicht selbst bald das Mitgefühl in Anspruch nehmen werden, welches sie heute mir und Andern schenken.

Und was folgt nun aus dieser Lehre, die das geschiedene Jahr mir und Andern und an unserm Beispiele auch Ihnen allen so laut gepredigt hat? Was Anderes, als daß wir die Welt, die vergängliche Welt mit ihrer Lust verläugnen und nach dem Unvergänglichen trachten sollen. Indem die Schrift uns zuruft: die Welt vergeht mit ihrer Lust, da setzt sie auch hinzu: wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit, und weist uns damit auf das Eine hin, das uns bleibt, wenn uns Alles verläßt. Ist alles Glück, welches die Erde giebt, so gar vergänglich, ist aller Besitz, den sie uns austheilt, nur ein geliehenes Gut, das schon morgen zurückgefordert werden kann, ist alle Freude der Erde nur wie ein flüchtiger Sonnenblick, den die nächste Wolke uns wieder entziehn kann, ist kein Band auf Erden so fest, daß es nicht gelöst, keine Hoffnung so gewiß, daß sie nicht getäuscht werden könnte, ist der Mensch selbst, soweit er der Erde gehört, nur wie die Blume des Feldes, die heute blüht und morgen verwelkt: welcher Rath bleibt dann übrig, als der, das Herz abzuziehen von diesen ver-

gänglichen Dingen, und es denen zuzuwenden, die allein von unvergänglicher Dauer sind? Nicht als ob wir schon lebend der Erde absterben und allen ihren Freuden entsagen sollten; o nein, wir sollen sie genießen, sobald sie nur schuldlos sind und nicht die Seele beflecken; aber eingedenk ihrer Vergänglichkeit sollen wir unser Herz daran nicht hängen, unsern Schatz darin nicht suchen, unser Glück darauf nicht bauen. Das sollen wir allein auf solche Güter gründen, die, weil wir sie im eignen Herzen tragen, uns niemals entrissen werden können. Und welches diese Güter sind, wie ließe sich's besser sagen, als mit Gellerts Worten:

Ein weises frommes Herz ꝛc.

Nicht die Welt und ihre Lust, sondern Gott und sein heiliges Reich, nicht was hier glücklich, sondern was dort selig, d. h. was gut und weise macht, ein gebildeter Geist, ein reiner, frommer, gottergebener und gottesfürchtiger Sinn, das allein ist werth, unser Herz ganz zu erfüllen, unser wahrer Schatz und unser erstes Trachten zu sein.

Ja, m. th. Sch., Weltlust vergeht, verleugne sie, das ist eine wichtige Lehre, die das scheidende Jahr zur Benutzung für das beginnende uns mit auf den Weg giebt, und wohl uns, wenn wir sie alle recht ernstlich beherzigen. Und je mehr wir sie beherzigen, desto geschickter werden wir sein, auch die dritte Lehre zu Herzen zu nehmen, die das geschiedene Jahr uns hinterlassen hat. Es ist diese:

III.

Gott macht es wohl, vertraue ihm! Nicht Jedem und zu jeder Zeit wird es gleich leicht, in den Ausruf einzustimmen: Was Gott thut, das ist wohlgethan. Wenn die Tage unsers Lebens sanft wie die Wellen des Bachs dahinfließen, und wie die Sonne in den Wolken, so die Güte Gottes in unserm Leben sich abspiegelt, wenn wir in allen unsern Schicksalen und auf allen unsern Wegen die liebende Hand, die uns führt, erkennen: dann wird es uns leicht, darein einzustimmen, und wohl Ihnen, wenn es Ihnen allen so leicht geworden ist in dem vergangenen Jahre. Aber wenn es nun Nacht wird am Himmel unsers Lebens, wenn das Auge nirgends einen Stern der Hoffnung,

der Fuß nirgends einen Ausweg findet, wenn Verlust über Verlust, Schmerz über Schmerz hereinbricht, wenn namentlich der Tod ein Opfer nach dem andern von unserm Herzen fordert, wenn keine menschliche Kraft, kein Flehen, kein Jammergeschrei ein Leben zu erhalten vermag, an dem das Glück noch so vieler Leben hing: ach dann vermögen wir kaum uns in den Rathschluß Gottes zu finden, dann fragt nicht nur der Unglaube, nein, sondern auch die menschliche Schwachheit: Warum so, und nicht anders? warum grade mir dieses Uebermaß des Schmerzes? Dann ist das Herz versucht, die Hand von sich zu stoßen, die es so tief verwundet hat; oder es schweigt vielleicht, und beugt sich unter die Hand des Allmächtigen in seiner Ohnmacht, aber schwer, fast unmöglich wird es ihm zu sagen: Was Gott thut, das ist wohlgethan. Und doch, doch ist es Wahrheit, heilige, unentbehrliche Wahrheit, was jene Worte sagen, und auch das vergangene Jahr hat sie bestätigt. Nur müssen wir freilich den rechten Gesichtspunkt finden, von wo aus allein sie als Wahrheit erscheint, müssen vor allem Andern das Ziel erkennen, wohin Gott zuletzt mit diesem Allem, was er sendet, uns führen will. Da meinen wir nun oft, unser irdisches Glück, das sei das Ziel der göttlichen Führungen, und pflegen darum nie lauter die göttliche Liebe zu preisen, als wenn nach finstern Trübsalnächten die irdische Freudensonne uns wieder zu scheinen beginnt. Und wohl ist es wahr, auch unser Erdenglück weiß Gott oft auf wunderbaren Wegen zu gründen, und führt auch hier oft herrlich hinaus, was im Anfang uns dunkel und unauflöslich erschienen war. Aber dennoch, wenn dies das einzige Ziel der göttlichen Führung wäre, dann würden wir oft nicht sagen können: Was Gott thut, das ist wohlgethan. Denn fürwahr, es giebt Schickungen Gottes, wo unser Herz den Lügen strafen würde, der uns sagen wollte, daß unser irdisches Glück dadurch gefördert würde; es giebt Stürme im Leben, die den vielleicht mühsam gegründeten Bau unsers Glückes so gewaltsam zertrümmern, daß der Ersatz des Verlorenen auf Erden nicht mehr zu erwarten steht. Aber nein, nicht die Erde, sondern der Himmel, nicht unser irdisches Glück, sondern unser ewiges Heil ist das Ziel, wohin Gott uns führen will, und eben darum, weil wir nur für unser irdisches, Gott aber für unser ewiges Wohl sorgt, sind Gottes Gedanken so oft nicht unsre Gedanken, und seine Wege nicht unsre Wege. Zu diesem Ziele aber führen alle

Wege, die Gott uns gehen heißt; auch die haben alle dahin geführt, die wir im vergangnen Jahre gewandelt sind, und zwar am meisten diejenigen, die uns am schwersten geworden sind. Denn gerade die Trübsal, die der Tod unsrer Lieben über uns hereinführt, hat eine wunderbare Kraft, das Herz zu läutern und zu reinigen von den Schlacken der Erde. Je ernster die Erfahrungen sind, die wir machen, desto ernster wird auch die Bedeutung des Lebens; je mehr von den Banden sich lösen, die bisher uns an die Erde gefesselt hielten, desto leichter erhebt sich der Sinn von der Erde zum Himmel empor; je gewaltsamer unser irdisches Glück zertrümmert wird, desto nachdrücklicher werden wir ermahnt, es in einer andern Ordnung der Dinge zu gründen. Und lassen Sie mich noch insbesondre hinzusetzen: Je Mehrere unsrer Lieben vorangegangen sind in das Land des Friedens, desto mehr zieht es auch uns nach jenem Lande empor, desto leichter wird es uns auch, unsre Heimath dort zu erkennen und unsern Schatz dort zu suchen. Denn wo die Meisten unsrer Lieben sind, wo Vater und Mutter, Bruder und Schwester wohnen, da ist unsre Heimath, da ist der Schatz unsers Herzens. Aber auch um die, die noch zurückgeblieben sind, schlingt sich das Band der Liebe nur um so fester. Denn je mehr Lücken der Tod in dem Kreise der Unsern gerissen hat, um so enger rücken die Ueberlebenden zusammen, um so eifriger bemüht sich der Eine, den Verlust des Andern zu ersetzen und seine Schmerzen zu lindern. Das sind die Blumen, die den Gräbern unsrer Lieben entblühen, es sind Blumen des Himmels, die uns zum Troste die Hand Gottes gepflanzt hat, viel lieblicher und unverwelklicher, als alle Blumen der Erde. So, m. gel. Sch., erscheint auch die tiefste Trübsal doch als Führung der göttlichen Liebe, so geht aus der irdischen Thränensaat eine ewige Freudenernte hervor, so, in diesem Sinne hat auch das vergangene Jahr die Wahrheit bestätigt: Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Und wie sollten wir Gott nicht auch für die Zukunft vertrauen? Noch ist die Zukunft des neubegonnenen Jahres in dichten, dunkeln Schleier gehüllt, und wer möchte errathen, was hinter dem Schleier verborgen liegt. Ob Freude oder Leid, ob Kampf oder Ruhe, ob Leben oder Tod, wer kann's vorhersehen, außer dem, der von Ewigkeit her unser Schicksal geordnet hat? Aber wenn wir nun glauben, was die Vergangenheit gelehrt hat, daß Gott

es wohl mache mit uns allen, wie könnte uns da bange werden bei dieser Ungewißheit? Unser Herz wird stille sein zu dem, der uns mehr liebt, als wir uns selbst lieben, der unser Herz und sein Bedürfniß besser kennt, als wir uns selber kennen, der uns nichts giebt, als was uns gut, und nichts nimmt, als was uns schädlich ist. Wir werden nicht erwarten, daß Alles, was er sendet, unser irdisches Glück vermehren, wohl aber, daß Alles, was kommen wird, zum Heile unsrer Seele, zu unserm wahren Frieden dienen werde. Und so werden wir es hinnehmen als aus Gottes Hand, wenn es erfreulich ist, mit herzlicher Dankbarkeit, wenn es uns schwer wird, mit frommer Ergebung.

Dies also, gel. Sch., sind die Lehren, die das geschiedene Jahr uns zum Nutzen für das nachfolgende hinterlassen hat. Wohlan denn, so wollen wir sie heilig halten, als das Vermächtniß eines geschiedenen Freundes, damit auch das Andenken desselben uns in Segen bleibe, wie das eines geschiedenen Freundes. Benutzen wollen wir die Zeit, die flüchtige, unersetzliche, unwiederbringliche Zeit, zu unserm gegenwärtigen und zukünftigen Wohle; verleugnen wollen wir die Welt, die so vergängliche Welt mit ihrer Lust, und den Anker unsers Heils in die Ewigkeit auswerfen; vertrauen wollen wir dem Gott, der es wohlmacht mit uns allen, in allen Stücken. Und dies Alles wollen wir, nicht allein in dem neubegonnenen, sondern in jedem Jahre, das Gottes Gnade unserm Leben noch hinzusetzen wird. Er aber, der allmächtige Herr der Zeit und Ewigkeit, Er wolle zu unserm Wollen auch das Vollbringen, zu unsrer Bitte das Ja und Amen geben nach seinem Wohlgefallen! Amen.

10.

„Gutsein, ja Gutsein, immerdar, der beste Wunsch zum neuen Jahr."

Es ist eine ebenso alte, als weit verbreitete Sitte, gel. Sch., beim Beginn eines neuen Jahres sich gegenseitige Glückwünsche darzubringen. Und wie oft dieselbe auch zur leeren Gewohnheit

und nichtssagenden Höflichkeitsformel herabgewürdigt sein möge, so liegt ihr dennoch, zumal vom christlichen Standpunkte aus betrachtet, auch eine tiefere, eine wahrhaft religiöse Bedeutung zum Grunde. Denn wenn wir uns gegenseitig Wünsche für die Zukunft darbringen, was liegt darin Anderes, als ein gemeinsames Bekenntniß unsrer Bedürftigkeit, die, wie viel wir auch schon empfangen haben, doch immer wieder neue Bedürfnisse hat? Was Anderes auch, als ein Geständniß unsrer Ohnmacht und Abhängigkeit von einem höheren Willen, die so wenig Herr über die Zukunft ist, daß sie eben weiter nichts, als Wünsche und Gebete, dafür darzubringen hat? Und wenn wir nicht allein uns, sondern auch Andern alles Gute anwünschen, was Anderes mag darin gefunden werden, als ein Zug des Wohlwollens, ein Ausdruck der theilnehmenden Liebe, die im Wünschen, wie im Genießen, nicht nur an sich, sondern auch an Andere denkt und das ächte Kennzeichen eines wahrhaft humanen und mehr noch, eines christlichen Sinnes ist? Der Inhalt freilich solcher Wünsche kann sehr verschieden sein, und wohl müssen wir bekennen, daß es meist nur die irdischen Güter sind, die wir wie bei jeder andern, so auch bei dieser Gelegenheit uns gegenseitig zu wünschen pflegen. Aber je weiser wir schon geworden sind, je redlicher wir es mit uns selbst und mit Andern meinen, desto weniger werden wir darauf allein unsre Wünsche beschränken wollen, desto gewisser werden wir anfangen, auch das Eine, was Allen Noth ist, zum Gegenstande unsrer Wünsche zu machen. Und so kann es denn kaum einen bessern und würdigern Neujahrswunsch geben, als den, den wir alle oder doch die Mehrzahl von uns schon am Schlusse des scheidenden Jahres uns gegenseitig zugerufen haben. Denn in jener feierlichen Versammlung, die uns jedesmal am letzten Abende des Jahres an eben dieser Stätte zu vereinigen pflegt, da haben wir alle, so viel unser damals anwesend waren, schon miteingestimmt in die Schlußworte eines Ihnen allen bekannten Gesanges: „Gutsein, ja Gutsein immerdar, sei unser Wunsch zum neuen Jahr"*). Und gewiß, Ihr eignes Gefühl wird

---

*) In der Thomasschule besteht die Sitte, die Abendstunden des Sylvesters durch einen öffentlichen Schulact zu feiern, welcher nach altem Herkom-

meinem Urtheile beistimmen, daß jene Feier, wie sie überhaupt die schönste und erhebendste ist unter allen, die im Laufe des Jahres für uns wiederkehren, so auch nicht schöner und erhebender schließen könne, als mit jenem einfachen, aber tief ergreifenden Gesange, und wiederum, daß dieser ganze Gesang nicht würdiger und erhebender schließen könne, als mit den eben angeführten, ebenso schlichten als inhaltsschweren Worten. Darum lassen Sie uns jetzt die Bedeutung eben dieser Worte noch etwas genauer erwägen und uns von der Wahrheit des Satzes zu überzeugen suchen:

Gutsein, ja Gutsein immerdar,
der beste Wunsch zum neuen Jahr.

Für den besten nämlich unter allen Wünschen erkläre ich den Wunsch: Gutsein immerdar, aus einem dreifachen Grunde; denn er ist

1) der erreichbarste von allen, weil die Verwirklichung desselben mehr, als bei jedem andern Wunsche, in unsrer eignen Macht steht; er ist

2) der umfassendste von allen, weil er auch die meisten der übrigen Wünsche schon von selbst mit einschließt; er ist endlich

3) auch der zuverlässigste von allen, weil er ein Gut betrifft, das uns niemals entrissen werden kann.

I.

Gewiß werden Sie alle, gel. Sch., mit der Behauptung einverstanden sein, daß jeder Wunsch um so vorzüglicher und empfehlenswerther sei, je mehr die Erfüllung desselben von uns selbst abhängt, je mehr unsre eigne Thätigkeit beitragen kann, ihn aus dem Bereiche der bloßen Wünsche auch in die Wirklichkeit einzuführen. Aber ebendies ist ein Vorzug, der von keinem Wunsche mehr gilt, als von dem, der auf das Gutsein gerichtet ist, sowie von keinem weniger, als von denen, die nur irdische Güter zu ihrem Gegenstande haben. Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, Vermehrung unsers Wohlstandes, Zuwachs an Ehre und

---

men mit dem Gesange des Vossischen Liedes: Des Jahres letzte Stunde (versteht sich, mit den kleinen Abänderungen, die der religiöse Zweck erfordert) beschlossen zu werden pflegt.

Ansehen oder Beförderung in Amt und Würden, das sind einige der vornehmsten Erdengüter, die wir bald uns, bald Andern zu wünschen pflegen. Aber wie wenig stehen dieselben alle in unsrer Macht! Oder wieviel Kranke und Leidende, wieviel Arme und Geringe würde es wohl noch geben, wenn es allein von uns abhinge, jene Wünsche in Erfüllung zu setzen? Alle jene Dinge gehen nicht unser Thun, sondern unser Schicksal an; schon das Wort Schicksal aber deutet an, daß das, was wir so nennen, nicht sowohl durch unser Zuthun herbeigeführt, als von einem höheren Willen uns zugeschickt werde, daß wir uns also mehr leidend als thätig dabei verhalten. Und so wahr es auch in gewissem Sinne ist, daß der Mensch selbst seines Schicksals Herr ist, so kann es doch in Rücksicht auf die irdischen Güter nur mit großer Einschränkung gelten. Niemand wird läugnen, daß Gesundheit und Kräftigkeit des Leibes eher dem Mäßigen als dem Unmäßigen, Besitzthum und Wohlstand eher dem Thätigen als dem Unthätigen, Ehre und Ansehen eher dem Verdienstvollen als dem Verdienstlosen zu Theil werde. Aber Niemand wird auch behaupten, daß Mäßigkeit immer vor Krankheit, Thätigkeit immer vor Dürftigkeit, Verdienst und Würdigkeit immer vor Kränkung und Zurücksetzung schütze. Nein, Gott allein ist der wahrhafte Herr unsers Schicksals, der wie er allein weiß, was uns heilsam und schädlich ist, so auch allein giebt und entzieht nach seinem Wohlgefallen. Ungleich mehr aber können wir beitragen für Verwirklichung derjenigen Wünsche, die nicht auf die sinnlichen Güter, sondern auf das sittlich Gute, auf das Eine, was Allen Noth ist, gerichtet sind. Sie sind nicht mehr bloß Wünsche, sondern sofern es sich um unsre eigne Sittlichkeit handelt, Bestrebungen und Entschließungen. Sie gehen nicht unser Schicksal, sondern unser Thun, unsre freien Gedanken an; unsrer Gedanken Herren aber sind wir selbst, oder sie sind keine freien Gedanken und wir selbst keine freien Wesen mehr. Zwar werden wir auch hier uns nicht vermessen, sondern Gott die Ehre geben und willig erkennen, daß auch zum Gutsein die Kraft und der Segen von oben kommen, daß auch die geistigen Güter nicht erworben werden können ohne den Beistand Gottes und seines heiligen Geistes. Denn auch das ist eine unabweisbare Wahrheit und eine wesentliche Ueberzeugung des Christen, eine Ueberzeugung, die zugleich allein vermag, die Demuth zu erhalten und

allem Dünkel zu wehren. Aber das ist der große Unterschied zwischen den irdischen und zwischen den geistigen Gütern, daß jene uns selbst dann oft versagt werden, wenn wir unsre ganze Kraft daran setzen, diese aber noch Keinem je verweigert worden sind, der sie mit Inbrunst erfleht und mit ernstem Willen erstrebt hat.

II.

Sowie aber der Wunsch, von welchem wir sprachen, der erreichbarste von allen Wünschen ist, so ist er ferner auch der umfassendste von allen, weil er auch die meisten der übrigen Wünsche schon mehr oder weniger mit einschließt.

Wohl müssen wir bekennen, daß der Mensch, wenn auch sein erster und liebster Wunsch auf das Gutsein gerichtet ist, doch auch der übrigen Wünsche sich nie ganz entschlagen könne. Mag auch der Geist sich von der Erde zum Himmel erheben, der Leib mit seinen Bedürfnissen bleibt dennoch an die Erde gefesselt. Das Leben bedarf der Speise und der Leib der Kleidung, daher auch der Herr selbst uns beten lehrte: „Unser tägliches Brot gieb uns heute!" Aber das eben ist ein neuer Vorzug, den der Wunsch, gut zu sein, vor jedem andern Wunsche voraus hat, daß mit der Erfüllung jenes einen auch die andern alle von selbst in Erfüllung gehen, daß uns, wenn wir das sittlich Gute ernstlich wünschen und erstreben, auch von den sinnlichen Gütern soviel, als wir brauchen, zu Theil wird. Denn „trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen", so lautet das Wort der Verheißung, das wir aus dem Munde unsers Heilands vernehmen. Zwar soll damit nicht gesagt werden, daß, wer nach dem Reiche Gottes trachtet, auch die Fülle der irdischen Güter und alle Schätze der Erde empfangen werde; denn nicht von den Schätzen der Erde redet der Herr, sondern von dem, was zur Nahrung und Nothdurft des Lebens gehört. Aber auch nur dieses, und nicht mehr, wird der genügsame Mensch begehren. Die Schätze der Erde zu wünschen, ist gefährlich; denn „wo euer Schatz ist", spricht der Herr in eben jenem Zusammenhange, „da ist auch euer Herz"; unser Herz aber soll nicht der Erde, sondern dem Himmel, nicht dem Mammon, sondern Gott gehören. Was aber zur Nahrung und Nothdurft des Lebens gehört, das dürfen

und müssen wir wünschen, ebendarum, weil es uns unentbehrlich ist; und eben das will Gott uns auch geben, weil er nicht will, daß durch den Mangel an diesem oder durch die Sorge dafür der Geist gehemmt und beschwert werde in seinem himmlischen Streben. Und wie sollten wir der göttlichen Verheißung nicht um so lieber vertrauen, da auch die Erfahrung es bestätigt, daß die meisten der irdischen Güter schon von Natur mit Tugend und Sittlichkeit in viel engerem Zusammenhange stehen, als mit Untugend und Sünde? Oder wer wüßte es nicht, was wir schon vorhin bemerkten, daß die Farbe der Gesundheit auf den Wangen der Unschuld viel lieblicher blüht, als auf dem bleichen Antlitz des Wüstlings, daß der Acker des Fleißigen viel reichere Frucht trägt, als der Acker des Faulen, daß das rechtmäßige Gut viel besser gedeiht, als das mit Unrecht erworbene, daß der Name des Gerechten nicht allein vor Gott, sondern auch bei den Menschen einen viel besseren Klang hat, als der Name des Ungerechten, daß Pflicht- und Berufstreue, Demuth und Bescheidenheit, Aufrichtigkeit und Offenheit mehr Liebe, Achtung und Vertrauen erwerben, als die entgegengesetzten Eigenschaften? Und sei es nun auch, was wir freilich nicht läugnen können, daß auch denen, die zuerst nach Gottes Reiche trachten, doch noch gar mancher Wunsch unerfüllt bleibt, oder daß auch ihnen gar Manches begegnet, was sie nicht gewünscht und gebeten haben, so werden doch am Ende die unerfüllt gebliebenen Wünsche immer nur solche sein, die nicht wahrhaft wünschenswerth für sie waren, oder die unwillkommenen Schickungen immer nur solche, die bei hellerer Einsicht es wohl verdient hätten, Gegenstand ihrer Wünsche zu sein. Denn „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen", d. h. alle Ereignisse des Lebens, auch die am wenigsten erfreulichen, auch der versagte Wunsch und die unwillkommene Schickung, können doch nie anders, als wohlthätig für sie sein. Gott versagt ihnen nichts, als was ihnen schädlich, und giebt ihnen nichts, als was ihnen heilsam ist. Nun aber, nur das wahrhaft Heilsame kann auch allein das wahrhaft Wünschenswerthe sein; so kann also, was Gott versagte, wie sehr wir es auch wünschten, doch nie wünschenswerth gewesen sein, aber was Gott giebt, wie sehr wir uns auch sträubten, es verdiente dennoch, Ziel unsrer Wünsche zu sein. So hat also Gott selbst für die, die ihn lieben, die Wahl getroffen; seine Weisheit ist ihrer Kurzsichtigkeit zu Hülfe

gekommen, und seine Liebe hat ihnen gegeben, wenn auch nicht das, was sie wünschten, so doch das, was allein werth war, von ihnen gewünscht zu werden.

III.

Endlich aber, der Wunsch: Gutsein immerdar, ist nicht bloß der erreichbarste und der umfassendste von allen, sondern er ist drittens auch der zuverlässigste von allen, weil er ein Gut betrifft, das uns niemals entrissen werden kann.

Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit, das ist die oft gehörte, aber selten genug beherzigte Lehre, die uns das Wort des Herrn in der Schrift, wie die Natur um uns her und die Erfahrung des eignen Lebens mit gleicher Stärke verkündigen. Die Welt vergeht mit ihrer Lust. Alle Güter der Erde sind von der Art, daß sie uns schon im Leben in jedem Augenblick entrissen werden können, und dereinst im Tode gewiß entrissen werden. Und welcher Zeitpunkt könnte geeigneter sein, uns diese Wahrheit an's Herz zu legen, als eben der, in welchem wir uns gegenwärtig befinden? Denn woran sonst erinnert uns der Wechsel des Jahres, als an den Wechsel alles Irdischen und an die Flüchtigkeit selbst des edelsten der irdischen Güter, der Lebenszeit? Und wenn wir zurückblicken auf die noch frischen Erfahrungen des abgelaufenen Jahres, was ist es, was wir alle an uns oder an Andern erfahren haben?

„Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht."

So singt derselbe Dichter, dem wir den Hauptsatz unsrer heutigen Betrachtung verdanken, und hat nicht auch das verflossene Jahr und gerade dieses in ganz besonderem Maße für die Wahrheit seiner Rede gezeugt? Ist nicht der Reichthum und die Pracht ganzer Städte dahingesunken durch die Macht der Feuerflammen, die Gott zu seinen Boten macht? Hat nicht der sengende Strahl der Sonne selbst das Gras auf dem Felde verdorren und das Wasser im Bache versiegen gemacht? Doch das sind allgemeine Erfahrungen, die uns wenigstens nicht unmittelbar berührt haben und an welche Sie überdies in den verflossenen Tagen schon mehr

als einmal erinnert worden sind. Aber wenn nun derselbe Dichter sagt:

„Wie Mancher ist geschieden
Und liegt und schläft in Frieden."

oder:

„Trotz lauem Frühlingswetter
Wehn oft verwelkte Blätter."

spricht er damit nicht eine Erfahrung aus, die uns ganz unmittelbar in dem engen Kreise unsers täglichen Lebens und Wirkens betroffen hat? Sind nicht aus Ihrer eigenen Mitte zwei Freunde geschieden, die auch schon im Frühling ihres Lebens, gleich den Blättern oder, wie ich noch lieber sagen möchte, gleich den lieblichen Blüthen des Baumes dahinwelkten? Ist nicht auch aus dem Kreise Ihrer Lehrer Einer geschieden, dessen Verlust Sie noch jetzt betrauern, dessen Andenken Ihnen immer in Segen bleiben wird*)? Und Sie wissen es, auch ich habe mich der Thränen nicht geschämt, die ich damals vor Ihnen weinte, als auch mir das Theuerste, was ich auf Erden hatte, durch den Tod entrissen worden war**). Ja, gel. Sch., die Welt vergeht mit ihrer Lust, und ist darum auch nicht werth, letztes Ziel unsrer Wünsche zu sein. Aber wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit! Wer Gottes Reich und seine Gerechtigkeit, wer Wahrheit und Tugend zur ersten Sorge, zum liebsten Wunsche seines Herzens macht, der hat ein Theil erwählt, das nimmer von ihm genommen wird. Denn das Eine, was Allen Noth ist, ist auch das Einzige, was ewig bleibt, was weder im Leben noch im Tode uns jemals entrissen wird. Und eben darum ist es auch das Einzige, was uns trösten kann bei dem Verluste aller übrigen Güter, was uns aufrecht erhält am Grabe der Unsern und in der Nähe unsers eigenen Grabes. Denn dürfen wir hoffen, daß die Entschlafenen den Willen Gottes gethan haben, so wissen wir auch, daß sie ewig bleiben werden; und dürfen auch wir uns sagen, daß wir den Willen Gottes thun, so werden auch wir ewig bleiben und ewig vereint sein mit denen, die vor uns entschlafen sind. Und

---

*) Der Cantor und Musikdirektor Weinlig.
**) S. d. Anmerkung zur 6. Rede.

ist's nicht eben dieses, was auch unser Dichter — um noch einmal mit ihm zu reden — uns zuruft in den Worten:

„Wohlauf denn! gutes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht:
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod."

und woraus er eben den Schluß zieht:

„Gut sein, ja gut sein immerdar,
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr!" —

Welchen Schluß aber werden nun auch wir, gel. Sch., aus dem Gesagten ziehen? Gewiß, eben auch keinen andern, als den, daß der Wunsch: Gut sein immerdar, auch unser eigner Neujahrswunsch sein solle. Denn, wenn auch wir gewiß Etwas wünschen wollen, was zu verwirklichen, so viel als möglich, in unsrer eignen Macht steht, was ferner alles Gute und Wünschenswerthe, wo möglich, mit einem Male umfaßt, und was einmal erworben, uns nie wieder entrissen werden kann, welchen andern Wunsch könnten wir wählen, als den, von dem wir eben sahen, daß er alle diese Eigenschaften in sich schließe? Darum, wie wir am Schlusse des scheidenden Jahres gethan haben, so lassen Sie uns noch einmal thun, heute beim Beginn unsrer Arbeit im neuen Jahre, lassen Sie uns noch einmal und recht von Herzensgrunde einstimmen in den begeisterten Ausruf: „Gut sein, ja gut sein immerdar, sei unser Wunsch zum neuen Jahr!" Gut sein, und zwar gut sein immerdar, in jeder Beziehung und in jeder Lage unsers Lebens, gewissenhaft im Berufe, treu in allen unsern Pflichten, liebreich gegen alle unsre Brüder, immer ergeben in Gottes Willen, das sei auch heute unser Gruß und Glückwunsch, und nicht allein unser Wunsch, sondern auch unsre ernste Entschließung, unser gemeinsames Streben, unsre Losung für die ganze Dauer dieses Jahres, ja nicht allein für die Dauer dieses Jahres, sondern auch für die ganze Dauer unsers Lebens, bis einst auch wir in Frieden liegen und schlafen und dem Tage entgegenschlummern, von welchem unser Dichter sagt:

„Dann weckt uns Gott, vom Glanz erhellt,
Zur Wonne einer bessern Welt."

Amen.

II.

Zur Vorbereitung auf das heil. Abendmahl.

11.

Von einigen Gefahren der Sittlichkeit, die unsrer Anstalt eigenthümlich sind.

Eine ernste Stunde versammelt uns hier, m. gel. Sch., dazu bestimmt, der Mehrzahl unter Ihnen, die morgen feierlich des Herrn Abendmahl begehen wird, die rechte Weihe zu dieser Feier zu geben. Näher als sonst, tritt uns in solch' einer Stunde der Gedanke an das Heilige, und dringender wird die Mahnung an das Herz, doch einmal einzukehren in sich selbst, und, abgewendet von den Dingen außer ihm, sich der Betrachtung dessen hinzugeben, was seine wichtigste Angelegenheit sein muß. Denn so oft auch die Gedächtnißfeier des Todes Jesu wiederkehrt, so hat sie doch immer nur den Einen Zweck, das sittliche Bedürfniß in uns anzuregen, und uns auf's Neue zu der Nachfolge dessen zu verpflichten, dessen Gedächtniß wir eben dadurch erneuern. Und eben dieser Zweck muß denn auch unsrer heutigen Andacht ihre Richtung geben, der ich daher nicht besser entsprechen zu können glaube, als wenn ich Ihre Aufmerksamkeit auf einen Punkt hinlenke, der ebensowohl mit dem sittlichen Zwecke der morgenden Feier, als mit den Verhältnissen Ihres Lebens im genauen Zusammenhange steht. Eine wesentliche Bedingung nämlich alles Besserwerdens und aller sittlichen Ver-

edlung ist die, daß man die Versuchungen kennen lerne, die vor andern unsre Tugend gefährden, weil es nur dadurch möglich wird, seine Wachsamkeit und seinen Widerstand gerade nach der Seite hinzurichten, von welcher eben die Gefahr uns droht. Solche Gefahren nun und Versuchungen zur Sünde hat jedes Alter, jeder Stand und jede Lage unsers Lebens; und auch Sie, m. l. Sch., sind nicht befreit davon, auch Sie sind von Versuchungen umgeben, welche theils in der allgemeinen Beschaffenheit des Jugendlebens, theils in den Verhältnissen des Schullebens und insbesondere in der Eigenthümlichkeit der Anstalt liegen, der Sie angehören. Und von einigen dieser letztern, also

von einigen Gefahren der Sittlichkeit, die unserer Anstalt eigenthümlich sind,

lassen Sie mich heute einige Worte zu Ihnen reden, Worte, die nicht die Absicht haben, irgend einen Tadel auszusprechen, am allerwenigsten über Einzelne, sondern nur belehrend, rathend und warnend auf manche Punkte hinzuweisen, die für Jeden, dem es Ernst ist um den Zustand seines Herzens, besondere Beachtung verdienen. Die Heiligkeit der gegenwärtigen Augenblicke aber läßt mich hoffen, daß ein wohlgemeintes Wort auch eine willige Statt in Ihren Herzen finden werde.

1. Die erste der bezeichneten Gefahren nun glaube ich darin zu erblicken, daß unsre Anstalt gar leicht den Trieb nach sinnlichem Erwerbe und Genusse weckt und fördert durch die Gelegenheit, die sie dazu giebt.

Daß das Streben nach irdischem Erwerbe und sinnlichem Genusse, wenn es zur herrschenden Richtung unsers Willens wird, unverträglich sei mit dem Trachten nach dem Reiche Gottes oder mit den höchsten Gütern des Geistes und Herzens, daß, wie Christus es ausdrückt, Gott und der Mammon die beiden Herren seien, deren Dienste Niemand sich zu gleicher Zeit ergeben könne, daß also alles das, was unserm Streben jene Richtung zu geben droht, zugleich als gefahrdrohend für unsre Sittlichkeit betrachtet werden müsse, das haben wir alle wohl schon in den Jahren der Kindheit begriffen. Nun ist zwar, was zuvörderst den Erwerbtrieb angeht, gerade diesem im Allgemeinen kein Alter weniger ausgesetzt, als das jugendliche. Denn unbekümmert um die Sorgen der Welt und gewohnt, seine tägliche Nahrung und alle die Be-

dürfnisse seines Lebens von Andern zu empfangen, kennt der Jüngling weder das Bedürfniß des Erwerbes, noch besitzt er die Gelegenheit dazu; ja fast unbekannt mit dem Werthe dessen, dessen Glanz die große Menge blendet, giebt er sein Herz vielmehr an andre Reize hin, deren Zaubergestalten seine Phantasie ihm vormalt. Erst mit der Nothwendigkeit der Selbsterhaltung und mit der selbstgewonnenen Erfahrung von dem Werthe des irdischen Gutes tritt, wie die richtige Schätzung, so das Streben nach Erwerb desselben ein. Wohl aber können Umstände eine Abweichung von diesem natürlichen Gange der Dinge herbeiführen, und überall da, wo die Gelegenheit sich früher zeigt, wird auch der Trieb darnach sich zeitiger entwickeln. Und gerade in einem solchen Falle befindet sich unsre Anstalt. Denn indem sie so weit geht in ihrem wohlthätigen Zwecke, daß sie nicht nur selbst die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens darreicht, sondern ihren Angehörigen sogar auch Quellen eigenen Erwerbes öffnet, und zwar Quellen, deren größere oder geringere Ergiebigkeit zum Theil von dem eigenen Bemühen der Empfänger abhängt: da weckt und fördert sie zugleich mit der Gelegenheit fast unvermeidlich auch den Trieb darnach und erzeugt so die Gefahr, daß frühzeitig sich eine Denkart bilde, die bei Allem gern zuerst nach dem Wie viel? oder Wie wenig? des zu hoffenden Gewinnes fragt. Aber eben weil dieser Trieb eher geweckt wird, als theils das natürliche Bedürfniß ihn erzeugt, theils eine richtige Schätzung des Erworbenen ihn lenkt und zügelt, so kann es fast nicht anders kommen, als daß jener Trieb nun wieder in den Dienst eines anderen Triebes tritt, der schon von Natur auch in des Jünglings Brust mit aller Kraft sich regt, des Triebes nach sinnlichem Genusse. Und zwar dieses wieder um so leichter, je mehr theils die Verwendung des Erworbenen der Freiheit eines Jeden überlassen bleiben muß, theils jener Trieb auch noch auf manchem andern Wege unmittelbare Befriedigung findet. Und wie leicht nun ferner daraus eine frühzeitige Gewöhnung an Bedürfnisse entspringt, deren Befriedigung nicht immer in unsrer Macht steht, wie dann weiter daraus wieder neue Verlegenheit entsteht und überhaupt eine allzu leichtsinnige Behandlung dessen befördert wird, womit sparsam umzugehn eine der ersten Regeln nicht nur der Sittlichkeit, sondern auch der Klugheit ist: das Alles bedarf wohl nicht, daß ich's erst weit-

läufig auseinandersetze. Wie weit nun aber das Gesagte mit Ihrer eigenen Erfahrung übereinstimme, das überlasse ich Ihnen selbst, zu beurtheilen; denn nicht das Vorhandene an's Licht zu ziehen, ist heute mein Geschäft, sondern nur die mögliche Gefahr zu zeigen, zu einem Spiegel der Warnung für einen Jeden, der darauf achten will. Stimmt sie aber dennoch überein, nun so erkennen Sie um so mehr die Gefahr, die von dieser Seite Ihrem sittlichen Bestreben droht.

Eine zweite Gefahr der Sittlichkeit, die unsrer Anstalt eigenthümlich ist, liegt nach meinem Urtheile darin, daß dieselbe auch einen andern verwandten Trieb, den Trieb nach Ehre, in gleichem Grade weckt und fördert durch die starke Nahrung, die sie auch diesem giebt.

Feiner zwar und ungleich edler, als jene gröbere Gewinn- und Genußsucht, von der bisher die Rede war, ist der Trieb nach Ehre, ein Trieb, ohne dessen gewaltigen Hebel gewiß sehr vieles, wo nicht das meiste Große und Edle, das wir in der Geschichte der Menschheit bewundern, ganz ungeschehen geblieben wäre. Aber unverkennbar ist es dennoch, daß auch dieser Trieb seinem inneren Wesen nach kein eigentlich sittlicher sei, ja daß eine solche Richtung unsers Willens, welche die Ehre und den Beifall der Welt zum letzten Triebrad seines Thuns und Lassens machte, zuletzt ebensoweit von dem Pfade ächter Sittlichkeit abführte, als das Streben nach irdischem Erwerbe und Genusse. Und so müssen wir auch alles das, was diese Richtung in uns anzuregen oder zu verstärken droht, als nicht minder gefahrbringend ansehn für unser sittliches Streben. Nun aber liegt es ebensowohl in der Natur der Sache, als es durch die Erfahrung bestätigt wird, daß gerade auf unsrer Anstalt auch diesem Triebe gar große Nahrung gegeben werde. Die Ursache liegt in der Eigenthümlichkeit der Anstalt als einer Bildungsschule nicht allein für die Wissenschaft — obwohl auch bei der Pflege dieser oft dem Triebe nach Ehre nur allzu großer Einfluß verstattet wird — sondern auch für die Kunst, und in der Bestimmung derselben, mit ihren Leistungen in diesem Fache zugleich dem öffentlichen Besten, ja auch wohl nur dem öffentlichen Vergnügen zu dienen. Welche Veranlassung aber, ja welche Herausforderung sogar, sich um die Gunst und den Bei-

fall der Menge zu bemühen, eben hierin liege, das kann am wenigsten Ihnen selbst verborgen sein. Schon der Name unsrer Anstalt ist in künstlerischer Hinsicht weit umher gefeiert, und auch Sie alle rechnen es sich und zwar mit Recht zur Pflicht, zur Erhaltung und Förderung dieses Ruhmes auch das Ihrige beizutragen. Bei den verschiedensten Gelegenheiten, an heiliger Stätte, wie in engeren oder weiteren Kreisen der Geselligkeit, in ernster und in fröhlicher Weise dient Ihre Kunst, hier die Erbauung, dort die Unterhaltung zu befördern; und nirgends wohl fehlt es an Zeichen des Beifalls und reicher Spende des Lobes. So treten Sie, denen doch zunächst die eigene Bildung noch obliegt, fast schon auf gleiche Stufe mit ausgebildeten Künstlern, sind gleich diesen dem öffentlichen Urtheil unterworfen und nehmen gleichsam Theil an den Huldigungen, die diesen gebracht werden. Da nun sagen Sie selbst und urtheilen aus eigener Erfahrung, welchen Einfluß auf das für Lob und Tadel ohnehin so empfängliche Gemüth des Jünglings dieses Alles haben müsse? Urtheilen Sie selbst, ob dadurch nicht die jugendliche Eitelkeit, der auf so ungewohnte Weise geschmeichelt wird, eine fast übergroße Nahrung erhalte? ob da nicht in der That die Gefahr entstehe, daß der Trieb nach Ehre zu einer Stärke anwachse, die diesen fast zur ausschließenden oder doch vorherrschenden Triebfeder unsers Strebens zu erheben droht? Und wenn nun immer noch Einige sind, denen das Urtheil der Sachverständigen eine vorzügliche Auszeichnung zu Theil werden läßt, muß nicht da fast von selbst sich eine Selbstgenügsamkeit erzeugen, die ausruhend gleichsam auf der bereits in dem Einen Fache errungenen Stufe der Bildung, in jedem andern sich der Anstrengung überheben zu können meint? Und so, glaube ich, erkennen Sie mit mir die Gefahr, die auch von dieser Seite Ihren sittlichen Bestrebungen in den Weg zu treten droht.

Endlich aber lassen Sie mich, in möglichst kurzer, aber offener und wohlgemeinter Rede, noch einer dritten Gefahr der Sittlichkeit gedenken, die gleichfalls unsrer Anstalt eigenthümlich ist und darin liegt, daß sie auch den natürlichen Trieb zum Widerstreben anreizt durch das Gesetz, welches sie auferlegt.

Daß jedes Gesetz, unvermögend, den Menschen von innen heraus zu bessern, nur äußere Werkthat erzeuge, und, indem es

zur Uebertretung reizt, ihn dem Ziele ächter Sittlichkeit, wo diese nicht schon im Gemüthe vorhanden ist, eher ab- als zuführe: das hat uns nicht nur der Apostel gelehrt, sondern auch das alte, allbekannte Sprüchwort spricht es aus. Nun aber, auch unsere Anstalt hat ein Gesetz und muß es haben, nicht nur, weil überhaupt die Jugendzeit des Menschen, wie der Menschheit, des zügelnden Gesetzes bedarf, um zur Freiheit heranzureifen, sondern auch und insbesondere, weil der Zweck solcher Anstalten, wie die unsrige ist, eine bestimmte Ordnung und mit ihr bestimmte Gesetze ganz unentbehrlich macht. Da lassen Sie uns nun einen Blick darauf werfen, wie auch in unserm Kreise der Einfluß des Gesetzes überall da sich offenbart, wo nicht schon der innere Wille und die Liebe zum Guten genug erstarkt sind, um jeder Versuchung zu trotzen. Da regt sich zuerst die sinnliche Neigung, die nicht Lust hat, das Gebotene zu thun, gepaart mit dem jugendlichen Uebermuthe, der ungeduldig des Zügels, der seinen Aufschwung zu hemmen scheint, wohl gar einen Beweis seiner Kraft darin sucht, sich von demselben zu entbinden. Bald wird auch der Verstand gewonnen, das Herz zu überreden, daß es wohl gar nicht Unrecht sei, ein Gebot zu übertreten, das vielleicht nur Willkühr oder Mißgunst auferlege. Dazu wirkt dann das Beispiel Anderer, und unvermerkt erzeugt sich ein Gemeingeist, der dem Gesetze gegenüber es fast zum Ehrenpunkt erhebt, wenn auch nur innerhalb gewisser Grenzen und sei es auch nur durch Verschweigung des Geschehenen, sich wechselseitig zu unterstützen. Ja selbst der Bessere kann nicht immer dem Reize widerstehen, den es hat, doch einmal, wie es genannt wird, etwas mitzumachen. Und was nun auch wirklich vom Gesetze erfüllt wird, dabei entsteht doch immer erst die Frage, aus welchen inneren Gründen das äußere Thun entsprang? Manches wohl aus reiner Liebe zum Guten, als dessen Abdruck auch das Gebot des Gesetzes erkannt wird. Und wohl denen, die diesen Sinn besitzen und bewahren! Sie sind der wahren Freiheit nahe, die auch ohne Gesetz sich selbst zu regieren vermag, darum, weil sie das Urbild des Gesetzes im eigenen Herzen trägt. Aber wie manches Andere hat auch nur darin seinen Grund, daß entweder der Inhalt des Gesetzes der eigenen Neigung nicht widerstreitet, oder daß die Furcht vor der gedrohten Strafe von Uebertretung abhält. Urtheilen Sie

selbst, welcher von beiden Fällen die Regel und welcher die Ausnahme enthalte! Aber nicht unbemerkt lassen darf ich hier eine neue Quelle der Gefahr für unsre Sittlichkeit, welche eben dann entspringt, wenn nur die Furcht vor Strafe unser Thun und Lassen bestimmt. Da nämlich dann nicht die unrechte That, sondern nur die unangenehme Folge derselben gescheut wird, diese aber vermieden wird, sobald die That sich mit dem Schleier der Verborgenheit bedecken läßt, so sehn Sie hier die Quelle jenes unheilvollen Strebens, welches besser scheinen will, als man ist, und selbst diejenigen zu täuschen kein Bedenken trägt, die der Beruf zu Hütern des Gesetzes macht. Es ist leider eine traurige Thatsache der Erfahrung, daß überhaupt das jugendliche Alter leichtsinnig mit der Wahrheit umgeht; aber nirgends kann die Versuchung zur Versündigung an der Wahrheit größer sein, als in solchen Anstalten, wie die ist, der wir angehören. Vergleichen Sie auch hier mit dem Gesagten Ihre eigene Erfahrung, und stimmt sie nicht damit zusammen, gewiß, es kann mir selbst nicht anders als erfreulich sein; doch stimmt sie überein, nun so erkennen Sie auch diesen neuen Abweg, der Sie abzuführen droht von der Bahn des Rechten und Guten, und der gefährlicher noch, als die vorher gezeigten, gar leicht dem ganzen Leben eine Richtung zu geben vermag, die nimmer heilbringend sein kann.

Dies, meine l. Sch., sind die Gefahren Ihrer Tugend, auf welche ich heute aufmerksam zu machen für meine Pflicht hielt. Möge es nun Ihre Sorge sein, der drohenden Gefahr den Eingang zu verwehren, und von welcher Seite immer die Versuchung kommen möge, ihr muthig in den Weg zu treten. Und fragen Sie nun nach, auf welchem Wege Sie die Kraft gewinnen sollen, vor den Gefahren sich zu schützen und den Versuchungen zu widerstehen, so ist der Weg nur Einer, nämlich der, unsern Willen so fest auf das Gute zu richten, daß, wie groß auch immer die Versuchung sei, wir dennoch nicht wanken und weichen, weder zur Rechten, noch zur Linken. Wer aber giebt nun unserm Willen diese Festigkeit? Kein Anderer, als der, dessen Gedächtniß Sie morgen erneuern wollen, als der, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Wohnt Christi Sinn und Geist in uns, dann sind wir fest und stark, daß keine Anfechtung etwas über uns gewinnen mag. Dann

wird weder der Reichthum und die Lust der Welt unser Herz bethören, denn wer Christi Jünger ist, der trachtet nicht nach vergänglichen Schätzen, sondern nach denen, die da bleiben; noch wird der Glanz eitler Ehre uns blenden, denn wer Christi Jünger ist, der gleicht auch darin seinem Meister, daß er Ehre sucht nicht bei den Menschen, sondern bei Gott; noch wird das Herz Lust haben an Uebertretung des Gesetzes, denn Christi Geist ist die Liebe, die Liebe aber ist des Gesetzes Erfüllung. Daß also Christi Sinn und Geist in Ihnen reichlich wohnen möge, das müsse Ihrer aller höchstes Ziel und Streben sein! Und dazu lasse Gott auch die morgende Feier an Ihrer aller Herzen gesegnet sein! Amen.

12.

Das heilige Abendmahl als Mittel unsrer sittlichen Veredlung.

Zum zweiten Male in diesem Jahre, gel. Sch., kehren für Sie die Tage wieder, welche der Feier des heiligen Abendmahles, und damit zugleich der lebendigen Erinnerung an die höchste Aufgabe unsers Lebens gewidmet sind. Sie alle wissen wohl schon aus eigner Erfahrung, daß diese Aufgabe, welche keine andre ist, als unsre sittliche Veredlung, nicht immer mit gleicher Lebendigkeit vor unsrer Seele steht. Denn bald sind es die Zerstreuungen des äußeren Lebens, bald die Sorgen dieser Welt, bald die Geschäfte unsers Berufes, welche den Gedanken an das Ewige in uns verdunkeln und das Herz nicht zur ungestörten Beschäftigung mit seinen höchsten Angelegenheiten kommen lassen. Und wenn auch wir alle so glücklich sind, einen Beruf zu haben, der mehr den inneren, als den äußeren Menschen beschäftigt, so ist es doch immer im Ganzen mehr der verständige, als der sittliche Theil unsers Wesens, an dessen Bildung wir täglich arbeiten. Um so nöthiger also ist es, daß unser Alltagsleben zuweilen durch Tage

unterbrochen wird, die vorzugsweise dazu bestimmt sind, uns an das höchste Ziel unsers Lebens zu erinnern, und zu eben diesen Tagen gehören vor allen andern auch diejenigen, die der Gedächtnißfeier des Todes Jesu gewidmet sind. Denn unter allen Hülfsmitteln, die dem Menschen und dem Christen gegeben sind, um seine Seele auf das Ewige zu richten, um dem Bedürfnisse des Herzens neue Befriedigung und dem Streben nach Heiligung neue Stärke zu verleihen, ist gewiß keines, welches diesen Zweck besser zu erreichen im Stande wäre, als eben die Feier des heiligen Abendmahls. Lassen Sie uns daher die gegenwärtige ernste Abendstunde dazu benutzen, um

das heilige Abendmahl als ein Mittel unsrer sittlichen Veredlung

zu betrachten. Es sind aber vornehmlich drei Punkte, wodurch es das werden kann. Nämlich

1) es zeigt uns die Nothwendigkeit der sittlichen Veredlung,
2) es giebt uns den Muth dazu, und
3) es stärkt unsere Kraft dazu.

Mögen Sie der Darstellung jedes dieser drei Punkte Ihre ungetheilte Aufmerksamkeit schenken!

I.

Zuerst also, das heilige Abendmahl zeigt uns die Nothwendigkeit der sittlichen Veredlung; denn es erinnert uns an die Gemeinschaft, in welcher wir mit Christo stehen sollen.

Ein wesentlicher Theil der Bedeutsamkeit des heiligen Abendmahls liegt darin, daß das gesegnete Brot und der Wein uns nicht nur vor Augen gestellt werden als Erinnerungszeichen des Leibes und Blutes Christi, sondern daß sie uns auch dargeboten werden, davon zu essen und zu trinken. Denn eben dadurch wird die Gemeinschaft angezeigt, in welche wir mit Christo treten sollen, gemäß dem Worte des Apostels: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, welches wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ Von welcher Art aber diese Gemeinschaft sei, darüber, gel. Sch., möge immerhin gestritten werden; die Hauptsache

ist und wird doch immer die bleiben, daß dadurch die geistige Gemeinschaft abgebildet werden soll, in welche jeder Christ mit Christo, seinem Herrn und Heiland, treten soll. „Der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch ist zu nichts nütze", vernehmen wir aus dem Munde Christi selbst, und eben diese geistige Gemeinschaft ist es, auf die er auch sonst, als auf das Allerunentbehrlichste, zu dringen pflegt. Wodurch aber treten wir nun in eine solche geistige Gemeinschaft mit Jesu Christo? Wodurch anders, als durch die Verähnlichung unsers Sinnes mit dem seinigen? Also dadurch, daß wir gesinnt werden, wie Jesus Christus auch war und Eins werden mit ihm, sowie er Eins war mit seinem himmlischen Vater. Sein Sinn und Geist, das ist gleichsam das Fleisch und Blut, welches wir in uns aufnehmen und übergehen lassen sollen in unser eignes Fleisch und Blut, in unsern eignen Sinn und Geist, damit wir sprechen können mit dem Apostel: „So leben wir denn nun, doch nicht wir, sondern Christus lebet in uns." Nur wer sein eignes ungöttliches Selbst verleugnet und dafür Christi Geist in sich wohnen läßt, nur der steht in geistiger Gemeinschaft mit Christo, nur der ist ein lebendiges Glied an seinem Leibe. Indem uns also das heilige Abendmahl an die Gemeinschaft erinnert, in welcher wir mit Christo stehen sollen, da erinnert es uns auch an die Nothwendigkeit unsrer sittlichen Veredlung, und so oft wir von dem Brote und Weine, als den geheiligten Sinnbildern des Leibes und Blutes Christi, genießen, so oft werden wir auch an die heilige Pflicht erinnert, nach immer größerer Aehnlichkeit mit Christo zu streben.

Auch Sie, gel. Sch., wollen morgen am Altare des Herrn sein Abendmahl feiern; auch Sie wollen von dem Brote und Weine genießen, von welchem er sagte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut." Da werden auch Sie an die Nothwendigkeit erinnert werden, Ihren Sinn dem Sinne Christi nachzubilden; da werden auch Sie die dringende Mahnung, den heiligen Ruf vernehmen, den nicht irgend ein Mensch, den Christus selbst Ihnen zuruft: Werdet Eins mit mir, Eins mit mir in Liebe, in Demuth, in Gehorsam gegen den himmlischen Vater! Und möchten Sie alle diesem Rufe Ihre Herzen öffnen und das Eine erkennen, was auch Ihnen Noth thut! Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, und Christi sein, ihm angehören und Theil haben an den

Segnungen, die er den Seinen giebt, gewiß das wollen auch Sie, wollen Alle, die morgen zu seinem Mahle sich versammeln werden.

II.

Aber das heilige Abendmahl zeigt uns nicht nur die Nothwendigkeit der sittlichen Veredlung, sondern es giebt uns auch den Muth dazu; denn es beruhigt uns über unsre Schuld durch den Gedanken an den Versöhnungstod Jesu Christi.

Je edler unser Wille, je wachsamer unser Gewissen, je strenger die Anforderungen sind, die wir an uns selbst machen, desto mehr fühlen wir die Unvollkommenheit unsrer Tugend, desto weniger befriedigen wir uns selbst, desto tiefer empfinden wir es, daß wir noch weniger, als uns selbst, den Allheiligen und Gerechten befriedigen können. Auch Sie, gel. Sch., haben sich bereits heute vor Ihrem Gott gedemüthigt und das Bekenntniß abgelegt, daß auch Sie des Ruhmes ermangeln, den wir an Gott haben sollen. Welcher Unruhe also und Bekümmerniß müßte jeder Mensch, müßten auch wir preisgegeben sein, wenn wir nicht den Glauben hätten an Gottes verzeihende Vaterliebe? Woher wollten wir den Muth nehmen, ein neues besseres Leben zu beginnen, wenn wir nicht Beruhigung fänden über unsre bisherige Schuld, die, so gering sie auch immer in unsern eignen Augen erscheinen mag, doch gewiß groß genug ist, um uns das Mißfallen Gottes zuzuziehn und uns auszuschließen von seinem heiligen Angesicht. Nun aber, diese Beruhigung gewährt uns das heilige Abendmahl; das stärkt in uns den Glauben an Gottes erbarmende Vaterhuld und verleiht uns eben dadurch immer neuen Muth zum Streben nach sittlicher Veredlung. Aber wodurch vermag dies das heilige Abendmahl? Wodurch hat es die Kraft, das reuige Gewissen über seine Schuld und Sünde zu beruhigen und ihm den süßen, den unentbehrlichen Trost der Vergebung zu bringen? Durch nichts Anderes, als dadurch, daß es uns hinweist auf den Tod Jesu Christi, als das untrüglichste Unterpfand der göttlichen Gnade und Vergebung? Es ist ja die vornehmste Bestimmung des heiligen Abendmahls, uns an den Tod Jesu und an die Wohlthaten zu erinnern, die uns durch diesen widerfahren sind; die vornehmste Wohlthat aber, die uns im Tode Jesu gegeben ist, ist eben die, daß uns dadurch die Liebe und Erbarmung Gottes, die Gewißheit

der Vergebung für einen Jeden, dem es nur Ernst ist um die Besserung und Heiligung des Lebens, versichert und verbürgt ist. Indem wir also im heiligen Abendmahle des Todes Jesu gedenken, und die Unterpfänder des gebrochenen Leibes und des vergossenen Blutes Jesu empfangen, da vernehmen wir zugleich den trost- und gnadenreichen Zuruf: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt" und „das ist mein Blut, das für Euch vergossen ist zur Vergebung der Sünde"; da wird uns auf's Neue die Wahrheit zur unerschütterlichen Gewißheit, daß Gott uns nicht vergelten wolle nach unsrer Missethat, sondern Nachsicht habe mit unsrer Schwachheit, wenn nur wir nicht beharren wollen in unsrer Uebertretung, sondern umkehren von unserm Wege und mit Ernst nach Heiligung ringen. So also wird das heilige Abendmahl durch die Erinnerung an den Versöhnungstod Jesu Christi eine Quelle des Trostes und der Beruhigung und eben dadurch auch des Muthes und der Freudigkeit zu immer weiterem Fortschreiten auf der Bahn der sittlichen Veredlung.

Darum, gel. Sch., wenn auch Sie morgen im Gefühle Ihrer Schuld und mit dem ernsten, festen Willen der Erneuerung Ihres sittlichen Lebens das Gedächtniß des Todes Jesu erneuern werden, so eignen auch Sie sich mit aller Kraft des Glaubens den Trost der Worte zu: „Für Euch gegeben und vergossen zur Vergebung Eurer Sünden." Dann werden auch Sie den Frieden Gottes finden, wornach Ihr Herz verlangt, und Muth und Freudigkeit gewinnen, mit neuer Stärke die Wege Gottes zu wandeln.

III.

Aber noch ein dritter Punkt kommt hinzu, wodurch das heilige Abendmahl ein Mittel unsrer sittlichen Veredlung wird; es zeigt uns nicht nur die Nothwendigkeit derselben, es giebt uns nicht nur den Muth dazu, sondern es stärkt auch unsre **Kraft** dazu; denn es hält uns in dem Tode Jesu auch die stärksten Antriebe zum Guten vor.

Vielfach zwar sind die Antriebe, wodurch das Herz des Menschen zum Guten bewegt und gekräftigt wird; aber keine andern sind so rein und edel, so stark und kräftig, als diejenigen, welche sich im Tode Jesu vereinigen. Der Tod Jesu zeigt uns zuerst

die Sünde in ihrer ganzen Häßlichkeit und Verwerflichkeit. Christus am Kreuze, der Heilige, gemordet von denen, die er selig machen will, das ist ein Gedanke, den man nur auszudenken braucht, um die ganze Macht der Finsterniß, den ganzen Fluch zu sehen, den die Sünde über den Menschen bringt. Ist's also wahr, daß der Anblick einer bösen That uns mit Abscheu vor der Sünde erfüllt, was könnte mehr unsern Abscheu erregen, was mehr unser sittliches Gefühl empören, als der Anblick jener entsetzlichsten That, die je durch Menschen vollbracht wurde? Wie sollten wir da nicht zurückschaudern vor der Tiefe des Abgrundes, den die Sünde vor uns eröffnet, wie da nicht in uns gehen und fragen, wie wir gestaltet sind und wie wir loskommen mögen von der Sünde, die zu solcher Entwürdigung führen kann? Der Tod Jesu zeigt uns aber auch die Tugend in ihrer ganzen Herrlichkeit und das Vorbild Jesu in seiner höchsten Vollendung. Hier sehen wir den Gehorsam, der, ohne das menschliche Gefühl zu verleugnen, doch bis zum Tode nicht wankt, die Ergebung, die, wie sehr ihr auch bangt, doch selbst den bittersten Kelch leert, die Seelenstärke, die, ob sie auch kämpft gegen Welt und Tod, doch im Kampfe die Welt und den Tod überwindet. Ist's also wahr, daß ein edles Beispiel, ein Ideal der Tugend auch unsern Eifer spornt und unsre Begeisterung weckt, was könnte mehr diesen Eifer-anspornenden, Begeisterung-weckenden Einfluß haben, als das größte Beispiel, das höchste Ideal, welches der Tod Jesu uns vorhält? Der Tod Jesu zeigt uns endlich auch die Liebe, womit Christus und Gott durch ihn uns geliebt hat, in ihrer höchsten Steigerung, in ihrer göttlich großen Vollendung; denn „größere Liebe kann Niemand haben, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde", und „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Ist's also wahr, daß ein gefühlvolles Herz nicht Liebe empfangen kann, ohne Liebe zu erwiedern, und daß die Liebe uns stark macht, jedes Opfer zu bringen und jede Schwierigkeit zu überwinden, wie sollte nicht die hohe, heilige Liebe des sterbenden Erlösers und dessen, der ihn gab, auch in unserm Herzen eine Flamme der Liebe entzünden, und, wenn sie entzündet ist, wie sollte sie uns nicht dringen, ihnen zu lohnen für ihre Liebe und zwar so zu lohnen, wie sie's allein begehren, durch immer

treuere Erfüllung ihrer Gebote. Denn „das ist die Liebe, die wir zu Gott haben sollen, daß wir seine Gebote halten.“ Das, gel. Sch., ist die sittlich anregende Kraft des Todes Jesu, dadurch wird er eine Quelle der Kraft für Jeden, der nur will, und ist's geworden für Tausende und Abertausende, die es laut bekennen, nur dort die Kraft, die auch sie suchten, gefunden zu haben.

Nun aber, das heilige Abendmahl ist das Gedächtnißmahl des Todes Jesu, nichts Andres kann uns so lebendig daran erinnern. Hier schauen wir das Bild des gekreuzigten Heilands, und es bedarf des Bildes für den sinnlichen Menschen; hier wird uns der Leib Jesu, wie er gemartert ward, und das Blut Jesu, wie es vergossen ward, lebendig vergegenwärtigt in den Bildern des Brotes und Weines. Jedes Wort, das wir vernehmen, der Gesang, in den wir einstimmen, Alles, Alles ist laute Verkündigung seines Lobes. Hat also der Tod Jesu in Wahrheit die Kraft, uns zum Guten, zur Heiligung des Sinnes und Wandels zu treiben, so ist es das heilige Abendmahl, welches diese Wirksamkeit des Todes Jesu an uns vermittelt und die Kräfte uns zuführt, die dem Quell des Todes Jesu entströmen.

Darum, gel. Sch., öffnen auch Sie morgen Ihre Herzen den Eindrücken, die das Gedächtniß des Todes Jesu auf Sie machen kann. Erkennen auch Sie in dem Bilde, das dort Ihnen vorgehalten wird, die Macht der Finsterniß und lernen zurückschaudern vor dem Fluche, den die Sünde über den Menschen bringt, in welcher Gestalt sie auch erscheine! Schauen auch Sie die Herrlichkeit der Tugend, die, einer Glorie gleich, das Bild des sterbenden Erlösers umstrahlt, und begeistern Ihr Herz zur Nachfolge seines himmlischen Vorbildes! Empfinden auch Sie die Liebe, die sich selbst am Kreuze für uns opferte, und lernen den wiederlieben, der uns alle und auch Sie zuerst geliebt hat! Dann werden auch Sie nicht nur die Nothwendigkeit der sittlichen Veredlung erkennen, nicht nur neuen Muth dazu gewinnen, sondern auch die Kraft dazu empfangen, woran es dem Menschen so oft gebricht.

So kann, so soll, so muß das heilige Abendmahl ein Mittel unsrer sittlichen Veredlung werden. Möge es auch die morgende Feier werden für Alle, die daran Theil nehmen! Möge jeder Communiontag einen neuen Abschnitt Ihres sittlichen Lebens bezeichnen! Mögen die Früchte daran sich nicht nur in Sinn und

Leben jedes Einzelnen offenbaren, sondern auch in unserm öffentlichen Zusammenleben und in dem Geiste, welcher dieses durchdringt! Mögen die Spuren jenes Geistes, der nicht der Geist Christi ist, immer seltner unter uns werden! Mögen Sie immer mehr gesinnt sein, wie Jesus Christus auch war! Gott helfe Ihnen allen dazu! Amen.

13.

Die doppelte Bitte Jesu an uns im heiligen Abendmahle.

Mehrere Umstände vereinigen sich, gel. Sch., um Ihre diesmalige Abendmahlsfeier theils für Sie alle, theils wenigstens für Einzelne unter Ihnen besonders wichtig und bedeutsam zu machen. Schon die Zeit, in welche dieselbe fällt, zeichnet sie aus vor den übrigen Communiontagen, die im Laufe des Jahres für Sie wiederkehren. Denn es ist die heilige Fastenzeit, in der wir stehen, d. h. diejenige Zeit, welche die christliche Kirche von Alters her dem Andenken an das Leiden und Sterben Christi geweiht hat. Wie schön also stimmt der Zweck dieser Zeit zu dem Zwecke der heiligen Handlung, die Sie morgen zu begehen im Begriff sind! Denn auch der Zweck dieser letztern ist kein anderer, als der, uns an den Erlösungstod Jesu Christi zu erinnern. Sodann aber, auch in der Zwischenzeit zwischen Ihrem letzten und dem morgenden Communiontage ist so Manches geschehen, was wohl geeignet scheint, heute unsre Herzen zu doppeltem Ernste zu stimmen. Wir haben vor Kurzem an dem Grabe eines theuern Lehrers gestanden*), und indem wir sein Andenken heute noch einmal erneuern, rühmen wir es zugleich auch mit Dank gegen Gott, daß ein anderer gleich theurer Lehrer, dessen Leben nicht minder gefährdet schien, durch Gottes Gnade uns auf's Neue geschenkt worden ist. Wir sind ferner in derselben Zeit auch von Gefahren umringt gewesen, die nicht nur uns und unser Leben, sondern auch dieses Haus, die

*) Des Mathematicus M. Hohlfeld († 19. Februar 1854).

Stätte selbst, die uns nährt und pflegt und bildet, bedrohten; aber auch aus dieser Gefahr sind wir errettet und unversehrt erhalten worden durch Gottes Gnade. Wir haben endlich noch in den letzten Tagen eine Erfahrung gemacht, die darum noch schmerzlicher war, als die andern alle, weil sie nicht das leibliche, sondern das sittliche Wohl Eines aus unsrer Mitte betraf. Wir haben es, und gewiß nicht ohne tiefen Schmerz, gesehen, wie selbst das zarte Jugendalter, trotz aller Pflege, die das Haus und die Schule ihm reicht, doch schon einer Verirrung fähig ist, die selbst der bürgerlichen Gerechtigkeit zur warnenden Strafe anheimfällt. Und wenn das Uebel nicht spurlos an uns vorübergegangen ist, wie sollte dann nicht heute unser Herz zu doppeltem Ernste gestimmt, wie nicht unser Aufblick zu Gott, dem Herrn über uns alle, und zu Christo, dem Heiland unsrer Seelen, ein doppelt inniger und andächtiger sein. Ueber das Alles aber, es sind auch Einige in Ihrer Mitte, für welche die morgende Abendmahlsfeier die letzte sein wird, die sie gemeinschaftlich mit uns begehen; und wie sollte nicht auch dieser Umstand dazu beitragen, wenigstens denjenigen unter Ihnen, die in diesem Falle sind, gerade diese Feier als doppelt feierlich erscheinen zu lassen? Das Abendmahl selbst läßt sich mit Recht als ein Abschiedsmahl betrachten, welches der scheidende Erlöser mit seinen Jüngern feierte. Denn es war am Vorabende seines Todes, als er das Abendmahl stiftete, wie er denn auch selbst seinen Jüngern zuruft: „Ich werde von nun an nicht mehr von dem Gewächs des Weinstockes trinken bis an den Tag, da ich's auf's Neue mit Euch trinken werde in meines Vaters Reich.“ So werden also auch Sie die morgende Feier als eine Abschiedsfeier betrachten dürfen, welche die Scheidenden und die Bleibenden unter Ihnen zum Letztenmale an heiliger Stätte vereinigt. So vielfach also sind die Umstände, die sich heute vereinigen, um Ihre Abendmahlsfeier doppelt heilig und bedeutsam für Sie zu machen. Lassen Sie uns also dem Winke folgen, den Gott selbst durch dieses Alles uns giebt; lassen Sie uns unsre Herzen aufthun, damit der große Gedanke an den heiligen Gott in sie einziehe; lassen Sie uns mit Ernst das Gedächtniß dessen erneuern, den wir alle als unsern treuesten Freund, als den einzigen Helfer und Retter und Heiland unsrer Seelen bekennen. Und um unsrer Andacht eine bestimmte Richtung zu geben, lassen Sie uns insbesondere

die doppelte Bitte betrachten, die der scheidende Erlöser im Abendmahl an die Seinen richtet; eine Bitte, die er auch an Sie schon so oft gerichtet hat, als Sie an seinem Tische erschienen, und die er auch morgen wieder mit besonderer Innigkeit an Sie richten wird. Diese doppelte Bitte aber, sie ist keine andere, als die erste: Gedenket meiner! und die zweite: Werdet Eins mit mir! und jede von beiden lassen Sie uns jetzt in einer Weise betrachten, daß, wo möglich, auch das Herz dadurch williger werde, dem Bittenden seine Bitte nicht zu versagen! —

I.

Daß es bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles die nächste Absicht Jesu gewesen sei, ein Gedächtniß seiner selbst und insbesondere seines Todes in den Herzen der Seinen zu stiften, das haben Sie wohl alle, gel. Sch., schon von dem Augenblicke an begriffen, wo zum Erstenmale Ihr Nachdenken auf jene Handlung hingelenkt wurde. „Solches thut zu meinem Gedächtniß", das sind die Worte, die der Herr selbst zu Jedem redet, der sein Abendmahl feiert. Und: „So oft Ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket, sollt Ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt", so redet auch sein Apostel nicht nur zu der korinthischen Gemeinde, sondern zu Allen, die sich durch die Feier desselben Mahles auch als Glieder desselben Bundes bekennen. Aber gesetzt auch, Jesus selbst und sein Apostel hätten diese Worte nicht gesprochen, so würde doch schon die Natur der ganzen Handlung uns über jene Absicht Jesu belehren können. Denn das geweihete Brot, das uns gebrochen wird, was ist es Anderes, als ein Erinnerungszeichen des Leibes Christi, der getödtet ward, gleich einem Opferlamm, zu unsrer Erlösung? Und der gesegnete Kelch, der uns gereicht wird, was ist er Anderes, als ein Erinnerungszeichen des Blutes Christi, das für uns vergossen ward zur Stiftung des neuen Bundes, des Bundes, in welchem wir Vergebung der Sünde empfangen sollen? Also durch Wort und Zeichen redet Jesus zu uns im heiligen Abendmahle, und der Inhalt seiner Rede ist die Bitte: Gedenket meiner!

Und wir, wir sollten ihm seine Bitte versagen? sollten gerade Ihm seine Bitte versagen? Gewiß, gel. Sch., wir alle pflegen einem Freunde,

der uns bittet, seine Bitte nicht zu versagen, wenn es anders in unsrer Macht steht, sie zu erfüllen. Christus aber ist mehr, als unser Freund; denn er hat mehr für uns gethan und mehr für uns gelitten und Größeres uns erworben, als irgend ein Freund für uns thun oder für uns leiden oder uns erwerben kann. Er ist der Heiland unsrer Seelen, der Stifter unsers Friedens, der durch seinen Tod unser Leben erkauft hat. Als Jesus einst die Samariterin am Brunnen um einen Trunk Wasser bat, da erfüllte sie seine Bitte, obwohl sie nicht wußte, wer der Bittende war, noch auch die Gabe kannte, die er ihr zu geben versprach. Und wir, die wir von Jugend auf den Bittenden kennen und seine Gaben genießen, wir wollten ihm seine Bitte versagen? Oder wir wollten ihm gerade diese Bitte versagen? Es ist die Bitte eines Scheidenden, die im heiligen Abendmahle an uns ergeht. Wer aber ist unter uns, der einem scheidenden Freunde seine letzte Bitte versagen möchte? Und wenn nun der Inhalt der Bitte kein andrer ist, als der, daß wir dem scheidenden Freunde ein liebendes Andenken in unserm Herzen bewahren möchten, würden wir ihm wohl diese Bitte verweigern? Nein, wir würden thun, was er bittet, auch wenn er nicht gebeten hätte; wie vielmehr also, nachdem auch noch seine letzte, rührende Bitte uns dazu verpflichtet hat? Aber was wir dem scheidenden Freunde gewähren, das sollten wir dem sterbenden Erlöser verweigern, der auch seine letzte Bitte an uns richtet und auch nichts Anderes begehrt, als ein dankbares Andenken an ihn und an das Opfer, welches er uns zu gut gebracht hat? Es war das Geringste, was er bitten konnte, und wir wollten ihm selbst den geringen Dank für seine so große Wohlthat verweigern? Und wenn auch zu andern Zeiten das Andenken an ihn oft in der Seele verdunkelt wird, sollten wir nicht wenigstens an den Tagen seiner mit Inbrunst gedenken, die ganz eigentlich zu seinem Gedächtniß bestimmt sind? Oder pflegen wir nicht auch einem geschiedenen Freunde oder einem geliebten Todten wenigstens an den Tagen ein inniges Andenken zu weihen, die durch irgend einen Wendepunkt seines Lebens, oder durch seinen Abschied von uns zu Gedenktagen seines Namens geheiligt sind? Gedenktage aber des Namens Christi oder des Todes Christi, das sind neben denen, welche die Kirche dazu verordnet hat, vor allen auch die, die er selbst

zum Gedächtnisse seines Todes gestiftet hat, d. h. diejenigen, an denen wir sein Abendmahl feiern.

Darum, gel. Sch., thuen auch Sie morgen, wie der Herr auch von Ihnen gebeten hat! Lassen Sie ein lebendiges Bild dessen, was er lebend und sterbend auch für Sie gethan hat, vor Ihre Seele treten! Begleiten Sie ihn im Geiste besonders auf den letzten schweren Gängen seines Lebens! Folgen Sie ihm nach nach Gethsemane, wo er, verlassen von den Seinen, die nicht eine Stunde mit ihm zu wachen vermochten, einsam mit dem Tode rang, daß sein Schweiß wie Blutstropfen zur Erde fiel und ein Engel vom Himmel kommen und ihn stärken mußte; wo er seinen Vater bat, daß dieser Kelch vorübergehen möchte, und doch bereit war, ihn nach des Vaters Willen zu trinken; wo dann Einer der Seinen ihm entgegenkam, um mit dem Kusse der Liebe ihn seinen Feinden zu verrathen, Er selbst aber — Er, der seinen Vater bitten konnte, daß er ihm sendete mehr denn zwölf Legionen Engel — doch Alles willig geschehen und sich binden ließ, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Von da in den Palast des Hohenpriesters, wo er verhöhnt, verlästert und verurtheilt wird und zum Uebermaße seines Schmerzes noch sehen muß, wie sein Felsenpetrus ihn verleugnet. Dann in das Richthaus, zu Pilatus, wo neue Schmähung und Lästerung, wo Geißelung und Dornenkrone seiner warten, wo sich das Hosianna des Volkes in das Geschrei: An's Kreuz mit ihm! verwandelt, wo sein feiger Richter ihn für schuldlos erklärt und doch zum Kreuze verurtheilt. Dann auf den Weg zur Schädelstätte, wo er der Last seines Kreuzes erliegt und die, die ihm ihr Mitleid schenken, bittet, nicht über ihn, sondern über sich selbst und ihre Sünde zu weinen. Endlich hinauf nach Golgatha, wo er unter Missethätern am Kreuze sein Leben verblutet, wo alle Schmerzen Leibes und der Seele auf ihn eindringen, wo sein Leib, an Händen und Füßen durchbohrt, zwischen Himmel und Erde hängt, wo des einen Schächers Lästerung, der Menge Spott und der Feinde Triumphgeschrei sein Ohr und sein Herz verwundet, Er aber nach allen Seiten hin nur Liebe und Segen spendet, Segen seiner Mutter, der jetzt das einst gedrohte Schwert durch ihre Seele geht, Segen dem Schächer, dem er das Beisammensein mit ihm im Paradiese verheißt, Segen selbst den Feinden, für die er noch sterbend Ver-

gebung von seinem Vater erbittet. — Und wenn dann Ihr Herz ergriffen wird von dem Anblick solcher Leiden und hingenommen von Bewunderung der Liebe, die so zu leiden vermochte, dann gedenken Sie des prophetischen Wortes: „Er ist um unsrer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen," und suchen die kurzen, aber inhaltschweren Worte: „Für Euch, für Euch gegeben und vergossen zur Vergebung Eurer Sünde" in ihrer ganzen Schwere zu empfinden! —

II.

Haben Sie aber in solcher Weise die erste Bitte des scheidenden Erlösers erfüllt, dann, gel. Sch., bedenken Sie, daß es auch noch eine zweite Bitte ist, die er an Sie und an uns alle richtet, nämlich die: Werdet Eins mit mir!

Auch diese Bitte ist zwar nicht mit ausdrücklichen Worten, aber doch laut und vernehmlich genug im heiligen Abendmahl ausgesprochen. Denn wenn Jesus das Brot und den Wein, die Stellvertreter seines Leibes und Blutes, den Seinen zu essen und zu trinken gab, was Anderes hätte er damit anzeigen können, als die innige Vereinigung und Verbindung, in welche die Seinen mit ihm treten sollen. Von welcher Art aber diese Vereinigung sei, darüber erklärt er sich selbst bei einer andern Gelegenheit. Denn als er einst auch zu den Juden, die Brot vom Himmel von ihm begehrten, die Worte gesprochen hatte: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben", und als nun eben diese Rede Vielen von denen, die sie vernahmen, eine harte Rede zu sein dünkte, da sucht er jedes Mißverständniß zu beseitigen durch die Erklärung: „Der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch ist zu nichts nütze." Also eine geistige Vereinigung ist es, von welcher der Herr dort redet. Gesinnt sein, wie Jesus Christus auch war, seinen Sinn und Geist in uns aufnehmen und übergehen lassen in unsern eignen Sinn und Geist, gleichwie das Fleisch und Blut, welches wir essen und trinken, übergeht in unser eignes Fleisch und Blut, das heißt das Fleisch Christi essen und das Blut Christi trinken. Dasselbe also muß er auch gemeint haben im heiligen Abendmahle, und in demselben Augenblicke, wo uns das Brot und der Wein zu essen und zu trinken gegeben wird, da

ergeht auch aus dem Munde des Herrn die Bitte: Werdet Eins mit mir, Eins in Sinn und Geist, in That und Leben, sowie ich Eins bin mit meinem himmlischen Vater!

Wohl ist es wahr, gel. Sch., diese zweite Bitte Jesu ist schwerer als die erste zu erfüllen. Denn nichts Geringes ist es, gesinnt zu sein, wie Jesus Christus auch war; und je richtiger wir sowohl Ihn, als uns selbst erkannt, je mehr wir in dem Spiegel seines Lebens unser eigenes betrachtet haben, desto lebendiger, desto schmerzlicher werden wir auch den Abstand zwischen Ihm und zwischen uns empfunden haben. Er ist der Heilige Gottes, der einzige Gerechte, der nie eine Sünde gethan hat; wir aber sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir an Gott haben sollen. Darum, wenn wir hinaufblicken zu der Höhe, auf welcher Christus steht, und wieder hinabblicken in die Tiefe, in welcher wir uns befinden, da möchte es uns wohl bange werden und der Zweifel beigehen, ob es auch möglich sein werde, die steile Höhe zu erklimmen. Aber dennoch, gel. Sch., auch die Erfüllung der zweiten Bitte wird uns leichter werden, wenn wir nur erst die erste so recht von Herzen erfüllt haben. Ist nur unser Andenken an Jesum Christum von der rechten Art, dann werden wir auch bei Ihm die Stärkung und Erhebung, die Mittel und Kräfte finden, welche die Vereinigung mit ihm uns zu erleichtern im Stande sind. Christus selbst verlangte unser Andenken nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen, nicht zu seiner Ehre, sondern zu unserm Heile, damit es uns leichter gemacht würde, ihm ähnlich gesinnt zu werden. Denn welches sind wohl die Mittel, die Jesus darreicht, die Kräfte, die er uns giebt, um uns zur Aehnlichkeit mit sich zu erheben? Es sind dieselben, wodurch — im verjüngten Maßstabe — auch der weise Vater oder die fromme Mutter ihr Kind zur Aehnlichkeit mit sich zu erziehen suchen, wodurch selbst ihr Geist noch erziehend und bildend fortwirkt, wenn auch ihr Leib schon seit Jahren im Grabe schlummert. Es ist das Vorbild, welches er uns gelassen, und die Liebe, die er uns im Leben und im Tode erwiesen hat. Aber wie? Kann das Vorbild Christi uns helfen, wenn wir das Bild Christi nicht im Herzen tragen? Oder kann die Liebe Christi in uns kräftig werden, wenn wir der Thaten vergessen, worin seine Liebe sich kund giebt? Nur wenn wir im Gedächtniß halten Jesum Christum,

den Lebendigen und den Gekreuzigten, nur dann kann das Vorbild Christi seine Kraft auf uns äußern. Nur, wenn wir darauf hinschaun, wie der Schiffende auf den Polarstern, wenn wir es nach allen seinen Zügen mit dem Auge des Geistes betrachten, nur dann kann es uns erheben durch seine Herrlichkeit, kann der Führer und Regierer unsrer Herzen, der Leitstern unsers Lebens werden. Und nur, wenn wir neben der göttlichen Vollendung auch die Züge ächter Menschlichkeit nicht übersehen, wenn Christus vor uns steht als Einer unsers Gleichen, als Fleisch von unserm Fleische und Blut von unserm Blut, nur dann können wir an seinem Beispiele lernen, daß es auch uns möglich sei, seinem Bilde zu gleichen und, wenn auch nicht zu sein, so doch zu werden, wie Er. Nur wenn wir im Gedächtniß halten Jesum Christum, den Lebendigen und den Gekreuzigten, nur dann kann auch die Liebe Christi in uns mächtig werden. Nur, wenn wir ihm nachgehn, wie wir vorhin thaten, auf seinem Leidenswege, wenn wir die Schmerzen nachempfinden, die er empfunden hat, wenn wir seine Leiden wenigstens im Geiste mitleiden und dann das Wort: für Euch, in seiner ganzen herzzerreißenden und herzerhebenden Gewalt empfinden, nur dann kann allmählich auch unser kaltes Herz erwarmen, um den wieder zu lieben, der uns zuerst geliebt hat; nur dann können wir stark werden, um aus Liebe zu ihm zu thun, was er von uns fordert, um ihm zu Liebe jedes Opfer zu bringen, jede Schwierigkeit zu überwinden und, wenn es sein soll, nicht mehr bloß im Geiste, sondern auch im Fleische mit ihm zu leiden. Will aber Ihr Herz noch immer zweifeln, ob solche Frucht der Liebe Christi möglich sei, wohlan, so schauen Sie hin auf die Apostel des Herrn, die mit dem Wort vom Kreuze hinausgingen in die feindliche Welt, durch nichts gedrungen, als von der Liebe dessen, der sie zuerst geliebt hatte, die selbst Marter und Tod nicht nur nicht scheuten, sondern auch sich ihrer freuten, weil sie gewürdigt waren, mit Christo zu leiden, und gewiß waren, dereinst auch mit ihm in die Herrlichkeit einzugehen. Und genügt Ihnen noch nicht an diesem Beispiele, so schauen Sie auch noch hin auf die Blutzeugen der christlichen Kirche, von welchen Klopstock in seinem Abendmahlsliede singt:

Die Dein Kreuz in jenen Tagen
Der Märtyrer Dir nachgetragen,

Verließen oft das heil'ge Mahl,
Um vor'm Blutgericht zu stehen,
Mit Dir bis in den Tod zu gehen,
Dir gleich in Deines Leidens Qual.

Da sehen Sie die Kraft der Liebe Christi in ihrer höchsten Steigerung. Wenn aber eben diese Liebe so große Opfer zu bringen vermag, wie sollte sie nicht vielmehr im Stande sein, die geringeren Opfer zu bringen, die im gewöhnlichen Leben der Kampf mit der Sünde und die Verähnlichung mit Christo erfordert? Darum lassen Sie uns auch in unserm Namen noch mit dem Dichter hinzusetzen:

Gieb, Herr, Beständigkeit
Auch uns; nicht Lust, noch Leid
Müß' uns scheiden
Von Dir, daß treu
Die Seele sei
Dem, der sie bis an's Kreuz geliebt! —

So nun erkennen Sie, gel. Sch., wie für den, der nur erst die erste Bitte des scheidenden Erlösers erfüllt hat, auch die Erfüllung der zweiten nicht mehr zu schwer erscheinen kann. Darum verschließen Sie morgen Ihr Ohr auch dieser letztern Bitte nicht, sondern erneuern im Geiste den Vorsatz, Christo künftig immer ähnlicher zu werden. Stärken auch Sie sich dazu durch die Betrachtung seines Vorbildes und durch die Empfindung seiner Liebe, wozu eben sein Gedächtnißmahl Sie einladet. Auch Sie können zwar nicht s e i n, wie Christus, aber doch w e r d e n, wie Er. Und wie gering auch der Umfang Ihrer Pflichten, der Kreis Ihres Wirkens für jetzt noch sein möge, in Fleiß, in Pflichttreue, in Beharrlichkeit, in Achtung gegen das Gesetz, in Liebe zu den Brüdern, in Gehorsam gegen den himmlischen Vater müssen Sie ihm dennoch gleich zu werden trachten, wenn Sie es werth sein wollen, seine Schüler und Bekenner zu heißen. Ist aber dies, wie ich wünsche und hoffe, Ihr ernster Wille und Vorsatz, nun so gebe Ihnen Gott zu dem Willen auch das Vollbringen! Amen.

14.

Die Jünger des Herrn in seiner letzten Leidensnacht.

Die ergreifenden, vortrefflichen Verse, gel. Sch., die wir so eben gesungen haben, haben unsre Gedanken schon mitten in die letzten Lebens- und Leidensstunden des scheidenden Erlösers versetzt. Und woran sonst sollten wir auch heute gedenken, als eben an das Leiden und Sterben unsers Heilands? Schon die Zeit des Kirchenjahres, in der wir eben stehen, fordert uns dazu auf. Denn hat auch unsre protestantische Kirche das Fasten außer Brauch gesetzt, so hat sie doch die Fastenzeit aus der älteren Kirche beibehalten und will dieselbe noch jetzt als eine Zeit der Vorbereitung auf Ostern, also als eine Zeit des Andenkens an das Leiden Christi gefeiert wissen. Noch viel dringender aber wird diese Mahnung für alle diejenigen unter uns, die morgen im Begriff sind, zum ersten Male in diesem Jahre das Abendmahl des Herrn zu feiern. Denn wir alle wissen, daß dieses heilige Mahl seinem nächsten Zwecke nach nichts Anderes sei, als ein Gedächtnißfest des Todes Jesu und seiner Wirkungen zu unserm Heil. Und ist doch auch in der ganzen evangelischen Geschichte kein Abschnitt, der so sehr unsre Theilnahme in Anspruch nähme und so lebendig unser Herz ergriffe, als die einfache Erzählung von den letzten Tagen und Stunden des Herrn. Jeder noch so kleine Zug der Erzählung ist hier bedeutsam, jede That, die der Herr verrichtete, jedes Wort, das er redete, unsrer höchsten Beachtung werth. Und nicht allein auf den Herrn selbst, auf seine Reden und Thaten, sondern auch auf seine Umgebung, auf seine Freunde und seine Feinde, auf die Schwachheit der Einen und die Bosheit der Andern haben wir dabei unsre Blicke zu richten. Denn eben diese bilden gleichsam die Folie, auf deren dunklem Grunde die Herrlichkeit des Herrn nur um so strahlender hervortritt. Und, um von der Bosheit seiner Feinde nicht zu reden, war es nicht grade die Schwachheit seiner Freunde, die sehr viel dazu beitrug, um seine Leiden zu erhöhen, die ihm neben allen Gräueln und Mar-

tern des Leibes auch noch die bittersten Seelenschmerzen zu bereiten? Gewiß also wird es dem Zwecke unsrer gegenwärtigen Andachtsübung nicht unangemessen erscheinen, wenn ich Ihre Aufmerksamkeit eben auf das Benehmen der Freunde Jesu in seinen Leidensstunden und auf die Anwendung, die wir davon auf uns selbst zu machen haben, hinlenke. Lassen Sie uns also

die Jünger des Herrn in seiner letzten Leidensnacht zum Gegenstande unsrer Betrachtung wählen, und zwar so, daß wir zuerst das Bild der Jünger selbst, wie es uns in jener Nacht erscheint, uns lebendig vor die Seele zu stellen suchen, sodann aber eben dieses Bild auch als einen Spiegel benutzen, um unser eignes Selbst darin zu beschauen.

I.

Zum letzten Male hatte der Herr seine Jünger um sich versammelt, um nach der Sitte seines Volks das Ostermahl mit ihnen zu halten; und welch' ein rührendes Mahl mag dies für ihn und die Seinen gewesen sein! Es war das Abschiedsmahl, das er mit ihnen feierte; es war ein Liebesmahl, nach welchem ihn selbst herzlich verlangt hatte und an welchem er noch einmal sein Herz in der ganzen Fülle seiner göttlichen Liebe gegen die Seinen aufschloß! Und doch wie sehr sollte ihm schon dieses Mahl der reinsten Liebe durch Einen aus ihrer Mitte verbittert werden! Denn es steht geschrieben: „Und da sie aßen, sprach er: Wahrlich ich sage Euch, Einer unter Euch wird mich verrathen!“ Und welch' einen betrübenden, niederschlagenden Eindruck dieses Schreckenswort auf seine Jünger machte, das zeigt uns die Frage: „Herr, bin ich's?“ die sie, voll Unruhe und Bangigkeit, Einer nach dem Andern an Jesum richten. Jeder will wissen, ob auf ihm ein so schwerer Verdacht laste, ob vielleicht sein Herz einer so schweren That fähig sei, bis endlich der allein Schuldige in der Verwirrung seines Herzens dieselbe Frage hervorstammelt und aus dem Munde des Herrn die Antwort empfängt: „Du sagst es.“ Als nun aber Jesus nach beendigtem Mahle an den Oelberg hinausging, da schaute er auch die noch übrigen Eilf — denn den Verräther hatte sein

unreines Herz nicht länger in der Mitte der Seinen geduldet — mit inniger Wehmuth an und sprach in dem Tone der warnenden Liebe auch zu ihnen die Worte: „In dieser Nacht werdet Ihr Euch alle an mir ärgern.“ Gewiß ein neues Schreckenswort für die Herzen seiner Getreuen, ein Wort, das noch einmal mit aller Macht all' ihre edleren Gefühle aufregt, und wie immer, so ist auch hier Petrus der Erste, der diesen Empfindungen Worte leiht, der voll feuriger Liebe und kühnen Selbstvertrauens in die Worte ausbricht: „Wenn sie auch alle sich an Dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern:“ Und selbst das neue, ernste Warnungswort seines Meisters: „Wahrlich ich sage Dir, in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, wirst Du mich dreimal verleugnet haben“ — selbst dieses Wort vermag noch nicht seinen Muth und sein Vertrauen zu schwächen. „Und wenn ich mit Dir sterben müßte, so will ich Dich nicht verleugnen“ so ruft er aus, und die Schrift setzt hinzu: „Desgleichen sagten auch die Andern alle.“ Solchen Edelmuth also, solche Entschlossenheit zu allem Guten, solches Vertrauen zu sich und ihrer Kraft zeigen noch bis diesen Augenblick die Jünger alle; und doch, wie sehr hatten sie sich in sich selbst getäuscht, wie bald sollte die Warnung des Herrn an ihnen allen in Erfüllung gehen! Denn als sie hinauskamen nach Gethsemane, als Jesus begann im Gebete mit Gott zu ringen, als er sprach: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod,“ als er die Jünger bat, mit ihm zu wachen und zu beten, weil sein menschlich fühlendes Herz in der Nähe und Theilnahme der Seinen eine Erleichterung seines Schmerzes suchte: vermochten sie da wohl, auch nur diese kleine Bitte zu erfüllen und ihrem trauernden Meister wenigstens den Trost ihrer Theilnahme zu leihen? Die Schrift antwortet: „Er fand sie schlafen,“ und nachdem er sie nochmals gebeten und gewarnt hatte: „Wachet und betet, damit Ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“, da heißt es: „Er fand sie abermals schlafen; denn ihre Augen waren voll Schlafes.“ Da also sehen wir zum ersten Male die Jünger in ihrer Schwachheit, in ihrer Erniedrigung; alle Warnung war vergebens, alle Vorstellungen waren vergessen, nicht einmal eine Stunde Schlafes vermögen sie dem zu opfern, der im Begriff war, für sie sein Leben zu opfern! Darauf aber, als Jesus gestärkt durch die Kraft des Gebetes, oder, wie Lukas sagt, durch

einen Engel vom Himmel, den ihm sein Vater gesendet hatte, ruhig und entschlossen seinen Feinden entgegenging, was sehen wir nun die Jünger thun? Wir sehen zuerst den Verräther, und ihn mit dem Kusse der Liebe seinen Meister verrathen. Darnach sehen wir zwar den Petrus noch einmal einen unzeitigen Beweis seines Muthes ablegen; unmittelbar darauf aber, als Jesus gefangen hinweggeführt ward, da sehen wir Alle voll feiger Furcht ihren Herrn verlassen und nach allen Seiten entfliehen. Nur den Petrus sehen wir dann noch einmal sich ermannen und seinem Herrn von fern in den Palast des Hohenpriesters folgen, aber nur um auch die letzte Warnung seines Herrn noch in Erfüllung zu bringen. Sein allzugroßes Selbstvertrauen hatte ihn in die Versuchung geführt, und ehe der Hahn noch zweimal krähte, hatte er den Herrn schon dreimal verleugnet. Welch' ein Bild also, gel. Sch., welch' ein Bild der Schwachheit und der Erniedrigung! Wer kann es anschauen, ohne von tiefer Wehmuth ergriffen zu werden: von Wehmuth über die, die ihren Herrn in seinen bängsten Stunden so tief zu kränken vermochten, aber auch von Wehmuth über uns und unser Geschlecht, das solcher Schwachheit und solcher Erniedrigung fähig ist! Denn allerdings, ist dieses das Bild der Jünger des Herrn, wie es in jener Leidensnacht vor unsre Seele tritt, so muß uns eben dieses Bild zugleich zu einem Spiegel dienen, darin unser eignes Selbst zu beschauen und daran unsre eigne Treue gegen den gemeinsamen Herrn und Meister zu prüfen.

II.

Auch wir, gel. Sch., zählen uns zu den Jüngern des Herrn, auch wir haben schon Jahre lang zu seinen Füßen gesessen, auch wir oder doch die Meisten unter uns wollen morgen das Abendmahl mit ihm halten, und ihn auf seinem letzten Leidenswege begleiten. Setzen wir uns also im Geiste an die Stelle jener ersten Jünger und fragen uns, was wir wohl an ihrer Statt gethan haben würden. Aber, weil es immer schwer ist, zu beurtheilen, was wir an der Stelle eines Andern gethan haben würden, lassen Sie uns vielmehr darnach fragen, wie wir selbst in ähnlichen Lagen

des Lebens, wie die war, in der sich die Jünger des Herrn befanden, wohl oft schon gehandelt haben, oder noch immer zu handeln pflegen. Allerdings Christus wandelt in Person nicht mehr unter uns, wie einst unter seinen Jüngern, umher; darum kann im eigentlichsten Sinne des Worts ihn Niemand mehr weder verrathen, noch verleugnen, noch verlassen. Aber haben wir auch seine Person nicht mehr, so haben wir doch sein Wort, sein Gebot, seine Wahrheit; und auch dieser können wir entweder treu oder untreu sein, untreu selbst bis zur Verleugnung, ja bis zum Verrath an seiner Wahrheit. Oder wäre es nicht ein Verrath an der Wahrheit des Herrn, wenn wir, die wir als Christen berufen sind, die Ehre des Herrn zu verkündigen und sein Wort zu vertheidigen, dennoch insgeheim seinen Widersachern — und hat er deren nicht auch heute noch? — die Hand zum Bunde reichten zur Verunglimpfung seines Namens und zur Bekämpfung seines Wortes? Oder was Anderes wäre es, als eine Verleugnung Christi, wenn wir uns schämten, den Glauben, den wir im Herzen tragen, frei vor der Welt zu bekennen, wenn wir aus Furcht vor den Spöttern und Verächtern Christi nicht wagten, uns als die Seinen zu bekennen? Wie also, wenn auch heute noch Christus in unsre Mitte träte und in diesem Sinne zu uns spräche: „Einer unter Euch wird mich verrathen," würden wir nicht alle erschrocken fragen, wie einst die Jünger fragten: „Herr, bin ich's?" Nicht weil wir uns alle solcher Schuld wirklich bewußt wären — denn auch die Jünger außer Judas waren sich derselben nicht bewußt —, sondern weil Niemand weiß, wie ihn die Welt und sein eignes Herz noch verleiten könne, und weil in jedes Menschen Brust wenigstens die Keime wie zu allem Guten, so auch zu allem Bösen schlummern. Und wenn nun auch Keiner unter uns wäre, dem der Herr antworten müßte: „Du sagst es", wenn auch — das hoffen wir zu Gott — kein Judas in unsrer Mitte gefunden würde, würden wir uns stärker zu sein dünken, als einst Petrus war? Dürften wir wohl alle auftreten und kühnlich behaupten, daß wir noch nie den Glauben verleugnet und wider unsre Ueberzeugung geredet hätten, aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit? Doch unter all' den zwölf Jüngern des Herrn war nur Einer, der ihn verrieth, und nur Einer, der ihn verleugnete, aber von allen ohne Unterschied steht geschrieben, daß sie sich an ihm ärgerten, d. i. ihm untreu wurden, daß sie ihn verließen,

als ihm am allerbängsten war, daß sie entflohen, als er gefangen zum Tode geführt ward. Sie alle also hatten sich lieber, als ihren Herrn, und waren mehr um ihr, als um sein Schicksal bekümmert. Und das thaten sie, nachdem sie erst kurz vorher alle betheuert hatten, lieber mit dem Herrn sterben, als ihn verlassen zu wollen. So wahr beweist sich an Allen das Wort des Herrn: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Und wie sollte nicht eben dieses Wort auch zu uns allen gesagt sein? Sollten nicht auch wir alle dieselbe Erfahrung schon oft an uns selbst gemacht haben? Auch wir alle haben seit unsrer Kindheit Tagen schon oft dem Herrn Treue gelobt, bald öffentlich am Altare des Herrn, bald im stillen Kämmerlein oder in der verborgenen Tiefe des Herzens. Und wie haben wir unser Gelübde gehalten? Haben wir's nicht auch immer auf's Neue vergessen, und oft genug schon in den nächsten Augenblicken wider das gethan, was wir so eben erst auf's Feierlichste gelobt hatten? Oder hat es uns vielleicht an dem warnenden Zuruf des Herrn gefehlt? Haben wir nicht oft und deutlich genug seine Stimme vernommen in den Aussprüchen seines Wortes, bald durch den Mund unsrer Eltern, Lehrer und Freunde, bald durch das abschreckende Beispiel anderer Menschen, bald durch mancherlei Hindernisse, die er der Vollziehung unsrer Gelüste in den Weg legte? Und was war es denn endlich, was uns trotz der vorausgegangenen Warnung nur allzubald unsre Vorsätze vergessen ließ und uns wanken machte in unsrer Treue? War's nicht ebenso, wie bei den Jüngern des Herrn, die Schwachheit des Fleisches, welche stärker war, als die Willigkeit des Geistes? War's nicht auch bald die Furcht vor Menschen und vor dem Uebel, welches Menschen uns zufügen können, bald die Liebe zur Welt und ihrer Lust, der Reiz der Sinne und der Hang zum Vergnügen? Und wenn nun dem Allen so ist, welches wird nun das Ergebniß unsrer Selbstbetrachtung sein? Welches sonst, als eben dieses, daß aus dem Bilde der Jünger in jener Nacht auch unser eigenes Bild zurückstrahlt, daß die Schwachheit, die wir an jenen bedauern, auch unser eigenes Loos sei, daß auch unsre Treue gegen den Herrn nicht größer sei, als die seiner Jünger war, daß wir also auch allen Grund zu der Vermuthung haben, auch wir selbst, hätten

wir an der Stelle der Jünger gestanden, würden kaum anders als sie gehandelt haben.

Nun aber, könnten Sie fragen, gel. Sch., dürfen wir da nicht mit der Schwachheit der Jünger auch unsre eigne Schwachheit entschuldigen? dürfen wir uns nicht beruhigen bei dem Bewußtsein, wenigstens nicht schlechter, als die Jünger des Herrn zu sein? darf nicht also die Betrachtung, die wir so eben anstellten, zu einem Ruhekissen für unsre Trägheit dienen? Darauf aber lautet die Antwort: Nur dann würden wir wenigstens ein scheinbares Recht zu dieser Entschuldigung haben, wenn die Jünger des Herrn immer geblieben wären, was sie in jener Leidensnacht waren. Das aber sind sie wahrhaftig nicht geblieben, wie die Geschichte lehrt und das Dasein der christlichen Kirche bezeugt. Noch die nämliche Nacht, die den Petrus fallen sah, die sah ihn auch wieder aufstehn von seinem Falle; denn es steht geschrieben: „Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.“ Und in der kurzen Zwischenzeit von wenigen Wochen, da wurde aus Petrus dem Verleugner Petrus der Fels der Kirche, da wurden aus den verzagten Jüngern die heldenmüthigen Apostel, die das Evangelium Jesu Christi hinaustrugen in eine feindliche Welt, die es für Freude achteten, um des Herrn willen zu leiden, und die Treue ihres Glaubens mit ihrem Blute besiegelten. Und fragen wir erstaunt, durch welche Macht doch diese Veränderung geschehen sei, so ist die Antwort: Zuerst durch den Glauben an die Gnade Gottes, die in Jesu Christo erschienen ist; denn während Judas verloren ging, weil er seine Sünde für größer hielt, als daß sie vergeben werden könnte, stand Petrus wieder auf von seinem Falle, weil er an die Möglichkeit des Wiederauferstehens und die Vergebung der Sünde glaubte. Sodann aber auch durch die Feuertaufe des heiligen Geistes, welche am Tage der Pfingsten über die Apostel gekommen war und einen neuen Sinn und ein neues Leben in ihnen erzeugt hatte.

Nun wohlan denn, gel. Schüler, wenn Sie morgen am Altare des Herrn auf das Bild des Gekreuzigten schauen, lassen Sie daneben auch das Bild seiner Jünger in seiner doppelten Gestalt vor Ihre Seele treten. Blicken Sie hinab in die Tiefe, bis zu der sie gefallen waren, aber auch hinauf zu der Höhe, zu der sie sich wieder erhoben haben. Erkennen Sie in der einen

Seite des Bildes Ihre eigne Erniedrigung, in der andern aber auch das Ziel, dem auch Sie entgegenzuringen berufen sind! Und wenn es die Kraft des Glaubens und die Wiedergeburt des heiligen Geistes war, durch welche es den Aposteln gelang, nach so tiefem Falle sich so hoch zu erheben, so beten auch Sie vor Allem zu Gott um diese Kraft des Glaubens und diese Gabe des heiligen Geistes! Der Herr aber wolle zu Ihrem Gebete ein Ja und Amen sagen! Amen.

15.

Jesus Christus, der beste Führer zur wahren Freiheit.

Wiederum kehrt für Sie, gel. Sch., der Tag zurück, an welchem Sie das Gedächtnißmahl Ihres Herrn und Erlösers erneuern wollen, und auch für mich kehrt die Pflicht zurück, Ihren Herzen die rechte Weihe zu dieser Feier zu geben. Aber welchen Gang soll meine Rede nehmen, um den Weg zu Ihren Herzen zu finden, welche Saiten soll sie anschlagen, um Anklang und Wiederhall auch in Ihrem Innern zu finden? Zwar, so oft wir uns zu der Feier des heiligen Mahles bereiten, soll der Gegenstand unsrer Betrachtung immer nur Einer sein, Jesus Christus und sein Tod, zu dessen Gedächtniß allein die heilige Feier gestiftet ist. Aber läßt sich nicht auch Jesus Christus, sein Leben und sein Tod, von sehr verschiedenen Seiten betrachten? ist nicht seine Person und sein Werk vielseitig und umfassend genug, um nach den verschiedensten Richtungen hin Stoff zur Betrachtung zu bieten und auf die verschiedensten Lagen des Lebens eine nützliche Anwendung zu gestatten? Von welcher Seite also wollen wir heute mit einander das Bild Jesu Christi betrachten, um dem Bedürfnisse unsrer Herzen zu genügen und eine möglichst fruchtbare Anwendung davon auf uns und unsre Lage zu machen? Ich meine, von der Seite, von der es zwar vielleicht nur selten betrachtet zu

werden pflegt, von der es aber gerade in dieser vielbewegten Zeit, und auch von Ihnen, gel. Sch., ganz besonders betrachtet zu werden verdient. Wir wollen Christum betrachten als den Vermittler eines Gutes, nach welchem gerade jetzt die Sehnsucht allgemeiner und das Verlangen lauter als je ist, eines Gutes, worin am allermeisten die Jugend den Inbegriff alles Glückes, das höchste Ziel ihrer Wünsche zu erblicken gewohnt ist. Und welches andre Gut könnte ich wohl meinen, als das heißersehnte, vielgepriesene Gut der Freiheit; denn Freiheit ist die Losung, die jetzt von Munde zu Munde geht, und Freiheit ist der Name, bei welchem auch das Herz des Jünglings höher erglüht, als bei irgend einem andern Namen. Und allerdings sie ist ein hohes, unschätzbares Gut, wenn sie im ächten Sinne verstanden wird; und eben darum lassen Sie uns heute

Jesum Christum als den besten Führer zur wahren Freiheit betrachten. Dabei aber wird es nöthig sein, daß ich Ihnen zuerst das Wesen der wahren Freiheit beschreibe, sodann aber Ihnen zu zeigen versuche, wiefern gerade Christus der beste Führer dazu sei.

I.

Indem ich also zuerst versuche, Ihnen das Wesen der wahren Freiheit zu beschreiben, so bedarf es wohl kaum erst der Bemerkung, daß ich nicht von der bürgerlichen oder irgend einer andern Art der Freiheit, die für uns und an diesem Orte kein Gegenstand der Erörterung sein kann, sondern allein von der sittlichen Freiheit, die freilich auch die wahre Grundlage und Bedingung jeder andern Freiheit ist, zu Ihnen zu sprechen gedenke. Aber auch die sittliche Freiheit werde ich Ihnen hauptsächlich nur insoweit zu schildern versuchen, als sie Anwendung leidet auf Ihr eigenes Leben und auf die Verhältnisse, in denen Sie sich gegenwärtig befinden. Die sittliche Freiheit aber, von der ich spreche, ist nichts Anderes, als das Vermögen, sich selbst zu beherrschen, die Fähigkeit, auch ohne Fesseln von Außen sich selbst ein Gesetz zu schreiben und dem erkannten Gebote des Geistes zu folgen, nicht aus Zwang oder Furcht vor der Strafe, sondern allein aus Kraft der Ueberzeugung, aus Liebe zum Guten selbst. Ist nun aber dieses im Allgemeinen

das Wesen der sittlichen Freiheit, so erkennen Sie sofort von selbst, daß diese Freiheit gerade im jugendlichen Alter noch keine ganz vollkommene sein könne; denn sie setzt eine Reife des Geistes, eine Klarheit der Erkenntniß und eine Kraft des Willens voraus, die in dem jugendlichen Gemüthe weder vorhanden ist, noch vorhanden sein kann. Und ebendarum, weil in der Jugend die innere Freiheit noch keine vollkommene sein kann, darf auch die äußere, die immer erst durch jene bedingt ist, noch keine vollkommene und unbeschränkte sein. Aber wenn auch der heranwachsende Jüngling noch nicht vollkommen frei ist, so soll er es doch werden und kann selbst mitten in der Gebundenheit, die ihn von Außen umgiebt, diesem Ziele so nahe kommen, als er nur immer will. Das äußere Gesetz, dem er allerdings noch unterworfen ist, wird ihn daran nicht hindern, denn es gebietet ihm nichts, was er nicht auch selbst sich gebieten müßte; es untersagt ihm nichts, als was er auch selbst sich versagen müßte; es hindert ihn nicht, das Gute, sondern nur das Böse zu seinem Schaden zu thun. Und überdies, wieviel ist auch, was das äußere Gesetz nicht umfaßt, wohin das Auge des Erziehers nicht dringt; wieviel Spielraum also bleibt für die innere Freiheit selbst mitten in der äußeren Gebundenheit! Und so lassen Sie mich denn jetzt das vollendete Bild eines Jünglings vor Ihre Seele zeichnen, der selbst mitten in der Gebundenheit doch schon der wahren inneren Freiheit, soweit es eben der Jüngling vermag, theilhaftig geworden ist. Es ist die Aufgabe der Jugend, etwas zu lernen und einen Schatz von Kenntnissen zu sammeln für das zukünftige Leben. Darum fordert das Gesetz, fordert die Schule, der Ihre Erziehung anvertraut ist, vor Allem von Ihnen Fleiß; sie überwacht Ihre Thätigkeit, sie ermuntert dazu durch Lob und Belohnung; sie kann den Unfleiß nicht ungerügt, die Trägheit nicht ungeahndet lassen. Aber wenn auch die Schule es nicht thäte, würden Sie, die gereifteren Jünglinge, sich dieser Pflicht entbinden können? Erkennen Sie nicht selbst die Nothwendigkeit jenes Gebotes, fühlen Sie nicht zugleich auch den inneren Lohn, die innere Befriedigung, den wahren Genuß, den ein arbeitsames Leben, den die Beschäftigung mit der Wissenschaft und die Bildung des Geistes gewährt? Und welch' ein Unterschied ist zwischen dem, welcher arbeitet, weil er muß und soviel er muß, und zwischen jenem, der aus dem Gefühle der Pflicht, aus eigner

Lust und innerem Drange an seine Arbeit geht! Die Schule gestattet Ihnen ferner auch Erholung nach der Arbeit; aber sie will, daß Ihre Freude schuldlos sei, daß Sie nur solche Erholungen wählen, wodurch Leib und Seele gestärkt und das Herz nicht verwundet wird. Darum warnt sie vor jeder schädlichen Freude und begleitet Sie, soweit ihr Auge reicht, auch auf den Wegen der Erholung. Aber freilich, wie beschränkt ist gerade hier ihr Auge; wieviel kann sich ihren Blicken entziehen; wie wenig steht es gerade hier in ihrer Macht, ihrer Warnung Nachdruck zu geben, wenn nicht zugleich Ihr eignes Herz Sie warnt und zurückhält. Nur, wenn es gelungen ist, Ihr eignes Herz für die Liebe des Guten zu gewinnen, dann wenden Sie sich mit Abscheu von jeder unlautern Lust zurück; dann betreten Sie keinen Ort, über dessen Schwelle nicht die Tugend selbst, wenn sie in Menschengestalt an Ihrer Seite wandelte, Sie an der Hand geleiten würde; dann suchen Sie Ihre Erholung nicht da, wo die Sinne sich erhitzen, wo die Leidenschaften auflodern und die Sünde im Herzen geboren wird, sondern da, wo Freude und Unschuld beisammenwohnen, im Gespräche gleichgesinnter Freunde, im Umgang mit den Ihrigen, in der Beschäftigung mit der Kunst, oder draußen unter Gottes Himmel. Die Schule schreibt Ihnen endlich auch eine bestimmte Lebensordnung vor; sie legt Ihnen Gesetze auf, die Ihr äußeres Leben regeln, die theils den Wechsel der Arbeit und Erholung, theils die Ordnung des gemeinsamen Beisammenlebens, theils die Bewahrung der Sitte und des Anstandes betreffen. Und gewiß, die Schule hat ein Recht dazu, Ihnen Einrichtungen vorzuschreiben, ohne die sie selbst nie bestehen und ihren Zweck auch an Ihnen selbst nie erfüllen könnte. Darum fordert sie Achtung dieser Gesetze und kann nie zugeben, daß man sich willkührlich von ihnen entbinde. Aber wie groß wird auch hier der Unterschied sein zwischen einem erzwungenen Gehorsam und einer freiwilligen Folgsamkeit! Wie viel Unlust und Widerstreben wird auf der einen, wie viel Freudigkeit und Gewissenhaftigkeit auf der andern Seite zu finden sein! Wie wichtig wird also auch hier die Ueberzeugung sein, daß die Gesetze Ihnen nie aus Laune oder Willkühr aufgebürdet, daß sie, wo nicht in der Sittlichkeit selbst, so doch in dem Zwecke der Schule gegründet sind, und daß überhaupt Nichtachtung des Gesetzes, auch wenn wir dessen Vorzüglichkeit

nicht einsehen, und Widerstreben gegen die bestehende Ordnung niemals zum Guten führt und oft unsre Brauchbarkeit selbst für das spätere Leben vernichtet.

So, gel. Sch., kann der heranwachsende Jüngling mitten in der Gebundenheit der wahren Freiheit theilhaftig werden. Er steht noch unter dem Gesetze, aber er fühlt den Druck des Gesetzes nicht; denn es gebietet oder verbietet ihm nichts, was er nicht selbst sich vorschreiben oder versagen müßte. Er thut, was das Gesetz will, aber nicht um des Gesetzes, sondern um des Gewissens willen, und würde es thun, auch wenn kein Gesetz es ihm geböte. Er bedarf also des Gesetzes nicht mehr, und ist fähig für die vollkommene Freiheit. Er bedarf nicht, daß man ihn treibe, denn er geht von selbst; er bedarf nicht der Aufsicht, denn er läßt sich selbst nicht aus dem Auge; noch weniger bedarf er der Strafe, denn er würde über sich selbst den Stab brechen, wenn er der Strafe werth wäre; ja er bedarf auch nicht des Lobes, denn er trägt ein Zeugniß in sich, besser als alles Lob der Menschen, das Zeugniß Gottes selbst und seines reinen Gewissens.

Das also, gel. Sch., ist das Bild eines wahrhaft freien Jünglings, und gewiß das Bild ist werth, daß auch Sie nach seiner Verwirklichung trachten.

II.

Eben dies aber führt mich auf den zweiten Satz, von dem ich Sie zu überzeugen versuchen wollte, daß nämlich der beste Führer zu dieser Freiheit Niemand anders, als Jesus Christus selbst sei. Christus selbst sagt bei Johannes: „So Ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid Ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird Euch frei machen." Und der Apostel, der den freimachenden Geist seines Herrn am besten begriffen hatte, Paulus, der Apostel der Freiheit, er nennt Christum das Ende des Gesetzes. Das Ende des Gesetzes aber heißt Christus nicht insofern, als ob der Inhalt des Gesetzes für den Christen nicht mehr verbindlich wäre, als ob der Jünger Jesu nicht mehr wahrhaft und ehrbar und züchtig und gerecht zu sein brauchte, sondern darum, weil das Gesetz durch ihn aufgehört hat, Beweggrund des sittlichen Handelns zu sein. Chri-

stus hat uns — das ist der Sinn des Apostels — in einen Zustand versetzt, wo wir zwar den Inhalt des Gesetzes erfüllen, aber nicht um des Gesetzes willen, nicht um der Drohung willen, mit der das Gesetz uns schreckte, sondern aus innerem Drange des Herzens, aus eigner, freier Liebe zum Guten selbst, aus reinem Wohlgefallen an dem göttlichen Willen, den das Gesetz uns offenbart. Er hat in Erfüllung gebracht, was schon ein Prophet des alten Bundes verkündete in den herrlichen Worten: „Ich will einen neuen Bund mit ihnen machen, nicht wie der alte Bund gewesen ist, den sie nicht gehalten haben, da ich sie zwingen mußte; sondern das soll der Bund sein, den ich mit ihnen machen werde: ich will mein Gesetz in ihr Herz und in ihren Sinn schreiben." Nun aber, ein Zustand, wo man des Gesetzes nicht bedarf, weil man sich selbst ein Gesetz ist, wo man des Treibens entbehren kann, weil man von selber geht, wohin man soll, wo die Liebe zum Guten uns mächtiger treibt, als alles Gebot und alle Drohung, das ist eben, wie wir uns vorher überzeugt haben, der Zustand der wahren sittlichen Freiheit, und so ist Christus das Ende des Gesetzes, der Führer zur wahren, sittlichen Freiheit, eben dadurch, daß er die Liebe zum Guten in unsre Herzen gepflanzt hat. Da aber werden Sie weiter fragen: Wodurch hat denn Christus gethan, was dem Gesetze unmöglich war, wodurch hat er denn die freie Liebe zum Guten in unsre Herzen gepflanzt? Die Antwort aber auf diese Frage ist: Er hat es gethan ebensowohl durch das Beispiel, das er uns gegeben, als durch die Liebe, die er selbst und Gott durch ihn uns erwiesen hat. Das Erste, was geschehn muß, wenn das Herz zur Liebe des Guten erwachen soll, es ist dieses, daß wir das Gute in seiner Schönheit erkennen, daß wir ein Ideal der Tugend vor Augen haben, an dem sich der Wille zu lebendigem Streben begeistern kann. Denn nimmer kann das Herz etwas lieben, was es nicht für schön hält, und nimmer wird unser Streben ein ernstes und gedeihliches sein, wenn nicht ein Ideal vor unsrer Seele steht, das unsre Begeisterung anregt. Dieses Ideal aber, soll es anders sich kräftig an uns erweisen, muß nicht ein todtes Bild, sondern ein lebendiges Beispiel, muß Fleisch von unserm Fleische und Blut von unserm Blute sein, damit wir es mit vollkommener Klarheit schauen und auch an die Möglichkeit glauben können, dereinst selbst dem Ideale zu gleichen.

Und eben ein solches Beispiel hat uns Jesus Christus gegeben, und zwar das vollkommenste, was je die Erde gesehen hat. Gewiß wir alle sind nicht so arm an geistlicher Erfahrung, daß wir nicht wissen sollten, welchen Einfluß schon das Beispiel guter, edler Menschen auf unsern Willen äußert, wie es unsre Liebe zum Guten entflammt, unsern Eifer spornt, unsre Trägheit straft, unsern Muth belebt, wie es uns auf allen unsern Wegen begleitet und nicht rasten läßt in dem Streben, uns zu gleicher oder doch zu ähnlicher Vollkommenheit zu erheben. Und doch wie unvollkommen bleibt immer das Vorbild selbst der edelsten Menschen; wie stellt es uns immer nur einzelne Seiten der Tugend und auch diese nie ganz rein und makellos vor Augen! Das Beispiel aber, das uns Christus gegeben hat, ist ebensowohl dem Umfange nach das allerumfassendste, als dem Grade nach das allervollendetste. Das Leben Christi ist ein vollendetes Ganzes, ein fleckenloser Spiegel, aus dem jede Tugend im reinsten Glanze zurückstrahlt. Darum nennt ihn die heilige Schrift nicht nur den Tugendhaftesten, den Besten und Frömmsten, der je gelebt hat, sondern den Heiligen Gottes, den einzigen Gerechten, der von keiner Sünde gewußt hat. Aber eben darum zeigt uns auch das Leben Christi die Tugend in ihrer höchsten Herrlichkeit, darum stellt es uns ein Ideal der Heiligkeit auf, wie es außer ihm kein anderes mehr giebt, und zwar ein lebendiges Ideal, in einzelne Züge ausgemalt, daß das Herz daran hangen und das Auge darauf hinschauen kann, wie der Schiffer auf das leitende Gestirn der Nacht, und auch ein solches Ideal, dem wir einst gleich zu werden hoffen dürfen; denn auch Christus war einer unsrer Brüder, war Fleisch von unserm Fleische und Blut von unserm Blute, so daß es auch uns möglich sein muß, die Wege zu gehen, darauf er uns vorangegangen ist.

Aber nicht allein durch das Beispiel, das er uns gegeben hat, pflegt Christus die Liebe in unsern Herzen, sondern auch und mehr noch durch die Liebe, mit der er selbst und Gott durch ihn uns geliebt hat. Der beste Weg, gel. Sch., um Liebe zu ernten, ist immer der, zuerst Liebe zu säen. Oder wer unter uns wüßte nicht, daß das Kind eben darum seine Eltern oder der Schüler seinen Lehrer liebt, weil er von diesen zuerst Liebe und tausendfache Wohlthat empfängt. Wo aber gäbe es eine größere Liebe, als die, womit Christus und Gott durch Christum uns geliebt hat?

Denn „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Und „Niemand kann größere Liebe haben, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde." Wie also sollten wir den nicht wieder lieben, der uns zuerst geliebt hat? Und wie könnten wir Gott und Christum, das Urbild der Vollkommenheit, lieben, ohne zugleich die Tugend selbst zu lieben? Oder wodurch könnten wir Gott und Jesu Christo unsre Liebe und unsern Dank für die Größe ihrer Wohlthat beweisen, als dadurch, daß wir ihre Gebote halten? „denn das ist die Liebe, die wir zu Gott haben sollen, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer," nämlich für den nicht schwer, der von der Liebe Gottes und Jesu Christi erfüllt ist.

So also, gel. Sch., pflanzt Christus die Liebe zum Guten in unsre Herzen und wird eben dadurch der beste Führer zur wahren sittlichen Freiheit. Und nun lassen Sie mich meinen Vortrag mit der Bitte an Sie alle beschließen: Wählen Sie Christum auch darum zu Ihrem besten Freunde, weil er der beste Führer zur sittlichen Freiheit ist. Benutzen Sie auch die morgende Andachtsstunde, um in dem Anschauen seines Vorbildes und im Gedächtniß seiner Liebe auch Ihre Liebe zu Christo und damit zur Tugend selbst zu stärken. Dann werden Sie um einen Schritt der wahren Freiheit näher kommen, die es allerdings in vollem Maße verdient, das höchste Ziel unsrer Wünsche zu sein. Der Herr sei mit Ihnen und segne dazu Ihre morgende Feier! Amen.

III.

Zur Vorbereitung auf die Confirmation.

16.

Ansprache beim Beginn des Confirmanden-Unterrichts.

Meine geliebten Schüler! Was ist es, das uns heute hier zur ungewohnten Stunde zusammenführt, welches ist der Zweck unsers Beisammenseins? Das ist die erste Frage, die sich heute ein Jeder von Euch vorzulegen hat und worauf wohl auch — das hoffe ich — ein Jeder von Euch von selbst die Antwort finden wird, also daß ich nicht nöthig habe, Euch erst ausführlicher darüber zu belehren. Ihr alle, die Ihr hier beisammen seid, habt einen gemeinsamen Wunsch: Ihr alle wollt binnen wenigen Monaten aufgenommen sein in die Gemeinde der erwachsenen Christen; das feierliche Ja, welches Andere einst an Eurer Statt an geheiligter Stätte aussprachen, weil sie wußten, daß es nur zu Eurem Heile diene, was sie versprachen, das wollet Ihr jetzt selbst aus eignem Munde am Altare des Herrn bekräftigen, wollet den Bund bestätigen, den Andere schon in der Voraussetzung Eurer künftigen Einstimmung mit Gott gemacht hatten; wollet laut und feierlich vor Gott und im Angesichte der christlichen Gemeinde das Bekenntniß ablegen, daß Ihr der Religion, in welcher Ihr geboren und erzogen seid, von nun an aus eigner freier Ueberzeu-

gung angehören wollt, daß Ihr also Christum und das Christenthum als einzig wahren Weg zum Heile Eurer Seelen anerkennen, die wesentlichsten Lehren des Christenthums als göttliche Wahrheit annehmen, und darnach Euer ganzes künftiges Leben einrichten wollt; wollet laut und feierlich geloben, daß Ihr Christi Schüler sein wollt im Geiste und in der Wahrheit, daß Ihr seine Gebote halten, um seinetwillen allem zeitlichen Vortheil und der Lust dieser Welt entsagen, und, ob's Euch auch schwer werde, doch von ihm nicht lassen, sondern an ihm festhalten und beharren wollet bis an Euer Ende. Das, l. Schüler, ist Euer Vorhaben, das zugleich das Versprechen, welches Ihr binnen Kurzem am Altare des Allgegenwärtigen abzulegen entschlossen seid. Da sehet Ihr wohl, daß Ihr ein so wichtiges, heiliges Werk nicht ohne Vorbereitung unternehmen, daß Ihr diesen Schritt, der den entscheidendsten Einfluß auf Euer ganzes künftiges Leben haben wird, nicht ohne ernstes Nachdenken und reifliche Ueberlegung, nicht ohne sorgfältige Erwägung und genaue Kenntniß alles dessen thun könnet, was Ihr, ist er geschehen, zu thun verbunden seid. Zwar seid Ihr schon fast von Kindheit an in unsrer Christusreligion unterrichtet worden, und habt in ihrer Erkenntniß auch solche Fortschritte gemacht, daß Ihr von Euren Lehrern nicht unwürdig befunden worden seid, zur Theilnahme an jenem wichtigen Werke zugelassen zu werden. Aber dennoch werdet Ihr selbst einsehen, daß noch gar Vieles zu thun und zu lernen, zu ergänzen und zu berichtigen übrig ist. Jetzt gilt es, die ganze christliche Lehre nach ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange noch einmal wie mit Einem Blicke zu übersehen, um ihres Hauptinhalts klar sich bewußt zu werden und von dem Grunde ihrer Wahrheit sich recht zu überzeugen; denn fürwahr, wer für sein ganzes Leben sich zu etwas verpflichten wollte, ohne vorher gründliche Kenntniß davon, was es sei und ob er es leisten könne und warum er es übernehmen wolle, sich verschafft zu haben, der würde eines Leichtsinns und einer Unbesonnenheit sich schuldig machen, die von Euren Jahren nicht mehr erwartet werden darf. Und nicht nur zu lernen giebt es noch Vieles; nein, was noch viel wichtiger ist, auch Eure Herzen sollen wo möglich empfänglich gemacht und gewonnen werden für die willige Aufnahme der Lehre, die Ihr zur Richtschnur Eures ganzen Lebens machen wollt. — Und diese Weihe Euch,

wo möglich, zu geben, Euch noch einmal einzuführen in die Hauptwahrheiten unsrer Religion, sie ernst und innig Euern jugendlichen Gemüthern einzuprägen und Eure Herzen für die Liebe derselben zu gewinnen, das, m. l. Sch., ist der Zweck dieser Vorbereitungsstunden. Da erkennet Ihr wohl, welch' ein wichtiges Geschäft es sei, das wir heute beginnen. Und ich freue mich von Herzen und schätze es als ein hohes Glück, dazu berufen zu sein, dieses Werk an Euch zu fördern und in Euern jungen Seelen dem Reiche Gottes neue Bürger und meinem Herrn und Heilande, Jesu Christo, neue Jünger zuführen und gewinnen zu sollen. Aber ich erkenne auch die hohe Bedeutung und große Schwierigkeit der Aufgabe, die mir obliegt, und bitte darum Gott, daß er mir Kraft gebe, meinen Beruf zu erfüllen, und den Weg zu Euern Herzen mich finden lehre. Aber, m. lieben Schüler, auch auf Euch muß ich rechnen, wenn das Werk gelingen soll, an das wir heute die Hand anlegen. Zeiget auch Ihr, daß dies Euer ernster Vorsatz sei und daß Ihr die Wichtigkeit des Zweckes erkannt habt, zu dem wir hier versammelt sind. Kommet auch Ihr mir in diesen Gott geweihten Stunden mit besonderer Liebe und Vertrauen entgegen, lasset Eure Aufmerksamkeit nicht durch Außendinge stören, bewahret tief in Eurer Brust, was Euch vorgetragen wird, und öffnet Eure Herzen dem Einflusse des göttlichen Geistes, der sich wirksam an Euch erweisen will. Betet oft zu Gott, daß Er Eure Herzen erleuchte und Euch den rechten Sinn verleihe, ohne welchen all' unsre Mühen vergeblich wären. Und Er, der Allheilige, möge unsre Wünsche und Gebete erhören, er verleihe, daß uns allen, mir und Euch, das Andenken an diese Stunden ewig werth und unvergeßlich bleibe. Er wolle sich auch an uns Schwachen mächtig erweisen und zu unserm Wollen auch das Vollbringen geben, um seiner Liebe willen, durch Jesum Christum! Amen.

17.

Was wird zu einer würdigen Feier der Confirmation gefordert?

Ich kann unsre heutige, letzte Zusammenkunft nicht beschließen, ohne noch einige Worte der Liebe und der Ermahnung zu Euern Herzen zu reden. Euch allen steht morgen ein Tag bevor, dem an Wichtigkeit keiner gleicht unter allen denen, die Ihr bisher verlebt habt, ein Tag, der Eurem ganzen Sein und Wesen eine neue Richtung und Euch die rechte Weihe geben soll für Euer ganzes zukünftiges Leben, ein Tag, der, wenn er wohl von Euch benutzt wird, die reichste Quelle des Segens für Zeit und Ewigkeit sein wird, aber auch, wenn er unbenutzt und spurlos Euch verloren ginge, ein trauriges Denkmal sein würde von Eurer Herzenshärte und Erstorbenheit. Je wichtiger und heiliger aber der Tag ist, dem Ihr entgegengeht, desto ernster wird auch Eure Stimmung, desto gesammelter Euer Geist, desto größer, ja ängstlicher Eure Sorge sein müssen, wie Ihr den Tag würdig feiern möget, daß er nicht spurlos vorübergehe, sondern sich fruchtbar und segensreich erweisen möge an Euern Herzen. Nun und was ist es, was gerade diesem Tage eine so große Wichtigkeit, so hohe, heilige Bedeutung verleiht? Das ist es, daß Ihr morgen den heiligen Bund erneuern wollt, den Andere einst an Eurer Statt geschlossen haben, den Bund mit Christo und seiner ganzen Christenheit, und zwar ihn erneuern und bestätigen aus eigner, freier Ueberzeugung und Entschließung, daß Ihr im Angesichte Gottes, Eurer Eltern und aller derer, die Theil an Eurem Schicksal nehmen, den feierlichen Schwur ablegen wollt, hinfort Christo anzugehören, ihm anzuhangen mit unerschütterlicher Treue und so in der That und Wahrheit das zu sein, wozu Eure Eltern Euch von dem ersten Augenblicke Eures Lebens, Gott aber von aller Ewigkeit her Euch bestimmt hat, — wahre Christen. So wird also auch die würdige Feier des morgenden Tages keine andre sein, als die, daß Ihr die Gesinnung anzunehmen geschickt und willig seid, ohne welche Niemand Christo angehören kann, ohne welche Euer Bund nichtig sein, Euer Schwur

ein eitles Spiel mit heiligen Worten sein würde. Nun, was dazu gehöre, ein Christ zu sein, was ein Jeder zu thun und zu erfüllen habe, der Theil haben will an der Erlösung Christi, das kann Euch nicht verborgen sein; unser bisheriger Unterricht hatte ja hauptsächlich den Zweck, Euch darüber zu belehren, und Ihr braucht nur das Gehörte anzuwenden auf Euch selbst. Aber weil Ihr gerade dieses nicht klar genug erkennen und nicht lebendig genug in's Gemüth fassen könnt, so wollen wir auch jetzt noch einige Augenblicke hierbei verweilen und noch einmal versuchen, uns den Weg recht deutlich vor die Seele zu zeichnen, ohne dessen Finden und Betreten all' Euer bisheriges Lernen vergeblich wäre und auch die hochwichtige Feier, der Ihr entgegengeht, nutzlos und bedeutungslos für Euch sein würde.

Nun das Erste, was von Euch gefordert wird zu einer würdigen Feier Eurer Confirmation kann nichts Anderes sein, als ernstes Nachdenken über Euch selbst und gewissenhafte Prüfung Eures sittlichen Zustandes — denn ohne Kenntniß unsrer selbst ist auch eine Verbesserung unsers sittlichen Zustandes nicht möglich und der erste Schritt, um seine Fehler abzulegen, ist der, seine Fehler zu erkennen. Darum weihet die Stunden, die Euch bis dahin noch übrig sind, besonders der stillen Selbstbetrachtung und gehet mit prüfendem Blicke Euer ganzes bisheriges Leben durch.

Zwar ist die Zahl Eurer Jahre noch klein, gering der Umfang der Pflichten, die Ihr bisher zu erfüllen hattet, und nur leicht die Versuchungen, die Ihr zu bestehen hattet. Aber schon in der jugendlichen Seele liegen die Keime des Guten und Bösen, und wie großen Verirrungen und Gefahren selbst das früheste Alter ausgesetzt sei, davon wird Euch selbst in dem kleinen Kreise Eurer Erfahrungen doch manches traurige Beispiel belehrt haben. Darum richte ein Jeder auf sich selbst seinen Blick und frage sich, ob er auch nur die wenigen Pflichten, die ihm Gott gegeben hatte, jederzeit erfüllt und auch den schwachen Lockungen der Sünde widerstanden habe, die über ihn gekommen sind? Ein Jeder gebe Gott die Ehre und prüfe sich selbst im Angesichte des Allwissenden und vor seinem eigenen Gewissen, ob er immer Gott im Auge und im Herzen gehabt, ob er seinen heiligen Namen immer heilig gehalten und mit Dankbarkeit die unzählbaren Wohlthaten der göttlichen Liebe empfangen habe von Jugend auf? ob er seinen

Eltern, Lehrern, Wohlthätern und Freunden jederzeit mit schuldiger Liebe und Dankbarkeit, mit Ehrerbietung und willigem Gehorsam begegnet sei? ob er in seinem Berufe als Schüler immer so viel Fleiß, Aufmerksamkeit und Eifer bewiesen habe, als ihm nur immer möglich war? ob er das empfangene Maß der Fähigkeiten so treu benutzt habe, als er sollte? ob er so viel Fortschritte gemacht und so viel Kenntnisse gesammelt, als er nur konnte, und ob er diese wirklich aus Lust und Liebe zu seiner Pflicht und nicht aus Eitelkeit, Ehrbegierde, bloß um menschlichen Beifalls willen gethan, und ob er nicht vielleicht über dem Wissen auch die Veredlung des Herzens und die Wohlgefälligkeit der Sitte außer Acht gelassen habe? ob er sich frei sprechen könne von aller Selbstgenügsamkeit und Einbildung auf sich selbst, von allem Stolz und aller Eitelkeit, von allem Trotz und aller Empfindlichkeit, von allem Leichtsinn und Muthwillen? ob er die Wahrheit nie verleugnet und nie sich eine Täuschung erlaubt? ob er keusch und züchtig gewesen sei in Gedanken, Worten und Werken, und nie ein unreines, unheiliges Bild vor seine Seele getreten sei, bei dessen Erinnerung er erröthen müsse?

So, m. gel. Sch., prüfet Euch selbst und geht mit Euch selbst in's Gericht vor Gott, dem Allwissenden, und wenn auch Euer Gewissen — wie ich von Herzen von Euch allen wünschen möchte — Euch freispricht von gröbern Vergehungen, so bedenket doch, daß nicht bloß in der Freiheit von diesen die Tugend besteht, sondern in der alleinigen Richtung unsers ganzen Willens, unsers ganzen Dichtens und Trachtens und Wünschens und Strebens nach dem höchsten Willen Gottes. Schauet hin auf das Beispiel Christi, welcher auch, da er noch Knabe war, doch schon stark war am Geiste und Wohlgefallen bei Gott und den Menschen, der nichts lieber wollte, als in dem sein, was seines himmlischen Vaters war, und alles Irdische über der Beschäftigung mit Gott vergaß. In diesem Spiegel beschauet Euch und Euer bisheriges Leben, und fraget Euch, ob auch Ihr das von Euch behaupten könnt, und ob es auch von Euch gelte, was die Bibel uns von Jesu erzählt, daß er täglich zugenommen habe an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.

Und bei einer solchen Prüfung werdet auch Ihr gewiß zu dem Geständniß kommen: „Herr, wir sind allzumal Sünder und er

mangeln des Ruhmes, den wir an Dir haben sollen.“ Aber nicht bloß vorsagen dürft Ihr Euch, daß auch Euer Thun verwerflich sei vor Gott; nein, irret Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, auch Euer Herz müsse ergriffen werden von dem Gefühle Eurer Schuld; ernste Reue und tiefe Beschämung müsse die Frucht Eurer Selbsterkenntniß sein, oder Ihr kennt Euch nicht und täuschet Euch selbst.

Je ernster aber Eure Reue, je tiefer das Gefühl Eurer Unwürdigkeit vor Gott, und je inniger Eure Betrübniß über Eure mannigfachen Fehler und Sünden ist, desto lebendiger werdet nun auch Ihr das Bedürfniß der göttlichen Gnade und der Vergebung Eurer Sünden empfinden. Dann werdet auch Ihr aus tiefer Empfindung Eures schuldbewußten Herzens ausrufen: „Herr, gedenke nicht der Sünde meiner Jugend und vergilt mir nicht nach meiner Missethat.“ Dann aber wird auch Euch tröstend und beruhigend der Glaube entgegenkommen, das feste Vertrauen auf die Gnade Gottes und den Versöhnungstod Jesu Christi. Und eben dieser Glaube ist das Zweite, was von Euch allen zu einer würdigen Feier des morgenden Tages erfordert wird. Und wie solltet Ihr nicht gern und willig diesen Glauben, diese freudige Gewißheit von der Gnade Gottes in Euren Herzen aufnehmen. Auch Ihr habt sie ja aus dem Munde Jesu vernommen, die tröstreiche Wahrheit, daß Gott ein liebevoller Vater aller seiner Menschenkinder sei, zu dem wir rufen dürfen: „Abba, lieber Vater!“ Auch Ihr habt Euch ja überzeugt, daß in dem Kommen Jesu in die Welt, in seinem ganzen Leben, Leiden und Sterben der höchste Beweis der Gnade Gottes offenbart sei. Auch Ihr habt ja erkannt, was die Bibel sagt: „Darin ist erschienen die Liebe Gottes, daß er seinen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir ihn lieben sollen.“

Ja, das ist wahrhaftig wahr und ein theures, werthes Wort: „Christus hat sich dahin gegeben zur Erlösung für Alle.“ Was er aber für Alle gethan hat, das hat er auch für Euch gethan, auch für Euch hat er sein Leben gelassen; als er sein Haupt am Kreuze neigte und rief: „Es ist vollbracht,“ da hat er genuggethan auch für Euch und Eure Seelen. Und Alles, was Christus gethan hat auf Erden, das war auch Gottes Wille; denn der Vater hatte ihn gesendet; Gottes Wille war es, daß Alle, die an ihn glauben, nicht

verloren werden, sondern das ewige Leben haben sollen. So ist es Gottes Wille, daß auch Ihr rein werden sollt von allen Euren Sünden und das ewige Heil ererben. So wahr Jesus Christus gestorben ist für Alle, so wahr ist Gott auch Euch gnädig und will, daß auch Euch geholfen werde, und ist bereit, Euch Eure Sünden zu vergeben. Wie solltet Ihr darum nicht seine Gnade erkennen, wie nicht Beruhigung des Herzens und Frieden für Eure Seelen finden in dieser Zuversicht?

Aber allerdings nur dann werdet Ihr dieser Zuversicht Euch getrösten können, wenn Ihr zugleich — und das ist dasjenige, was von Euch gefordert wird — den ernsten Vorsatz habt, Euer ganzes künftiges Leben allein Gott und der Tugend zu weihen. Denn das ist ja eben die hauptsächlichste Bestimmung des morgenden Tages, daß Ihr Gott und Euerm Heiland Jesu Christo das Gelöbniß der Treue schwören wollt. Wie aber könntet Ihr das, ohne vorher schon in Euren Herzen den ernsten Entschluß, den lebendigen Vorsatz gefaßt zu haben, allem ungöttlichen Wesen für immer zu entsagen und den neuen Menschen anzuziehn, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Und um diesen Vorsatz lebendig in Euch zu erwecken und mit ganzem Gemüthe zu ergreifen, da möget Ihr bedenken, daß gerade der morgende Tag von entscheidendem Einflusse für Euer ganzes folgendes Leben sein wird. Kein Tag ist geeigneter, einen bleibenderen Einfluß auf Eure jugendlichen Gemüther zu machen, als gerade dieser; an keinem vereinigen sich so viele und so mächtige Antriebe, um Eure Herzen zum Guten hinzulenken und für die Liebe Gottes zu erwärmen, als gerade an diesem. Es ist ein Tag, auf welchen Ihr Monate lang vorbereitet worden seid, ein Tag, den Eure Eltern mit jahrelanger Sehnsucht herbeigewünscht und den sie jetzt zu erleben mit Dank gegen Gott sich freuen, ein Tag, auf welchen sie ihre schönsten Hoffnungen für Euer sittliches Wohl bauen und an welchem sie inbrünstiger, als sonst, den Segen des Himmels für Euch herabflehen. Und wenn auch, wie bei Einem unter Euch der Fall ist, das leibliche Vater- und Mutterauge nicht mehr auf dem Liebling ihres Herzens ruhen und ihre Hand ihn nicht mehr zum Altare des Herrn geleiten kann, so wird doch gewiß gerade an diesem Tage ihr verklärtes Auge mit besonderer Liebe vom Himmel auf ihn herabsehen, den väterlichen und

mütterlichen Segen herabweihen und am Throne Gottes die heißesten Gebete darbringen für das Heil seiner Seele. Und nicht nur Eure Eltern, nein auch alle Eure Wohlthäter, Eure Freunde, Eure Lehrer, ja die ganze christliche Gemeinde nimmt den größten Antheil an dieser Eurer Feier. Dessen also möget Ihr gedenken, um die Entschließung zum Guten desto lebendiger in Euch zu erwecken. Vor Allem aber gedenket an Gott, den untrüglichen und allwissenden Zeugen alles dessen, was morgen in dem Innersten Eurer Seele vorgehn wird. Schauet hin auf Jesum, den Gekreuzigten, den Anfänger und Vollender Eures Glaubens; sein Andenken entzünde Eure Herzen, und an dem Vorbild, welches er uns gelassen hat, möge auch Euer Tugendeifer sich begeistern. Nur nachfolgen dürft Ihr seinen Fußtapfen, nur Euch hingeben seiner Führung, und gewiß Er wird Euch wohl führen; denn das Ziel, da er hinführt, ist Freude und Wonne und Heil und Friede in Ewigkeit.

So, meine l. Sch., werdet Ihr würdig den morgenden Tag feiern und gewiß den reichen Segen desselben an Euren Herzen empfinden. Und ist das Euer Sinn, dann wird Christus Euch aufnehmen in seine Gemeinde, und wir alle werden Euch willkommen heißen in dem Bunde der Christen. Dann werdet Ihr auch würdig dem Tische des Herrn nahen und durch den Genuß des Brodes und Weines, als der geweihten Sinnbilder des gebrochenen Leibes und des vergossenen Blutes Christi, auf's Neue Eure Theilnahme an dem Bunde bekennen, den er gestiftet hat durch sein Blut. Und diese heilige Feier selbst wird Euch auf's Neue bestärken in Euren Entschließungen durch die lebendige Mahnung an Eure Herzen, Christi des Gekreuzigten eingedenk zu sein und ihm ähnlich zu werden durch Sinn und Wandel. Dann werdet Ihr das Andenken dieses Tages segnen bis an's Ende Eures Lebens, und seine Früchte werden Euch bleiben zum ewigen Leben. Gott aber, der allmächtige Lenker und Regierer der Herzen, der möge dies erfüllen an Euch allen durch seinen heiligen Geist! Amen.

IV.

Einführungs- und Entlassungsreden.

18.

Zur Einführung der neuen Schüler.

Geliebte Kinder und Jünglinge!

Ihr seid hier versammelt, um dem gesammten Lehrercollegium der Anstalt, der Ihr fortan angehören wollt, vorgestellt und feierlich in die Schule eingeführt zu werden. Gewiß, das ist für Euch alle ein ernster, wichtiger und feierlicher Augenblick. Denn was könnte es für den lernbegierigen und strebsamen Knaben und Jüngling Höheres und Wichtigeres geben, als den Eintritt in die Schule, in die geistige Werkstätte, wo Geist und Herz gebildet, wo der Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichert, der Wille zur Liebe alles Guten und Edeln geweckt und gestärkt, und der gute Grund gelegt werden soll für das ganze spätere Leben. Und wenn dies im Allgemeinen von dem Eintritt in jede Schule gilt, auch in die Bürger- und Volksschulen oder in die vorbereitenden Erziehungsanstalten, die die Meisten von Euch bisher besucht haben, wie viel mehr noch wird es gelten müssen von dem Eintritt in das Gymnasium, in welches Ihr heute einzutreten im Begriffe steht. Schon der Name „Gymnasium" bedeutet Uebungsplatz, also eine Stätte, wo alle Kräfte des Geistes fortwährend geübt und durch fortwährende Uebung gestärkt und gekräftigt und tüchtig gemacht

werden für den Dienst der Wissenschaft. Denn das Gymnasium, die Gelehrtenschule ist es ja eben, die die zukünftigen Gelehrten, die Männer der Wissenschaft bilden soll, die einst als Lehrer des Volks in Kirche und Schule, als Wächter und Beschützer des Rechts, als Pfleger des leiblichen Wohls der Menschheit, einen Ehrenplatz einnehmen sollen in der bürgerlichen Gesellschaft, und Wohlthat und Segen rings um sich her verbreiten sollen. Darum, l. Kinder, ist's nichts Geringes um den Eintritt in das Gymnasium, darum möget Ihr alle recht wohl beherzigen, welche hohe Aufgabe Euch hier gestellt ist; und eben darum möchte auch ich Euch heute noch einmal die wichtigsten Pflichten zu Gemüthe führen, die Ihr als Zöglinge des Gymnasiums, als Schüler unsrer altehrwürdigen Thomasschule fortan zu erfüllen haben werdet. Diese Pflichten aber werden sich alle auf folgende drei zurückführen lassen, auf die Pflicht des ernsten Fleißes, auf die Pflicht des sittlichen Wohlverhaltens, und auf die Pflicht der christlichen Gottesfurcht. Zuerst also die Pflicht des Fleißes, des ernsten, unverdrossenen und unermüdeten Fleißes. Denn um sich zum künftigen Gelehrten heranzubilden, muß man vor allem Andern lernen, viel und gründlich lernen, die Bedingung alles Lernens aber ist der Fleiß und die Lernbegierde. Und in diesem Fleiße ist schon Alles mitbegriffen, was die Schule in Ansehung des Lernens noch sonst von Euch zu fordern und zu erwarten hat. Denn der fleißige Schüler wird ganz von selbst auch unverwandt aufmerksam sein in den Lehrstunden, gewissenhaft in seiner häuslichen Vorbereitung, sorgsam und pünktlich in der Ausarbeitung und Ablieferung seiner schriftlichen Aufgaben; kurz er wird keine Gelegenheit unbenutzt lassen, die sich bietet, um etwas Nützliches zu erlernen und seine Kenntnisse zu erweitern. Zu diesem Fleiße aber muß zweitens auch ein sittliches Wohlverhalten hinzukommen; denn so schön auch das Lob ist, ein fleißiger Schüler zu sein und zu heißen, so viel höher steht doch und so viel lieblicher lautet das andre Lob, ein guter, wohlgesitteter Schüler zu sein. Dahin aber gehört, lieben Kinder, daß Ihr Euren Lehrern mit Bescheidenheit, Ehrerbietung und willigem Gehorsam, ja, auch mit Liebe und Vertrauen entgegenkommt, sowie sie auch Euch mit Liebe und Vertrauen begegnen werden; desgleichen daß Ihr Euch gegen Eure Mitschüler gefällig, friedfertig und verträg-

lich beweist; daß Ihr der Ordnung und den Gesetzen der Schule willig Folgsamkeit leistet, und ihnen nicht wissentlich weder öffentlich noch heimlich zuwiderhandelt; daß Ihr auch außerhalb der Schule überall ein solches Verhalten beobachtet, das Euch selbst und der Schule, der Ihr angehört, nicht zur Unehre, sondern zur Ehre gereicht. Aber zum ernsten Fleiße und zum sittlichen Wohlverhalten muß auch noch ein Drittes hinzukommen, die Krone des Ganzen, das auch dem Fleiße und dem sittlichen Wohlverhalten erst den rechten Werth verleiht und zu beiden erst die rechte Kraft giebt, die christliche Gottesfurcht. Zur Gottesfurcht muß schon das Herz des Kindes gewöhnt und angeleitet werden, wenn sie feste Wurzeln im Herzen schlagen soll, und wie das Elternhaus seine Kinder, so muß auch die Schule ihre Zöglinge, so viel an ihr ist, zur Gottesfurcht erziehen helfen. Darum fordert es von Euch die Schule als Eure höchste Pflicht, wo Ihr auch sein möget, in oder außer der Schule, allein oder in Gesellschaft, bemerkt oder unbemerkt, überall Gott vor Augen zu haben und im Herzen und Euch zu hüten, daß Ihr in keine Sünde williget, noch thut gegen sein göttliches Gebot. Und eben darum macht sie es Euch zur heiligsten Aufgabe, neben aller menschlichen Weisheit und Wissenschaft, vor Allem den zu erkennen, der allein wahrer Gott ist, und den, den er gesandt hat, um uns zur Wahrheit, zum Leben und zur Seligkeit zu führen. Und damit Euch das gelinge, dazu möget Ihr nicht nur die besonderen Lehrstunden, die Eurer religiösen Belehrung und Erbauung bestimmt sind, sondern auch alle die Andachtsübungen, welche die Schule veranstaltet, gewissenhaft benutzen.

Seht, gel. Kinder, das sind die kurzen, aber allerdings inhaltschweren Pflichten, welche die Schule von allen ihren Zöglingen, und also auch von Euch, erwarten und verlangen muß. Und wir zweifeln nicht, daß Ihr auch alle, wie Ihr mir ja alle schon persönlich gelobt habt, im Herzen willig, bereit und entschlossen sein werdet, diese Pflichten nach besten Kräften zu erfüllen. Damit wir aber noch ein neues, festeres Unterpfand Eurer Gesinnungen und Entschließungen erhalten, so bitte ich Euch, dieses Euer Versprechen noch einmal feierlich, im Angesichte des ganzen Lehrercollegiums zu wiederholen. Ist's also Euer aller Wille und Vorsatz, die genannten Pflichten, die die Schule Euch auferlegen muß, nach bester Kraft zu erfüllen, also ernsten Fleiß, sittliches

Wohlverhalten und christliche Gottesfurcht zur Richtschnur Eures Verhaltens zu wählen, nun denn so beantwortet mir diese Frage mit einem lauten und einstimmigen Ja! Und zum Zeichen, wie ernstlich dieses Euer Ja gemeint sei, mögen nun noch die hier anwesenden Ersten aus jeder Klasse hervortreten und im Namen aller ihrer Mitschüler mir an der Stelle des ganzen Lehrercollegiums das gegebene Versprechen noch durch einen feierlichen Handschlag bekräftigen.

Nun so gebe Euch Gott Kraft zur Erfüllung dessen, was Ihr uns jetzt feierlich gelobt habt, und segne Euern Eingang, wie dereinst Euern Ausgang! Amen.

19.

Von dem Segen, den die Arbeit treuer Lehrer noch über die Zeit des Abschiedes hinaus in den Herzen ihrer Zöglinge stiftet.

So ist denn der ernste, feierliche Augenblick erschienen, dem Sie alle wohl schon seit längerer Zeit halb mit Freuden, im Gedanken an das höhere Ziel, halb mit Bangigkeit, im Vorgefühle des nahen Abschiedes, entgegensahen, der Augenblick, in welchem Sie nach rühmlich bestandener Reifeprüfung von der Anstalt, die Sie bisher mit mütterlicher Treue gepflegt, gebildet und erzogen hat, für immer zu scheiden im Begriff stehn. Sie selbst haben bereits den Gefühlen, die Sie heute bewegen, mannichfachen Ausdruck geliehen, haben der Pflegerin Ihrer Jugend den Zoll Ihres Dankes gebracht, und allen denen, von denen Sie scheiden, ein Wort des Abschieds zugerufen. Und dieser Abschiedsgruß ist nicht ohne Erwiederung geblieben aus der Mitte derer, die bisher als die Genossen Ihrer Jugend und Ihres Strebens durch die Bande der Liebe und Freundschaft mit Ihnen verbunden waren. Da bleibt nur noch übrig, daß auch ich im Namen der Gesammtheit Ihrer zeitherigen Lehrer einige Worte des Abschiedes an Sie richte, und Sie mit unsern besten Segenswünschen begleite. Indem ich

aber der Gesammtheit Ihrer zeitherigen Lehrer gedenke, wie sollten wir da nicht auf's Neue und mit tiefem Schmerze an die Lücken erinnert werden, die der Tod binnen Jahresfrist in die Reihe jener Männer gerissen hat, wie sollten wir nicht insbesondere an den letzten und schwersten Verlust, den wir erlitten haben, an den Verlust dessen gedenken, der an der Spitze jener Reihe stand und der in das Werk Ihrer geistigen und sittlichen Bildung recht eigentlich erst den Schlußstein fügte*). Sie, gel. Jünglinge, gehören zu den Auserwählten, die noch kurz vor dem Schlusse seines Lebens so glücklich waren, seines bildenden Unterrichts und seiner erziehenden Liebe und Treue zu genießen, und ich zweifle nicht, daß Sie alle sich dieses Glückes bewußt sein, und daß es Ihnen zu Theil geworden, als eine besondere Wohlthat der göttlichen Vorsehung preisen werden. Haben Sie doch selbst auch heute wieder davon Zeugniß gegeben, wie lebendig das Bild Ihres vollendeten Meisters in Ihrer Seele fortlebe, und wie dankbar Sie das Verdienst zu würdigen wissen, das er vor Andern sich um Ihre geistige und sittliche Bildung erworben hat. Und fürwahr, je treuer Sie sein Gedächtniß in Ihren Herzen bewahren, um so größer wird auch der Segen sein, den sein Gedächtniß für alle Zeit in Ihren Herzen stiften wird. Denn es ist ein troſtreicher und für das Herz des Lehrers, wie des Zöglings gleich erhebender Gedanke, daß der segensreiche Einfluß treuer Lehrer auf ihre Zöglinge nicht mit dem Tage abschließt, wo ihre äußere Verbindung aufhört, sondern über diese Grenze hinaus sich auch auf das spätere Leben derselben erstreckt. Und es gilt dieser dauernde Einfluß zunächst zwar von dem Gedächtnisse derer, die durch den Tod oder freiwilligen Abschied für immer von ihrem Werke und ihren Zöglingen scheiden, zugleich aber auch von der Arbeit derer, die, ob sie auch selbst noch in ihrem Werke verharren, doch ihre Zöglinge alle nach dem natürlichen Laufe der Dinge allmählich von sich scheiden sehen. Und so lassen Sie mich denn in dieser Abschiedsstunde Ihnen, gel. Jünglinge, und uns selbst, Ihren zeitherigen Lehrern, zum Troste noch einige Augenblicke bei eben jenem Gedanken verweilen, lassen Sie mich von dem Segen zu Ihnen sprechen, den die Arbeit

---

*) Des Rectors Prof. Gottfried Stallbaum († 21. Jan. 1861).

treuer Lehrer noch über die Zeit des Abschiedes hinaus in den Herzen ihrer Zöglinge stiftet. Und worin sonst könnte jener Segen bestehen, als darin, daß die Arbeit treuer Lehrer noch fort und fort theils einen geistig bildenden, theils einen sittlich erziehenden Einfluß äußert. Lassen Sie uns beide Punkte einer ganz kurzen Betrachtung würdigen!

Daß also zuerst die Arbeit treuer Lehrer, auch wenn sie von ihren Zöglingen, oder diese von ihnen geschieden sind, noch fort und fort einen geistig bildenden Einfluß auf ihre Zöglinge ausübt, das hat seinen Grund zunächst schon in der fortwirkenden Kraft des einmal ausgestreuten Samens der Lehre. Wie schon in der sichtbaren Welt ein ununterbrochener Zusammenhang aller Erscheinungen Statt findet, wie jede Wirkung eine Ursache, jedes Spätere ein Früheres voraussetzt, und zwar in der Art voraussetzt, daß ohne die Ursache auch die Wirkung, ohne das Frühere auch das Spätere nicht eingetreten sein würde, so ist's vor Allem auch in der geistigen Welt. Auch der geistige Entwicklungsgang, wie der Menschheit überhaupt, so jedes einzelnen Menschen, gleicht einer ununterbrochenen Kette, deren letzte Glieder noch durch das erste bedingt sind, einem hochansteigenden Gebäude, dessen höchste Zinne und Spitzen noch von dem untersten Grunde getragen werden. Wer also das erste Glied der geistigen Kette zusammengefügt, wer den Grundstein der geistigen Bildung gelegt hat, dessen Einfluß wirkt durch die ganze Kette bis an das äußerste Glied, durch das ganze Gebäude bis an die oberste Spitze fort. Und in diesem Falle befindet sich der Lehrer, insbesondere der Lehrer einer Gelehrten-Schule, also der eigentlichen Pflanzstätte aller höheren geistigen und wissenschaftlichen Bildung. Er hat den Grund gelegt, auf dem auch aller Auf- und Ausbau der geistigen Bildung beruht; er hat den Samen ausgestreut, der die Bedingung ist aller künftigen Ernte; er hat die Keime in die Herzen gepflanzt, aus der sich dereinst unter Gottes Segen die reife Frucht entwickelt. So wird also auch der weitere Auf- und Ausbau, die zukünftige Ernte, die gereifte Frucht in gewissem Sinne immer auch ein Werk dessen sein, der den Grundstein gelegt, den guten Samen gesät, die edlen Keime in die Herzen gepflanzt hat; so wirkt der einmal ausgestreute Same der Lehre für alle Folgezeit, durch alle Stufen

der geistigen Bildung fort. — Aber nicht allein in der fortwirkenden Kraft der einmal verkündigten Lehre zeigt sich der geistig bildende Einfluß, den die Arbeit treuer Lehrer auch nach der Zeit der Trennung auf ihre Zöglinge ausübt; nein, er zeigt sich nicht minder auch in der immer neuen Vergegenwärtigung und tieferen Erfassung jener Lehre, die das geistige Bild des Lehrers in der Seele des Zöglings vermittelt. Und wie wahr auch dieser Gedanke sei, das lassen Sie mich zunächst an einem Beispiele zeigen, das von dem Höchsten und Größten, was wir alle kennen und haben, entnommen ist. Als unser Herr und Heiland im Begriff stand, von seinem Erdenwerke und von seinen Jüngern zu scheiden, da verhieß er ihnen einen Beistand, der sie über seinen Abschied trösten und seine Stelle bei ihnen vertreten solle, und er nannte diesen Beistand den heiligen Geist, der sie an Alles, was sie je von ihm gehört, erinnern und sie in alle Wahrheit leiten, also ein immer tieferes Verständniß des einst Gehörten in ihnen vermitteln werde. Ist's also gestattet, das Höchste und Erhabenste mit dem Kleineren und Geringeren zu vergleichen, sollte nicht etwas Aehnliches, ob auch in unendlich verkleinertem Maßstab, von der Arbeit des treuen Lehrers gelten? Auch er hinterläßt ja in der Stunde des Abschieds in den Herzen seiner Zöglinge ein geistiges Bild, das seine Stelle bei ihnen vertreten, sie immer auf's Neue an seine Lehre erinnern und ihnen ein immer tieferes Verständniß derselben erschließen soll. Und vielleicht haben Sie schon selbst, gel. Jünglinge, in den kurzen Wochen, die seit dem Tode Ihres Meisters verflossen sind, die Wahrheit des Gesagten an sich erfahren, oder Sie werden sie doch im Fortgang der Zeit immer mehr und mehr an sich erfahren können. Dann werden Sie empfinden: Je lebendiger das Bild des geschiedenen Lehrers vor Ihrer Seele steht, desto lebendiger werden auch die Lehren alle, die Sie aus seinem Munde vernommen, in Ihrer Seele hervortreten. Die verschiedenen Scenen Ihres vollendeten Schullebens werden noch oft an Ihrem Geiste vorüberziehen, und indem Sie bald bei dieser, bald bei jener verweilen, wird auch bald diese, bald jene Wahrheit, die Ihnen dabei gelehrt worden und die vielleicht gleich Anfangs einen tieferen Eindruck auf Sie machte, mit erneuerter Frische in Ihrer Seele emportauchen. Und jede Lehre, jede Wahrheit, die so in Ihr Gedächtniß

zurückkehrt, wird Ihnen immer neue Dienste leisten, wird Sie einen Schritt weiter führen auf der Bahn Ihrer geistigen Bildung. Und das um so mehr, da sich mit der erneuerten Erinnerung meist auch ein tieferes Verständniß der einst gehörten Wahrheit zu verbinden pflegt. Und wie sollte es auch anders sein? Denn die wiederholte Betrachtung derselben Wahrheit, verbunden mit der fortgeschrittenen Stufe des eigenen Geistes, sie muß ja doch den Erfolg haben, uns allmählich auch das klar und immer klarer zu machen, was uns im Anfang vielleicht noch unverständlich geblieben war.

Aber die Arbeit treuer Lehrer übt nicht nur einen geistig bildenden, sondern auch einen sittlich erziehenden Einfluß auf ihre Zöglinge aus, der die Zeit ihres Abschiedes bei weitem überdauert. Und zwar beruht dieser Einfluß nicht mehr bloß, wie der geistig bildende, auf der Kraft des Wortes oder der Lehre, sondern zugleich auch und weit mehr noch auf der Macht der That, ja der ganzen Persönlichkeit des Lehrers, wenn er anders ist, was er sein soll und was der von uns allen betrauerte Meister in so vorzüglichem Grade war. Wohl übt auch in sittlicher Hinsicht schon das Wort des Lehrers oder Erziehers, d. h. die sittliche Berathung und Ermahnung seiner Zöglinge, einen nie aufhörenden, nicht genug zu schätzenden Einfluß auf das Gemüth der letzteren aus. Denn wie das belehrende, so wirkt auch das ermahnende Wort ununterbrochen fort durch die sittlichen Früchte, die es gleich Anfangs getragen und die wieder eben so viele Keime und Saaten einer neuen zukünftigen Ernte sind. Und wie das belehrende, so tritt auch das ermahnende Wort immer auf's Neue in das Bewußtsein der gewesenen Zöglinge ein und vergegenwärtigt ihnen immer auf's Neue die heiligen Augenblicke, wo die Macht der sittlichen Wahrheit wie ein zündender Funke in ihre Seele fiel. Ist's also wahr, was wir wohl alle aus eigner Erfahrung wissen, daß die Mahnung, insbesondere die letzte Mahnung, die in der Stunde des Abschieds der Vater an sein Kind, der Freund an seinen Freund richtete, sich dem Gemüthe des Kindes oder des Freundes mit unauslöschlichen Zügen einprägt und oft im entscheidenden Augenblicke vor seine Seele tritt, um ihm den Sieg zu erleichtern im Kampf mit den feindlichen Mächten: wie sollte nicht etwas Aehnliches auch von dem Lehrer, dem Erzieher gelten, der

ja die Person des Vaters und des Freundes bis zu einem gewissen Grade in sich vereinigt? — Aber größer noch, als die Macht des sittlichen Wortes ist die Macht der sittlichen That, wie in jedem andern, so auch in dem Wirken des Lehrers. Die sittlichen Thaten aber des Lehrers das sind die Treue, mit der er sein Werk als ein Werk Gottes an seinen Zöglingen fördert; das ist der Glaube, der hohe, reine Christusfunke, den er aus der Fülle des eigenen Herzens in die Brust seiner Zöglinge einsenkt; das ist die Liebe, durch welche er sich den Weg zu den Herzen der Zöglinge bahnt, mit welcher er sie zum Streben nach dem höchsten Ziele begeistert, mit welcher er das geistige und, so weit er kann, auch das leibliche Wohl eines Jeden umfaßt; das ist endlich die Hoffnung, die das Vertrauen zu dem Menschen, darum auch zu dem Zöglinge so lange als möglich festhält, die im Vertrauen auf den göttlichen Segen auch den Verirrten noch zurechtzuweisen, den Verlornen noch wieder zu gewinnen bemüht ist. Der Grund aber, der alle diese Thaten trägt, die Quelle, aus welcher sie alle ein nothwendiger Ausfluß sind, das Band, das sie alle zu einem Ganzen vereinigt, das ist die Person, die ganze sittliche Persönlichkeit des treuen Lehrers selbst. Fürwahr, ein hohes Bild, das diese kurzen Worte von der Person des Lehrers zeichnen; aber wo es sich verwirklicht findet — und wir haben ja das Beispiel nicht weit zu suchen — da wird es auch seine Wirkung und zwar seine immer dauernde Wirkung gewiß nicht verfehlen. Diese Persönlichkeit, sie wirkt, wie in der Gegenwart, so für alle Zukunft mehr, als jedes einzelne Wort, als jede einzelne That, schon darum, weil sie sie alle in sich vereinigt. Und sie ist zugleich ein lebendiges Bild, das in einzelne Züge ausgemalt, vor der Seele des Jünglings steht, das ihm lehrend, leitend, richtend auf allen seinen Wegen zur Seite geht, und das in seiner Seele zwar auf Zeiten verdunkelt werden, aber nie ganz erlöschen kann.

Doch genug des Beweises für einen Gegenstand, den wir alle aus der frischesten Erfahrung kennen. Weil aber eine ehrwürdige Sitte erheischt und unser eigenes Herz uns treibt, Sie, gel. Jünglinge in der Stunde des Abschieds, noch mit einem frommen Segenswunsche zu begleiten, nun, so sei es für heute eben der, daß das Gedächtniß Ihrer Lehrer, daß insbesondere das verklärte Bild Ihres vollendeten Meisters Sie auch in Zukunft als treuer Schutz-

geist umschweben und, wie einst im Leben, Ihnen rathend und helfend zur Seite gehn möge. Wir wünschen das nicht um unsertwillen, sondern um Ihretwillen, nicht uns zur Ehre, sondern Ihnen zum Heile. Denn daß Ihnen, gel. Jünglinge, der Segen Gottes nie fehlen möge, daß auch die neue Bahn, die Sie von heute an betreten, eine heilbringende, reich gesegnete für Sie sein möge, und daß Alles sich vereinigen möge, um sie dazu zu machen, das ist der einstimmige und aufrichtige Wunsch aller derer, die bisher an Ihrer Bildung gearbeitet haben; das ist gewiß auch der Wunsch und das Gebet Ihres verklärten Meisters vor Gottes Throne. Und Gott Lob, Sie selbst haben schon einen guten Grund für die Zukunft gelegt, Sie haben einen Anfang Ihres geistigen und sittlichen Strebens gemacht, der einen fröhlichen Fortgang und ein gedeihliches Ende mit einiger Sicherheit zu verbürgen scheint. Und mit diesem Wunsche und in dieser Zuversicht entlassen wir Sie jetzt feierlich von der Anstalt, der Sie eine lange Reihe von Jahren hindurch mit Ehren angehört haben. Wandeln Sie mit Gott die neue Bahn, die zum höhern Ziele führt, ringen Sie diesem Ziele mit unverwandtem Blick, mit unverdrossenem Eifer, mit liebender Begeisterung nach, und lassen Sie sich selbst durch die Schwierigkeiten, durch die Mühen und Kämpfe nicht abschrecken, die Ihnen vielleicht den Weg zum Ziele verschließen wollen. So werden Sie unter Gottes Beistand das Ziel glücklich erreichen, so werden Sie von Jüngern allmählich zu Meistern der Wissenschaft heranreifen, so werden Sie der Kirche, dem Staate, der Menschheit einst ersprießliche Dienste leisten, so werden Sie noch in später Zukunft die Freude und der Stolz der Pflegerin Ihrer Jugend sein. Und daß dem so sein möge, dazu wolle der Herr Ihnen allen verhelfen!

V.

Grab- und Gedächtnißreden.

20.

Am Grabe eines Schülers*).

So empfange denn, entschlafener Jüngling, auch aus Deiner Lehrer Munde noch ein letztes Lebewohl, einen letzten Segenswunsch! Auch wir stimmen ein in die Klage der Deinen, die mit dem einzigen Sohne und Bruder ihre schönste Hoffnung in das Grab versenken, in die Klagen Deiner Mitschüler, die den Freund ihrer Herzen, den Genossen ihrer Jugend und ihres Strebens nach Weisheit und Tugend in Dir betrauern. Auch wir, Deine Lehrer, kannten und liebten in Dir den stillen, anspruchslosen Sinn, das kindlich reine, unverdorbene Gemüth, das redliche, unermüdete, selbst gegen Schwierigkeiten muthig ankämpfende Streben. Darum weihen auch wir Deinem Gedächtniß eine Thräne der Liebe und wünschen Dir Frieden, Gottes Frieden in Dein Grab hinab. — Ja Friede, Gottes Friede, über Dich, theurer Entschlafener, der Du schon früh das Ziel Deiner irdischen Wallfahrt erreicht hast. Ruhe sanft in Deiner stillen Kammer von den Schmerzen, die Du geduldet, von den Mühen, die Du getragen, von den Kämpfen,

---

*) Des Tertianers Magdeburg († 5. Nov. 1842). — Diese Rede wurde zwar für den angegebenen Zweck verfaßt, aber durch einen Zufall verhindert, öffentlich gesprochen zu werden.

die Du überwunden hast. Und wie Deine sterbliche Hülle im stillen Grabe, so möge auch Dein unsterblicher Geist vor Gottes Thron den Frieden finden, den er den Seinen bereitet hat! Und gewiß, er wird ihn finden! Denn die stillen Tugenden, die Du als Jüngling übtest, sie werden Dich begleiten vor Gottes Thron, und die Gnade Gottes, der Du als Christ geglaubt hast, sie wird über Dir walten am Tage der Vergeltung. — Friede, Gottes Friede, auch über Sie, theure Leidtragende, die der Rath des Unerforschlichen so schwer geprüft, so tief darniedergebeugt hat! Möge auch Ihnen Trost und Ruhe und Friede zu Theil werden in dem Glauben, daß, was Gott thue, wie wehe es auch thun mag, doch nie anders, als wohlgethan sein könne; in dem Bewußtsein, daß auch Sie an dem Vollendeten gethan haben, was Vater- und Mutter- und Geschwisterliebe an dem Lieblinge ihres Herzens nur immer zu thun vermag; in der Hoffnung, daß auf den kurzen Schmerz der Trennung die Freude eines ewigen Wiedersehns folgen wird. — Friede, Gottes Friede auch über Sie, geliebte Schüler, die Sie dem vollendeten Freunde die letzte Liebespflicht erwiesen haben! Und gewiß, auch Ihnen wird dieser Friede nicht mangeln, wenn Ihr Herz Ihnen sagt, daß Sie dem Vollendeten, wie jetzt im Tode, so auch im Leben nur Liebe erwiesen haben; wenn dasselbe Herz Ihnen Zeugniß giebt, daß auch Sie bereit sind, eben so früh vor Gottes Thron zu treten, wie der Entschlafene dahin berufen worden ist; oder wenn der Schauer des Todes, der jetzt Ihre Seelen durchdringt, wenigstens den Vorsatz in Ihnen kräftig macht, mit jedem Tage reifer für den Himmel zu werden! — Friede, Gottes Friede, endlich auch über uns alle, die wir hier am Grabe eines frühvollendeten Jünglings stehen. Schon die Stätte, darauf wir stehen, ist dem Frieden geweiht. Friede, ewiger Friede in Gottes Reiche, das ist das Ziel, nach dem wir alle trachten, und Friede schon hier auf Erden, Friede im Herzen, Friede mit Gott, mit uns selbst und mit der Welt um uns her, das ist der Weg, der zu jenem Ziele führt. — Du aber, Geber des Friedens, Herr des Lebens und des Todes, gieb Deinen Frieden, um den wir flehen, gieb ihn dem Entschlafenen und den Ueberlebenden, gieb ihn uns allen, jetzt und immerdar! Amen.

21.

Am Begräbnißtage eines in seiner Heimath verstorbenen Schülers*).

Mehrere Umstände treffen zusammen, gel. Sch., um uns am heutigen Morgen zu sehr ernsten Betrachtungen zu stimmen. Schon der Zeitpunkt, in welchem wir stehen, fordert uns dazu auf. Denn nur erst wenige Tage sind verflossen, seitdem wir durch den Wechsel des Jahres an den Wechsel aller irdischen Dinge und an die Flüchtigkeit selbst des edelsten der irdischen Güter, der Lebenszeit, erinnert worden sind. Und gewiß sind sie noch nicht verklungen, die heiligen Töne, und noch nicht erkaltet die heiligen Gefühle der Andacht, die damals an unser Ohr und in unser Herz drangen und uns zu ernsten Gedanken, zu frommen Gebeten und zu edlen Entschließungen anregten. Gerade heute aber ist der Tag, an welchem ich zum Erstenmale im neuen Jahre in Eure Mitte wieder eintrete, um auf's Neue Hand an das Werk zu legen, welches mein und Euer gemeinsamer Beruf ist, das Werk Eurer sittlichen und religiösen Bildung. Und gewiß, je theurer mir und Euch dieses Werk ist, desto wichtiger und heiliger muß uns auch der Tag sein, an welchem ein neuer Anfang desselben gemacht werden soll. Aber noch ein anderer, ein außerordentlicher Umstand ist es, der uns heute zu sehr ernsten Betrachtungen erwecken muß. Es ist heute, gel. Sch., auch der Begräbnißtag eines Eurer Mitschüler, der noch vor wenig Wochen, als wir zum Beschlusse unsrer Arbeit im alten Jahre hier versammelt waren, in der Blüthe der Jugend und in der Fülle der Gesundheit in unsrer Mitte weilte. Zwar ist er fern von uns im Kreise der Seinen verschieden und eben deshalb uns auch nicht vergönnt, seine irdische Hülle auf ihrem letzten Wege zu begleiten; aber dennoch verdient er, daß wir auch hier, an dieser Stätte, im Angesichte des nun verwaisten Platzes,

*) Des Tertianers Gründer. Der Vortrag wurde an die Mitglieder der dritten und vierten Klasse beim Wiederanfang des Religionsunterrichtes im neuen Jahre gerichtet, den 11. Jan. 1843.

den er in unserer Mitte einnahm, mit Liebe seiner gedenken, nicht allein ihm zur Ehre, sondern auch uns zum Nutzen und zur heilsamen Lehre. Der Vollendete hat sich in mehr als Einer Hinsicht unsere Achtung und Liebe erworben. Er war gleich ausgezeichnet durch unverdrossenen Fleiß und durch liebenswürdigen Sinn, und hat darum, so lange er der Unsre war, nie ein andres Zeugniß erhalten, als das der unbedingten Zufriedenheit sowohl mit seinem Fleiße als mit seinem sittlichen Verhalten. Wenn aber der Erfolg zuweilen hinter dem Streben zurückblieb, wenn über die Früchte seines Fleißes nicht immer gleich vortheilhaft, als über den Grad seines Fleißes geurtheilt werden konnte, so lag die Schuld davon nicht in ihm, sondern in dem, worüber er selbst nicht verantwortlich war, in dem Maße der empfangenen Kraft. Und doch hatte er es durch ausdauernden Willen so weit gebracht und selbst mit Schwierigkeiten so siegreich gerungen, daß er den Platz, den er in Eurer Mitte einnahm, mit Ehren behauptete und binnen Kurzem auch das höhere Ziel erreicht haben würde, wornach er schon längst im Stillen verlangt hatte. Das ist das Zeugniß, welches ich heute im Namen seiner Lehrer ihm geben darf, und gewiß auch Ihr, seine Mitschüler, werdet ihm bezeugen, daß er auch Euch allen stets ein liebender Freund, ein friedlicher Theilnehmer Eurer geselligen Freuden, ein treuer Gefährte Eures jugendlichen Strebens gewesen sei. So also hat der Vollendete unser ehrendes Andenken, unsre liebende Theilnahme verdient, und er hat sie um so mehr verdient, je enger er mit uns verbunden war, je schmerzlicher und rührender, je seltener und eigenthümlicher auch die Umstände waren, unter denen er aus diesem Leben schied. Der Entschlafene war ein Zögling unsrer Anstalt im engeren Sinne des Wortes, er war der Unsre nicht bloß als Schüler und Mitschüler, sondern auch als Bruder eines von seinen und Euern Lehrern, unsers hochgeachteten Collegen. Erst vor wenig Tagen war er in seine Heimath gereist, um den Antritt des neuen Jahres und zugleich den Antritt eines neuen Lebensjahres im Kreise der Seinen zu feiern; aber eben dieser sein Geburtstag sollte nicht der Anfang eines neuen Lebens, sondern der Anfang der Krankheit werden, die nur allzubald seinem Leben ein Ziel setzte. Derselbe Tag ferner, an welchem er in unsrer Mitte wieder eintreffen sollte, der sollte sein Sterbetag werden; zugleich mit der Frist, die ihm zu einer kurzen Reise ver-

gönnt war, ist auch die Frist seiner irdischen Wallfahrt abgelaufen, und statt zu uns zurückzukehren und gemeinschaftlich mit uns die Arbeit seines Berufes fortzusetzen, ist er zurückgekehrt in die ewige Heimath und zu dem höheren Werke, zu welchem Gott selbst ihn berufen hat. Endlich aber, wer unter uns wäre nicht überrascht worden durch das seltene Zusammentreffen, daß zwei Freunde, die im Leben sich so nahe gestanden hatten, auch im Tode so bald sich folgen mußten? Noch sind kaum wenige Monate verflossen, seit wir und der Vollendete mit uns am Grabe des verewigten M... standen, und schon heute folgt der ihm in's Grab nach, der nicht nur Einer Klasse mit ihm angehörte, sondern auch sein nächster Nachbar, sein Nachfolger auf dem Platze des Klassenersten und selbst in geistiger Hinsicht so eng mit ihm verwandt war, daß, was zum Lobe des Einen gesagt werden konnte, in gleichem Maße auch von dem Andern galt. Gewiß, gel. Sch., das alles sind Umstände, die in besonderem Grade unsre Theilnahme erwecken und sehr ernste Betrachtungen in uns veranlassen müssen. Welches aber die Lehre sei, die wir vor allem Andern daraus ziehen sollen, das liegt wohl einem Jeden unter uns von selbst nahe. Es ist keine andre, als die, welche die Schrift uns bezeichnet mit den Worten: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!“ Fürwahr, nicht ohne weise Absicht hat Gott gerade uns so wiederholt und nachdrücklich an diese Lehre erinnert! Umsonst würden wir auf unsre Jugend, auf den Frühling unsers Lebens vertrauen, da wo das doppelte Grab unsrer Freunde uns lehrt, daß auch trotz lauem Frühlingswetter oft welke Blätter fallen. Umsonst würden wir uns auch dem Wahne hingeben, daß Gott, nachdem er schon zwei Opfer aus unsrer Mitte gefordert hat, nun einen Stillstand machen und uns auf lange Zeit mit weiteren Opfern verschonen werde. Denn so sehr wir dies auch wünschen mögen, so wenig haben wir doch Grund, es mit Sicherheit zu hoffen. Im Gegentheil, eben dadurch, daß Gott in so kurzem Zwischenraum und unter so seltenen Umständen zweimal seinen Engel zu uns gesendet hat, eben dadurch hat er uns bewiesen, daß auch das Ungewöhnliche und Außerordentliche in seinem Rathe liegen könne. Oder wollten wir gar meinen, daß nur wir die Auserwählten seien, die Gott verschonen werde? Aber welchen Vorzug haben wir vor unsern Brüdern, daß wir einer

so thörichten Eigenliebe, einer so stolzen Einbildung Raum geben dürften? Und gesetzt nun auch, daß Gottes Gnade unser Leben noch länger fristete, steht nicht doch zuletzt uns allen derselbe Gang bevor, den unsre Brüder gegangen sind? Und könnten wir wohl je zu frühzeitig anfangen, uns für den Himmel zu bereiten? — Nein, gel. Sch., heute, am Begräbnißtage unsers Freundes, wollen wir den Vorsatz erneuern, mit jedem Tage reifer für den Himmel zu werden. Gott allein hat die Tage gezählt, mit denen sich auch unser Lebensmaß erfüllen wird; so wollen wir denn jeden nützen, als ob er der letzte sein könnte, und keinen vorüberlassen, ohne weiser und besser geworden zu sein. Nur der gute Mensch findet Gutes im Leben und im Tode, und hat, wie früh er auch stirbt, doch lange genug gelebt. Darum sei „Gut sein, ja Gutsein immerdar," wie wir am Schlusse des vergangenen Jahres gesungen haben, unsre Losung, nicht allein für die Dauer dieses Jahres, sondern auch für die ganze Dauer unsers Lebens. Und wenn wir je in Gefahr kommen, unserm Entschlusse untreu zu werden, dann möge das Bild des Entschlafenen uns warnend und mahnend vor die Seele treten, damit wir uns auf's Neue ermannen und bei Allem, was wir thun, das Ende bedenken. Der Herr aber, der Leben und Tod in seiner Hand hält und der allein geben kann, was uns im Leben und im Tode nützt, der wolle unserm Willen Ernst und unsern Entschließungen Kraft geben, und wie wir es jetzt von dem Vollendeten hoffen, so einst uns allen aushelfen zu seinem himmlischen Reiche! Amen.

22.

Zum Gedächtnisse eines entschlafenen Schülers*).

Bevor wir an unser Tagewerk gehen, gel. Sch., lassen Sie uns auch heute wieder zuerst eine Pflicht der Pietät erfüllen, und dem lieben Entschlafenen, den wir vor wenig Tagen zu seiner

*) Nach dem Tode des Alumnus Herm. Schuricht († den 15. März 1860) vor Prima und Secunda gesprochen.

Ruhe geleitet haben, noch ein kurzes Wort der Erinnerung weihen· Kaum sind erst wenige Wochen vergangen, seit wir um den Verlust eines lieben Schülers und Mitschülers trauerten, und schon wieder hat der Tod ein neues, gleich theures Opfer aus unsrer Mitte gefordert. Und fürwahr, auch der zuletzt Entschlafene verdiente unsre volle und aufrichtige Theilnahme. Er hat sieben Jahre lang unsrer Anstalt angehört; er war Einer aus der Zahl derer, die wir im engeren Sinne des Wortes unsre Zöglinge nennen; er war eben jetzt berufen, an die Spitze der gesammten Schülerschaft zu treten; er stand schon nahe an dem Ziele, zu welchem überhaupt die Schule ihre Zöglinge zu führen bestimmt ist. Und wenn der Vollendete schon durch dieses Alles unsrer Theilnahme werth war, so mußte ja wohl diese Theilnahme noch gesteigert werden durch die Eigenschaften, die er in sich vereinigte. Er trug in sich — das Zeugniß wird ihm Niemand versagen — ein ernstes, ehrenwerthes Streben, wie in der Wissenschaft, so in seiner sittlichen Haltung; er war treu und redlich bemüht, seine Pflicht im engern und weitern Kreise als Schüler, als Alumnus und als Präfect nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen; ja er hat sie selbst dann noch zu erfüllen gesucht, als schon die Kraft dazu ihm zu versagen begann. Wohl war es nicht leicht, in seinem Innern zu lesen; denn schon seit Jahren war sein Sinn ein stiller, in sich gekehrter, seine Miene oft ernst und finster, sein ganzes Wesen ein in sich verschlossenes. Aber gewiß verbarg sich hinter dieser finstern Miene ein edles, reines Gemüth, ein ernstes, mehr nach Innen, als nach Außen gewendetes Streben, vielleicht auch ein Vorgefühl seines baldigen Abschieds, ein Heimweh nach einer andern, als dieser irdischen Welt. Aber es gab Augenblicke, wo der Blick seines Auges, der Ausdruck seiner Miene sich zu verklären schien. Der Selige war durch sein Amt berufen, dem Einen und Andern aus der Mitte seiner Lehrer, darunter auch mir persönlich näher zu treten. Und so oft er sich bei mir einfand, um der Dolmetscher der Gesinnung seiner Mitschüler zu sein, da that er es nicht nur in wohlbedachter Rede, sondern auch mit einer Wärme und Innigkeit, die von der Aufrichtigkeit seines Herzens zeugte. Ja, als er dieser Pflicht noch einmal am ersten Morgen dieses Jahres mit schon zitternder Stimme und entfärbter Lippe genügte, und später noch, als ich

zum letzten Male an seinem Krankenlager saß, da schien noch der Druck seiner Hand, der Blick seines Auges zu zeugen, wie wahr, wie aufrichtig er's im Herzen meinte. Und über das Alles, wie schmerzlich, wie theilnahmeerweckend waren auch die Umstände seines Abschieds aus unsrer Mitte. Eine jugendlich frische Kraft, ein anscheinend kräftiger Körperbau, ein junges, hoffnungsreiches Leben, es ward binnen wenigen Wochen wie ein dürres Reis gebrochen. Wohl war's eine Gnade Gottes, die ihn vor einem längeren, schmerzensreichen Siechthum bewahrte, aber wie schmerzlich ist doch immer das Gefühl der so plötzlich hinsterbenden Kraft. Wie bang und angstvoll waren wenigstens einzelne Augenblicke seines Krankenlagers; und vor allem Andern, wie tief mag durch seine Seele der Eine Schmerz gegangen sein, der Schmerz nicht um sich, sondern um seine arme Mutter, deren Stolz und Freude er war, deren Stütze und Stab er einst zu werden hoffte, und die er nun einsam und verlassen in der Welt zurücklassen mußte! Darum, gel. Sch., lassen Sie uns dem Geschiedenen eine mehr als flüchtige Theilnahme weihen, lassen Sie uns sein Gedächtniß in einem treuen Herzen bewahren und sein Bild recht tief in unsre Seele einprägen! Befehlen wir seine Seele in die gnädige Hand Gottes und hoffen wir, daß sie dort Frieden und volle Genüge finden werde im Schauen dessen, was sie hier nur im Glauben geahnt hat! Befehlen wir auch seine arme, verlassene Mutter dem Troste dessen, der ein Vater der Wittwen und Waisen ist, und der allein die Wunden heilen kann, die seine Hand geschlagen hat. Befehlen wir endlich auch uns und unser Leben in den Schutz dessen, der Leben und Tod in seiner Hand hält und der auch einem Jeden von uns das Ziel seiner Tage gesteckt hat! Lassen Sie uns nicht verzagen bei dem Anblicke des Todes, der wiederholt an uns herantritt; aber lassen Sie uns auch bedenken, daß wir nichts voraushaben vor unsern Brüdern, über die der Herr so früh geboten hat; lassen Sie uns wirken, so lange es Tag für uns ist, und lassen Sie uns in Zeiten unser Haus bestellen, damit, wenn der Ruf des Herrn auch an uns ergeht, er unser Keinen unbereitet finde! Amen.

23.

Am Begräbnißtage eines Lehrers*).

Verehrteste Anwesende!

Es ist ein ernster Abend eines ernsten Tages, der uns alle an dieser Stätte zusammenführt; es ist eine schwere, schmerzliche Pflicht, zu deren Erfüllung wir uns versammelt haben. Es ist der Abend eines Tages, an dessen Morgen wir die sterbliche Hülle eines theuern Amtsgenossen, eines geliebten Lehrers, eines edlen Menschen zu ihrer Ruhe begleitet haben; es ist die schwere, aber heilige Pflicht, die uns obliegt, dem theuern Entschlafenen den letzten Tribut der Achtung, des Dankes und der Liebe zu bringen. Als wir beim Beginn der vorigen Woche durch die schmerzliche Nachricht von dem Verluste eines lieben Schülers überrascht wurden, da ahnten wir noch nicht, daß wir noch am Ende der nämlichen Woche schon wieder durch eine andere, noch schmerzlichere Nachricht überrascht werden sollten. Denn wie hätten wir auch ahnen mögen, wovon wir das Gegentheil so lebhaft wünschten; wie hätten wir nicht überrascht und erschreckt werden sollen durch eine Nachricht, die wir selbst dann noch kaum zu glauben wagten, als die Wahrheit derselben sich kaum mehr bezweifeln ließ. Aber was wir nicht zu ahnen vermochten, was wir nur so ungern glauben wollten, es ist dennoch geschehn; der theure Amtsgenosse, der geliebte Lehrer, unser gemeinschaftlicher Freund — denn auch Ihnen, gel. Sch., war er nicht nur Lehrer, sondern zugleich Freund — unser allverehrter, allgeliebter Dietterich, er ist nicht mehr. Wohl hatten wir alle in der Stille schon seit Jahren befürchten müssen, daß es endlich doch dahin kommen werde, wohin es nun leider gekommen ist, oder wir hatten doch, gerade in der letzten Zeit,

---

*) Des vierten ordentlichen Lehrers an der Thomasschule, M. Moritz August Dietterich († den 14. Januar 1843). Der Vortrag wurde bei der Trauerandacht, welche die Schule am Abende des Begräbnißtages veranstaltet hatte, in Anwesenheit sämmtlicher Lehrer und Schüler, sowie der Angehörigen des Entschlafenen und anderer Zuhörer gehalten.

vermehrte Ursache gehabt zu der Besorgniß, daß er nicht länger mehr der Unsrige bleiben werde, daß die Rücksicht auf seine Gesundheit, oder auch selbst auf das Wohl der Anstalt ihn nöthigen würde, dem ihm so theuern Berufe für immer zu entsagen. Aber, daß er so bald uns entrissen werden würde, das hatten wir alle nicht gefürchtet; und gesetzt auch, er hätte nicht mehr thätig uns angehören können, gewiß, wir alle würden uns doch seiner Erhaltung, seines Lebens gefreut haben. Die Meisten von Ihnen, gel. Sch., die hier versammelt sind, haben das Glück gehabt, auf längere oder kürzere Zeit seine Schüler zu sein, und auch die Uebrigen, die nicht so glücklich waren, sie haben doch durch Andere von ihm gehört oder sonst Gelegenheit gehabt, ihn näher oder entfernter kennen zu lernen. Eben darum aber sind auch Sie hier versammelt, um gemeinschaftlich mit uns das Gedächtniß des Entschlafenen zu feiern, nicht allein ihm zur Ehre, sondern auch uns selbst zum Nutzen und zur heilsamen Lehre. Und so lassen Sie mich denn, verehrteste Anwesende, das Bild des Entschlafenen noch einmal vor Ihre Seele rufen, lieblich und lehrreich, wie es im Leben vor uns gestanden hat, damit es auch lieblich und lehrreich in unsre Herzen geprägt werde. Freilich nicht ein umfassendes Bild seines Lebens in allen seinen Beziehungen vermag ich Ihnen zu geben; nicht die verborgene Stille seines Lebens, nicht was er den Seinen gewesen, vermag ich zu schildern; obwohl, die Thränen, die heute von ihren Augen an seinem Grabe geflossen sind, sie können uns Bürge sein, wie viel, wie theuer er ihnen gewesen sei. Nur die öffentliche Seite seines Lebens, nur was er der Schule und uns selbst, als Lehrer und Erzieher, als Amtsgenosse und als Mensch gewesen ist, nur das will ich darzustellen versuchen: doch auch hier möge es mir vergönnt sein, bei der Beschränktheit der Zeit und der Bewegtheit des eigenen Herzens, mich vornehmlich nur auf den Grundton seines Wesens, auf den Hauptzug seines Charakters zu beschränken, von welchem aus auch alle übrigen Züge sich erst zu entfalten schienen. Gewiß aber darf ich hoffen, der Wahrheit nahe zu kommen und Ihre allseitige Zustimmung zu erhalten, wenn ich als eben diesen Grundton seines Wesens, diesen Hauptzug seines Charakters keinen andern, als — die Liebe bezeichne. Liebe war die Seele seines Lebens, Liebe die bewegende Kraft, die alle Kreise seiner Thätig-

keit durchdrang, Liebe der Mittelpunkt, von welchem aus alle Eigenthümlichkeiten seines Lebens und Wirkens, wie die Radien des Kreises auszugehn, oder wie die Strahlen der Sonne ihr Licht und ihre Wärme zu empfangen schienen.

Sie war es, die zunächst seinem Wirken als Lehrer den eigenthümlichen Charakter gab. Wohl ist es wahr, daß zum Berufe des Lehrers auch Gaben, viele und hohe Gaben erfordert werden, Gaben, die theils von der Natur geschenkt, theils durch Fleiß und Erfahrung erworben werden. Und fürwahr, wer möchte in Abrede stellen, daß der Entschlafene auch alle diese Gaben in reichem Maße und in seltnem Grade vereinigte. Ja, ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich das Urtheil ausspreche, daß er ein geborner Lehrer gewesen sei. Tiefe des Gemüths, Klarheit des Geistes, Reichthum des Wissens, Vielfältigkeit der Bildung, richtige Einsicht in die Bedürfnisse des jugendlichen Alters, Lebendigkeit und Anmuth des Vortrags, das sind einige der wesentlichsten Eigenschaften, deren kein Lehrer, zumal an Gelehrtenschulen, ohne Nachtheil entbehren kann. Und der Vollendete besaß sie alle, und besaß sie in so vollständigem Vereine, daß es schwer ist zu sagen, welche von allen diesen Gaben bei ihm den Vorrang vor den andern behauptet habe. Aber doch, was ist alle Begabung für den Beruf ohne die Begeisterung für den Beruf; die Begeisterung aber für den Beruf giebt nur die Liebe zum Berufe, und eben diese war es, die den Vollendeten im vorzüglichsten Grade beseelte. Wohl besaß er Scharfsinn des Geistes und Gelehrsamkeit genug, um durch schriftstellerische Thätigkeit sich einen Namen zu machen; aber ungeblendet durch den Schimmer des äußeren Glanzes, erkannte er seinen Beruf nicht in Arbeiten gelehrter Muße, sondern im praktischen Dienste der Wissenschaft. Der Schule war seine Liebe, der Schule seine Kraft, sein Leben geweiht. Darum war nichts für ihn schmerzlicher, als von einem Leiden betroffen zu werden, welches ihn in der Ausübung seines Berufes hinderte. Darum hoffte und wünschte er nichts sehnlicher, als seinem Berufe erhalten oder zurückgegeben zu werden; darum hatte er keine größere Freude, als damals, wo er bei anscheinend eingetretener Besserung auf kurze Zeit in unsre Mitte zurückkehren konnte; darum hing selbst abwesend sein Herz an seiner Schule, darum sprach er von nichts lieber, hörte von nichts lieber, als von der Anstalt, der er angehörte, und suchte

ihr zu nützen, soviel als er vermochte. So liebte der Vollendete seinen Beruf, und mit dem Berufe auch die, an denen er denselben zu erfüllen hatte. Ja, gel. Sch., Sie waren der eigentliche Gegenstand seiner Liebe, Ihnen war sein Leben, seine Thätigkeit geweiht; die Liebe zu Ihnen hat er bis zum letzten Athemzuge bewahrt, ja er hat sie mit sich hinabgenommen in sein frühes Grab. Und wenn Sie nun hörten und wußten, wie sehr er Sie liebte, wie hätten Sie ihn nicht wieder lieben sollen? wie sollten Sie ihm nicht lebenslänglichen Dank in Ihren Herzen bewahren? wie nicht sein Andenken auch jetzt im Grabe noch segnen?

Aber der Vollendete war nicht nur Lehrer, sondern auch Erzieher in dem umfassendsten Sinne des Worts, wie dies die Eigenthümlichkeit unsrer Anstalt nicht nur zuläßt, sondern auch fordert: und auch diesem Theile seines Berufs genügte er mit aller der Treue, die der eigene Pflichteifer, und mit alle dem Ernste, den die Heiligkeit des Zweckes erforderte. Aber stand nicht auch hier im Vordergrund seines Wirkens die Liebe? die Liebe, mit welcher er wie das wissenschaftliche, so auch das sittliche Gedeihen seiner Schüler im Herzen trug? die Milde, mit welcher er bald öffentlich, bald in der Stille den Irrenden zurechtzuweisen, den Wankenden zu befestigen, den Gefallenen wieder aufzurichten bemüht war? Und war nicht eben darum auch die Frucht seiner Ermahnung um so gesegneter, weil sie aus einem Herzen voll Liebe kam? hat nicht ein freundliches Wort seines Mundes, ein liebender Blick seines Auges oft mehr gewirkt, als unter andern Umständen kaum die lange Rede oder die harte Züchtigung zu wirken vermag! Ich bin gewiß, l. Sch., Sie alle werden Ihrem vollendeten Lehrer das Zeugniß geben, daß er nicht nur Ihren Geist gebildet, sondern auch Ihr Herz gewonnen, daß er nicht nur Ihr wissenschaftliches, sondern auch Ihr sittliches Streben gefördert, daß er nicht allein auf die Gemüther der Einzelnen, sondern auch auf den Geist ganzer Klassen, ja selbst der ganzen Anstalt einen heilsamen Einfluß geübt habe. Und wie sollten Sie nicht auch dafür ihm zu treuer, inniger Liebe, zu lebenslänglichem Danke verpflichtet sein?

So wie es aber die Liebe war, die seinem Wirken als Lehrer und Erzieher die wesentlichste Richtung gab, so war es auch die nämliche Liebe, die seine Stellung zu seinen Amtsgenossen bestimmte. Und in der That, wie das wechselseitige Verhältniß

der Lehrenden und Lernenden nicht gedeihen kann ohne die Liebe, so kann auch das gemeinsame Wirken der Ersteren nur in Liebe und durch Liebe gesegnet sein. Denn wie wäre ein Zusammenwirken für einen Zweck möglich ohne das einmüthige Trachten Aller nach Einem Ziele, und wie wäre die Eintracht und Einheit des Strebens möglich, ohne die Liebe, die das Band ist der Einigkeit im Geiste? Was also, theuerste Amtsgenossen, könnten auch wir von unsrer Seite dem Vollendeten Schöneres nachrühmen, als eben dies, daß er auch uns ein Herz voll Liebe entgegenbrachte? Oft zwar nützten uns im gemeinsamen Rathe der Scharfblick seines Geistes, die Tiefe seiner Einsicht, die Feinheit seiner Beobachtung, die Reife seines Urtheils; aber was hätten wir öfter Gelegenheit gehabt, an ihm zu beobachten, als die Liebe, die stets für die mildere Meinung stimmte, die Sanftmuth, die nie dem Andern auch nur durch ein Wort zu nahe trat, die Bescheidenheit, die gern die eigne Ansicht der fremden unterordnete, die Uneigennützigkeit, die nie das eigne Interesse dem des Andern voranstellte? So lange er der Unsre war, hat er nur den Frieden und die Liebe in unsrer Mitte gefördert; und eben diese Milde ergänzte wohlthätig die verschiedenen Elemente, die in unsrer Mitte vereinigt waren, und denen nun ein wesentliches Glied in unsrer Kette zu fehlen scheint. Aber eben diese Liebe trug er auch hinaus über die Grenzen des Amtes in die Kreise des geselligen Lebens; denn wir alle, seine Amtsgenossen, werden ihm heute das Zeugniß geben, daß er uns allen nicht nur theurer Amtsgenosse, sondern auch Freund, redlicher Freund gewesen sei. Darum empfinden wir auch seinen Verlust so schmerzlich; darum wird auch unsre Achtung, unser Dank, unsre Liebe bis über das Grab ihm folgen, und sein Bild mit unauslöschlichen Zügen in unsre Seele gegraben sein.

Endlich aber, wenn wir noch einen Blick auf das werfen, was der Vollendete nicht als Lehrer dem Schüler, nicht als Erzieher dem Zögling, nicht als College dem Collegen, sondern als Mensch dem Menschen war, wie könnten wir doch anders urtheilen, als daß es auch hier wieder die Liebe war, die seinen innersten Werth auch als Mensch für den Menschen bestimmte? Wohl glich sein Leben einem Kranze von Tugenden, und reich, wie die Talente seines Geistes, waren auch die Gaben seines Herzens. Herzliche Theilnahme am Wohl und Wehe der Menschen, Milde im Urtheil

auch über ihre Schwächen, Falschlosigkeit und Offenheit des Herzens, Bescheidenheit und willige Anerkennung des fremden Verdienstes, aufgeklärte, aber ungeheuchelte Frömmigkeit und lebendiges Vertrauen auf die Kraft der Wahrheit und das endliche Gelingen alles Guten, Freundlichkeit und Anmuth selbst des äußern Wesens, das waren einige der schönsten Zierden, die das Herz und das Leben des Entschlafenen schmückten. Aber wenn wir nun tiefer forschen nach der Quelle, aus welcher alle jene Tugenden, oder doch die meisten derselben entsprangen, worin sonst würden wir diese Quelle entdecken können, als eben in dem Grundzug seines Charakters, der Liebe? Denn jene Theilnahme an fremdem Wohl und Wehe, was ist sie anders, als ein Merkmal der Liebe, die überall fremdes Wohl zu mehren und fremdes Wehe zu mindern bemüht ist, oder wenn sie dies nicht vermag, doch beides mitempfindet in der Tiefe des eignen Herzens. Desgleichen jene Milde des Urtheils, jene Bescheidenheit und Offenheit seines Sinnes, was sind sie sonst, als Früchte der Liebe, die Alles zum Besten kehrt, die nie mit eignen Ansprüchen den fremden entgegentritt, die, weil sie kein Arg im Herzen hat, auch nichts zu verbergen genöthigt ist. Ferner jene ungeheuchelte Frömmigkeit, was ist sie anders als eine Richtung der Liebe, die von der Erde empor sich zum Himmel, zu dem Vater der Liebe wendet? Endlich selbst die Freundlichkeit und Anmuth seines Wesens, was war sie anders, als ein Spiegel der Liebe, die selbst das äußere Wesen zur Harmonie mit dem innern Leben gestaltet? — Aber die Liebe ist auch immer liebenswürdig, darum war es unmöglich, den Entschlafenen zu kennen, ohne ihn zugleich zu achten und zu lieben. Darum war er nicht nur uns und den Seinen theuer, sondern Allen, die ihn kannten; darum trauern nicht allein wir über seinen Verlust, sondern mit uns auch Alle, die näher oder entfernter in Verbindung mit ihm standen. Soweit sein Name genannt wird, so ist nur Eine Stimme über den Entschlafenen, nämlich des Lobes über sein Leben, und der Trauer über seinen Tod. —

Das ist, verehrteste Anwesende, das ist das Bild des Mannes, um dessen Verlust wir trauern; und fürwahr er verdient es, daß wir seiner gedenken. Und so wollen wir denn seiner gedenken nicht nur heute, sondern immerdar, nicht nur ihm zur Ehre, sondern auch uns selbst zur Lehre. Aber was Anderes könnte das Erste

sein, was uns das Andenken an den Entschlafenen lehren soll, als eben dies, worin er uns selbst das leuchtendste Vorbild geworden ist, was die eigenste Eigenheit seines Wesens, die Quelle und die Krone seiner Tugenden ausmachte? Liebe hat uns der Entschlafene gelehrt: so wollen auch wir Liebe von ihm lernen, Liebe zunächst zu dem Entschlafenen selbst, sodann aber auch in eben der Weise, in allen den Beziehungen, wie er selbst sie geübt hat, Liebe zu unserm Berufe, Liebe zu denen, die an Einem Werke mit uns arbeiten, Liebe zu allen Menschen und Liebe zu dem, der selbst die ewige Liebe ist. Und wie die Liebe des Entschlafenen eine Menge edler Früchte aus sich entfaltete, so wollen auch wir unsre Liebe fruchtbar werden lassen durch edle Werke, durch rege Theilnahme am Wohlergehn des Andern, durch die Milde, die nicht richten, noch verdammen will, durch die Bescheidenheit, die nicht den Andern neben sich verachtet, durch die Falschlosigkeit und Reinheit des Herzens, die gegen Gott und Menschen ein gutes Gewissen hat. Und fürwahr, wenn wir solche Liebe von dem Entschlafenen lernen, dann eignen wir uns das schönste Vermächtniß zu, das er beim Scheiden uns hinterlassen konnte. — Aber noch eine andre Lehre ist, die der Vollendete noch im Tode uns hinterlassen hat. Es ist die, welche die Schrift uns mit den Worten bezeichnet: „Herr, lehre uns, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.“ Und wie sollte nicht diese Lehre um so mächtiger das Herz ergreifen, je öfter sie seit Jahresfrist an unser Ohr gedrungen ist! Fürwahr, nicht umsonst läßt Gott gerade uns so oft und so nachdrücklich an diese Lehre erinnert werden! Er will auch uns vertrauter machen mit dem Andenken des Todes, damit wir bei Allem, was wir thun, das Ende bedenken mögen. Und so sei es denn heute am Begräbnißtage des entschlafenen Freundes unser gemeinsamer Vorsatz, unser heiliges Gelübde, mit jedem Tage reifer für den Himmel zu werden. Der heutige Tag ist noch unser, der morgende wird es vielleicht nicht mehr sein, so wollen wir noch heute den Anfang machen, so zu leben, wie wir einst wünschen werden, gelebt zu haben. Das aber werden wir, wenn wir Liebe haben und Liebe üben nach dem Vorbilde unsers verklärten Freundes! —

Du aber Herr des Lebens, in dessen Hand auch unsre Tage stehn, Du wollest uns selbst dazu stärken durch Deinen heiligen Geist!

Friste unser Leben, wenn es Dir gefällt, damit wir noch fähiger werden zum Empfange des himmlischen Erbtheils. Den Entschlafenen aber, der müde war von der kurzen, aber schweren Wallfahrt, führe ein zu Deiner Ruhe in die Wohnungen des ewigen Friedens. Die Werke, die er im Leben gethan hat, folgen ihm nach vor Deinen Thron; auch Manche von denen, deren Herz er zu Dir gelenkt hat, sind ihm vorangegangen und zeugen für ihn an Deinem Throne. Erhöre ihr und unser Gebet, und sei ihm, wie einst uns allen, ein gnädiger Richter! Amen.

24.

Am Begräbnißtage eines Lehrers*).

Verehrteste Anwesende! Geliebte Schüler!

Der ernste Abend eines ernsten Tages versammelt uns hier, um eine ebenso heilige als traurige Pflicht zu erfüllen. Wir haben in den Morgenstunden des heutigen Tages einen geliebten Todten zu seiner Ruhe begleitet und wir können diesen Trauertag nicht beschließen, ohne noch einmal hier, an der Stätte seines Wirkens, das Gedächtniß seines Namens zu feiern. Was wir alle vor Kurzem noch für unmöglich hielten, was wir selbst dann, als es geschehen war, noch kaum zu glauben vermochten, es ist dennoch geschehen, unser geliebter Lehrer, Amtsgenosse und Freund, unser theurer Jahn, er ist nicht mehr. Als er noch wenige Tage vor seinem Tode in unsrer Mitte weilte, als er zwar leidend, aber mit gewohnter Kraft zu uns redete, da ahnten wir alle nicht, da ahnte auch er selbst nicht, daß dies sein letzter Gang in die geliebte Schule

*) Des Conrectors der Thomasschule, M. Johann Christian Jahn († den 10. Sept. 1847). Der Vortrag wurde bei der Trauerandacht, welche die Schule am Abende des Begräbnißtages veranstaltet hatte, in Anwesenheit sämmtlicher Lehrer und Schüler, sowie der Angehörigen des Entschlafenen und andrer Zuhörer gehalten.

sein würde. Und wie hätten wir's auch ahnen sollen, da er vor uns stand noch in der Blüthe der Jahre, in der Fülle der Manneskraft; und wie hätten wir's auch ahnen mögen von einem Manne, der uns allen so theuer und mit tausend Banden der Liebe an unsre Herzen gekettet war. Darum, wie ein Blitzstrahl vom heitern Himmel, so unerwartet traf uns die Kunde von seinem Tode, so niederschmetternd war der Eindruck, den sie auf uns machte. Ja auch noch jetzt vermögen wir kaum den Gedanken zu fassen, kaum die Wahrheit zu ertragen, daß er für immer geschieden sei; so plötzlich, so gewaltsam ward er aus dem Leben gerissen, so deutlich steht noch das Bild des Lebenden vor unsern Blicken. Und o daß es nie erbleichen möchte in unsrer Seele, das schöne, theure Bild des entschlafenen Freundes! Auch die gegenwärtige Andachtsstunde ist dazu bestimmt, es noch einmal klar und lebendig in's Auge zu fassen und tief in die Seele zu prägen zum bleibenden Gedächtniß und zu erbaulicher Betrachtung für uns alle. Und möchte ich im Stande sein, es so treu und lebendig zu zeichnen, wie es im Innersten meiner Seele lebt; aber ich fühle, daß das Bild selbst zu groß und umfassend und mein eignes Gemüth noch zu bewegt ist, als daß ich hoffen dürfte, es in seinem vollen Glanze zu schildern und bis in seine einzelnen Züge zu malen. Möge es mir daher verstattet sein, mich nur auf die Hauptzüge des reichen Bildes zu beschränken und den Vollendeten nach den drei Hauptbeziehungen seines Lebens, als Lehrer, als Gelehrter und als Mensch, so gut ich's vermag, zu schildern.

Lassen Sie mich, Verehrteste, mit dem beginnen, was uns allen am nächsten lag, mit seinem Wirken als Lehrer und Erzieher. Fast 25 Jahre, die Hälfte seines Lebens hindurch hat der Vollendete unsrer Anstalt angehört und wie reichen Segen hat er, ein Meister in der Erziehungskunst, in diesem Zeitraum gestiftet, wie vielen edlen Samen ausgestreut, in die Herzen der lernbegierigen Jugend! Ich berufe mich vornehmlich auf Sie, geliebte Jünglinge, die Sie noch in der letzten Zeit das Glück genossen, seine Schüler zu sein. Sie alle wissen und bezeugen es laut, wie viel Sie dem Entschlafenen zunächst als Lehrer zu verdanken haben. Sie rühmen es dankbar, wie er aus dem Schatze seines Wissens Ihre Kenntniß bereichert, durch die Schärfe seines Denkens Ihr Urtheil gebildet, durch den Reichthum seines Geistes auch

Ihren Geist befruchtet, wie er den Wissensdurst in richtige Bahnen zu leiten, die Kraft der Geister zu prüfen, das schlummernde Talent zu wecken, das strebende zu ermuntern und zu immer höherem Streben zu spornen gewußt habe. Und, was noch mehr ist, Sie alle geben ihm das Zeugniß, wie er bei aller Last der auf ihm ruhenden Arbeit doch keine Mühe sparte, keine Anstrengung scheute, wenn es galt, Sie in der Bildung Ihres Geistes, in jeglicher Kenntniß und Wissenschaft zu fördern, wie er mit aller Kraft, die er hatte, auf allen Wegen, die er kannte, bemüht war, Sie zu den Quellen der Bildung und Wissenschaft zu führen, aus denen allein sie geschöpft werden kann. Und bedürfte es noch weiteren Zeugnisses für seine Lehrertreue, wo gäbe es ein größeres, als das, das er uns selbst noch in den letzten Tagen seines Lebens gegeben hat: als er, mit dem Keime des Todes in der Brust, sich noch einmal vom Lager emporraffte, um seiner Pflicht zu genügen, um, ach zum Letztenmale, die Stätte zu betreten, von wo herab so oft die Lehren der Weisheit aus seinem Munde geflossen waren! — Wie aber der Vollendete ein treuer, reichbegabter Lehrer war, so war er nicht minder auch ein ernster einsichtsvoller E r z i e h e r, und auch dafür rufe ich Sie selbst, gel. Schüler, zu Zeugen auf. Denn wie treulich er bemüht war, neben Ihrer wissenschaftlichen auch Ihre sittliche Bildung zu fördern, wie sehr es ihm am Herzen lag, daß unsre Anstalt eine Pflanzstätte nicht allein der Weisheit, sondern auch der Frömmigkeit sei, daß ihre Zöglinge nicht allein zur Gelehrsamkeit, sondern auch zur Sittlichkeit erzogen würden, wie könnte das Ihnen verborgen sein, denen ja auch diese seine Sorge gewidmet war? Und mit welchem Ernste er auf Gesetz und Ordnung hielt, wie jede Aeußerung der Gesetzlosigkeit oder Unsittlichkeit sein Herz im Innersten betrübte, wie er die ganze Kraft seines Ansehns aufbot, um jeder Unordnung zu steuern, wie er die Fehlenden durch alle Mittel, durch Strenge und Milde, durch Belehrung und Zurechtweisung auf den rechten Weg zurückführte, wie er die Besseren, Gesetz und Ordnung Liebenden in ihrem Streben ermunterte und mit Rath und That unterstützte, — müssen Sie nicht auch davon Zeugniß geben, vornehmlich diejenigen unter Ihnen, die unsrer nähern Pflege und Aufsicht vertraut sind? Und wenn es wohl zuweilen scheinen mochte, als ob die Strenge seines Urtheils die Milde überwöge, war es nicht überall nur die

strenge Gerechtigkeit, die Rücksicht auf das Wohl des Einzelnen und des Ganzen, was jeden seiner Schritte leitete, was jedes seiner Worte ihm eingab? Nein, ich bin gewiß, geliebte Schüler, Sie strafen mein Wort nicht Lügen, wenn ich hinzusetze, daß Sie in dem Vollendeten nicht nur einen treuen Lehrer und Erzieher, sondern auch einen väterlichen Freund verloren haben, einen Freund, der es wahrhaft gut mit Ihnen meinte, der nie etwas Anderes wollte, als Ihr eignes Beste, der Ihnen liebend, rathend und helfend zur Seite stand, der sich selbst wohl und heimisch in Ihrer Mitte fühlte, der sogar gern und oft, wo es anging, mit Ihnen scherzte. Ja Sie wissen, Sie fühlen es, wie er Sie liebte, wie theuer ihm seine Schule und seine Schüler waren, und darum haben Sie ihn auch wiedergeliebt, darum haben Sie ihm auch heute noch Ihre Liebe bewiesen und Thränen der Liebe an seinem Grabe geweint.

Doch nicht nur als Lehrer und Erzieher im engen Kreise der Schule, nein auch als Gelehrter auf dem weiten Felde der Wissenschaft hat der Vollendete mit Ruhm und mit Segen gearbeitet. Der Name Jahns hatte einen guten Klang in der Gelehrtenwelt; er war gekannt und mit Ehren genannt weit über die Grenzen unsers Vaterlandes hinaus; ja soweit man Kenntniß nimmt von deutscher Wissenschaft und deutscher Erziehungskunst, so weit war auch die Kunde und der Ruhm seines Namens gedrungen. Zahlreiche Schriften haben ihn der gelehrten Mitwelt verkündet und werden ihn auch noch der gelehrten Nachwelt bewahren. Gründliche Kenntniß der Wissenschaft, die er zur Aufgabe seines Lebens gewählt hatte, Umfang und Vielseitigkeit des Wissens, die auch entferntere Gebiete umfaßte, Umsicht und Besonnenheit des Urtheils, die selten das Rechte verfehlte, Sicherheit und Schärfe des Blicks, der selbst das scheinbar Kleine sich nicht entzog, dazu die Gabe einer schmucklosen und ungekünstelten, aber klaren und gewandten Sprache, das waren einige der wichtigsten Vorzüge, die seinen Werth als Gelehrter bestimmten. Und wer unter uns wüßte nicht, welche Meisterschaft er insbesondere auf dem Gebiete errungen habe, dem der beste Theil seiner Mußezeit gewidmet war, auf dem Gebiete des Schul- und Erziehungswesens? Wem wäre es unbekannt, welchen lebendigen Antheil er an den Fragen nahm, die gerade auf diesem Gebiete die Gegen-

wart bewegen; wie oft sein gewichtiges Wort den Streit der Meinung vermittelte, mit welcher Gewandtheit er das Recht des Alten mit den Forderungen der Neuzeit zu versöhnen wußte, wie glücklich er überall selbst verwickelte Fragen befriedigend zu lösen verstand? Und wie viel höher noch wird unsre Achtung, ja unsre Bewunderung steigen, wenn wir erwägen, nicht allein, was er als Gelehrter war, sondern auch, wie er's geworden war. Spät erst von den Seinen zum Berufe des Gelehrten bestimmt und Anfangs selbst von seinen Lehrern verkannt, mußte er selbst den Zugang zur Wissenschaft mit saurem Schweiße erkämpfen, und als es ihm gelungen war, durch unermüdeten Fleiß und überraschende Proben seines Talentes das Vertrauen seiner Lehrer zu gewinnen, da drohten äußere Sorgen den kaum betretenen Weg ihm auf's Neue zu verschließen. Ja selbst in späteren Jahren, in der Zeit seines amtlichen Wirkens, welche Anstrengung mußte es ihn kosten, um neben den Geschäften eines mühevollen Amtes noch Zeit und Muße zu gewinnen zu ehrenvoller literarischer Thätigkeit. So hat der Vollendete an seinem Beispiele gezeigt, was ernster Wille, ausdauernder Muth und beharrlicher Fleiß vermögen; so hat er auch als Gelehrter mit Ehren seinen Beruf erfüllt und treu gewuchert mit dem von Gott ihm verliehenen Pfunde.

Wie aber soll ich zuletzt noch den Werth des Vollendeten als Mensch zu schildern versuchen? O wie fühle ich gerade hier auf's Neue, wie schwer es sei, das Bild seines Lebens zu zeichnen, wie Alles, was ich bieten kann, nur schwache, spärliche Züge sind! Fürwahr, der Entschlafene verdient hohe Achtung als Lehrer und Erzieher, hohe Achtung als Gelehrter, aber höhere Achtung noch hat er als Mensch verdient. Allen Reichthum seines Geistes, allen Glanz seiner Gelehrsamkeit überwog und verdunkelte der Edelmuth seines Herzens. Rein und ohne Falsch war seine Seele, Redlichkeit und Biederkeit der Grundzug seines Charakters. Wie sein Wort war seine That und wie seine That sein Wort. Nie hat er eine Gesinnung geheuchelt, die er nicht besaß, nie eine Meinung vorgegeben, die nicht die seinige war, aber auch nie seine abweichende Meinung aus Ansehn der Person verschwiegen. Und so gerad sein Sinn, so wohlwollend war auch sein Herz. Freundlich kam er einem Jeden, der ihm nahte, entgegen; nie ließ er den Schwächeren seine Ueberlegenheit, nie den tiefer Stehenden seine höhere Stellung

merken. Stets hatte er ein Herz für fremde Noth, nie hat er einen Bittenden von sich gewiesen, nie einen Dienst verweigert, den zu leisten in seiner Macht stand. Er hatte keinen Feind und konnte keinen haben; denn er war unfähig, irgend Jemand absichtlich zu kränken, unfähig auch, eine empfangene Kränkung ihrem Urheber nachzutragen. Und was war der innerste Grund solchen Biedersinns, solchen Wohlwollens? was die verborgene Quelle aller seiner Tugenden und edeln Thaten? Nichts Anderes, als eine ungefärbte Gottesfurcht, eine Gottesfurcht, die er nicht auf den Lippen, aber desto tiefer im Herzen trug. Dieselbe Frömmigkeit, die er seinen Schülern empfahl, die er als Grundlage aller Erziehung geltend machte, die hat er auch selbst geübt in seinem Leben. Christus und Christenthum, Bibel und Sacrament waren ihm heilig; wer sie antastete, der griff sein innerstes Wesen an, mit dem mochte er keine Gemeinschaft haben. Er achtete den Glauben der Väter, aber nicht Glaubensformen, sondern Früchte der Frömmigkeit waren es, auf die er Werth legte. Und wo er Kraft und Trost bedurfte im eigenen Leben, hat er sie da gesucht, wo sie allein zu finden sind, im Gebete zu dem, den auch er als den Herrn und Regierer seines Lebens erkannte. So war ächte Frömmigkeit die Seele seines Lebens; der äußere Spiegel aber seiner reinen Seele, das war der klare Blick seines Auges, das war der Frohsinn und die Heiterkeit seines Wesens. Wie gern war er mit Fröhlichen fröhlich, wie würzte er die Unterhaltung durch seine harmlosen, nie ängstlich abgewogenen, aber auch nie verwundenden Scherze; wie war er darum so gern gesehn in jedem geselligen Kreise! Und eine solche Seele, wer hätte sie nicht lieben sollen! Darum, wer den Vollendeten gekannt hat, der hat ihn auch geliebt und geachtet, und soweit nur immer die Kunde von seinem Tode gedrungen ist, so allgemein ist auch die Klage über seinen Verlust.

Was aber der Vollendete als Mensch dem Menschen war, das ist er in noch höherem Grade als Freund dem Freunde gewesen. Und wer hätte seiner Freundschaft sich mehr rühmen dürfen, als wir, seine Amtsgenossen und Mitarbeiter am gemeinsamen Werke! Warm und voll schlug sein Herz für uns alle, und Keiner ist unter uns, der nicht zu reden wüßte von tausend Proben seiner Freundschaft. Wie war er stets bemüht, den Frieden in unsrer Mitte zu erhalten und zu befestigen! Wie hat er

uns im gemeinsamen Rathe durch seine Einsicht gefördert, durch seine Erfahrung unterstützt, durch seine Festigkeit gestärkt, durch sein Wohlwollen erfreut, ja selbst durch seine Scherze erheitert! Und wie trug er seine Freundschaft auch hinaus über die Grenzen des Amtes in die Kreise des geselligen Lebens, wie suchte er auch dadurch das Band der Liebe noch inniger um unsre Herzen zu schlingen! Darum empfinden wir auch so tief die Lücke, die durch sein Scheiden in unsrer Mitte entstanden ist, darum wird unsre Liebe und Achtung ihm nachfolgen bis über das Grab, darum wird sein Bild mit unauslöschlichen Zügen in unsre Seele gegraben sein.

Endlich aber, wie vermöchten Worte zu beschreiben, was der Entschlafene denen, die an sein Herz den nächsten Anspruch hatten, was er den Seinen gewesen sei? Kein ungeweihter Blick soll eindringen in das verborgenste Heiligthum seines Herzens; aber wie könnte sich ein Herz, das der Welt offen stand, doch vor den Seinen verschlossen haben? Und wer unter uns hätte nicht auch von ferne gesehen, mit welcher Liebe der Gatte die Gattin, der Vater die Kinder, der Bruder die Geschwister umfaßte, mit welcher Aufopferung er für Alle sorgte, die nur irgend zu seinem Hause gehörten? Wer gedächte nicht, wie tief er noch vor Kurzem den Tod einer theuern Schwester betrauerte, mit welcher Selbstverleugnung er, mitten unter den Sorgen des Amtes, lange Nächte am Krankenbette seiner Kinder durchwachte? Und wer das Alles nicht wüßte, nun, dem mag der Jammer der Seinen um den geliebten Todten, dem mögen die Thränenströme, die von ihren Augen fließen, es sagen, was er den Seinen gewesen sei.

Das, Verehrteste, war der Mann, um dessen Verlust wir klagen, das ist das Bild unseres Freundes, wie es mir selbst tief in die Seele geprägt ist. Und wie, wir sollten nicht trauern um einen solchen Mann, wir sollten still und stumm unsern Schmerz in die Brust verschließen? Obwohl, nicht der Entschlafene selbst ist der eigentliche Gegenstand unsrer Trauer. Denn „der Gerechte“, sagt die Schrift, „ob er gleich zu zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe,“ und „Seine Seele gefällt Gott wohl, darum eilt er mit ihm aus dem bösen Leben.“ Nein, nicht der Entschlafene, sondern wir, die Hinterbliebenen, wir sind es, um derentwillen wir trauern. Uns ist er zu frühzeitig entrissen;

wir empfinden die Lücke, die durch sein Scheiden in unsern Reihen, die Leere, die in unsern Herzen entstanden ist; wir sehnen uns zurück nach dem geliebten Lehrer, dem theuern Amtsgenossen, dessen Lehre, dessen Rath, dessen Liebe wir nicht meinen entbehren zu können. Aber sollen wir nur an uns denken und nicht an ihn? Muß es nicht auch uns ein Trost sein, zu wissen, daß unser Freund in seiner Ruhe ist, daß Gott darum mit ihm hinwegeilte aus dem bösen Leben, weil seine Seele ihm wohlgefiel? Und wie, ist er wirklich ganz aus unsrer Mitte geschieden? Bleibt nicht, nach dem Spruche der Schrift, auch das Andenken der Gerechten in Segen? Lebt nicht sein Geist, sein Werk, sein Bild in uns fort in unveränderter Frische? Ja, geliebte Schüler, an Sie vornehmlich wende ich mich noch einmal mit der Bitte: lassen auch Sie das Bild Ihres verklärten Lehrers in Ihren Herzen fortleben! Seine Stimme zwar ist verstummt und sein Mund auf immer geschlossen; aber sollten darum auch die Worte, die er geredet hat, für immer vergessen und verklungen sein? Nein, bewahren Sie dieselben in einem treuen Herzen und lassen sie fruchtbar werden in edeln Thaten! Der Lehrer kennt ja keinen bessern Lohn, begehrt keinen andern Lohn, als den, daß er auch Früchte reifen sieht von dem guten Samen, den er gesäet hat. So sorgen Sie denn dafür, daß der Vollendete, wenn sein Geist von himmlischen Höhen auf Sie herabblickt, dieses seines schönsten Lohnes nicht entbehre! bewahren Sie ihm Ihre Liebe bis über das Grab, und lassen Sie auch die Thränen, die Sie ihm heute nachweinten, für Sie und für ihn eine Thränensaat der Liebe werden zu ewiger Freudenernte!

Uns alle aber lehre der Herr bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! Rasch tritt der Tod den Menschen an, das ist die Lehre, die uns auf's Neue gepredigt ist, und keine Blüthe der Jahre, keine Manneskraft schützt gegen seine Gewalt. Und ob er auch länger verziehe, einst wird er doch gewiß zu uns allen heranschreiten! Darum, wann er auch komme, ob früher oder später, nur daß er unser Haus nicht unbestellt und unser Herz nicht unbereitet finde, daß wir allezeit rufen können, wie der Apostel ruft: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!" Amen.

25.

Am Grabe eines Lehrers *).

Mit tief bewegtem Herzen treten wir heran an dieses offne Grab, wir die Amtsgenossen und Freunde des theuern Entschlafenen, die wir gekommen sind, um den letzten Freundesgruß, das letzte Lebewohl ihm in sein Grab zu rufen! Schwer fürwahr ist das Verhängniß und unerforschlich der Rathschluß Gottes, der über der Anstalt waltet, in deren Namen ich spreche. In dem kurzen Zeitraume von 16 Jahren, seitdem ich selbst mich zu ihren Lehrern zähle, ist das Opfer, das wir heute bringen, bereits das zehnte, und im Laufe dieses einzigen Jahres bereits das dritte, welches der Tod von uns fordert, das er fordert nicht aus der Mitte der bejahrteren und lebensmüden, sondern aus der Zahl der jüngsten, der blühendsten, der lebenskräftigsten Genossen unsers Vereines. Und wie plötzlich, wie unerwartet schnell wurde der Entschlafene aus unsrer Mitte gerufen. Wohl bangte uns schon öfter um sein Leben; denn der schwächliche Körper schien der gewaltigen Kraft, der übergroßen Anstrengung des Geistes nicht gewachsen; wohl war auch der Entschlafene selbst von der Ahnung eines frühen Todes nicht frei; aber als er vor wenig Wochen aus unsrer Mitte schied, um daheim bei den Seinen Erholung und Genesung zu suchen, da hofften wir noch alle, ihn neuerstarkt und gekräftigt zu uns zurückkehren zu sehen.

Und ach! Wie groß und schwer ist auch dieses neue Opfer, welches der Tod von uns fordert. Ein reicher Schatz des Wissens, ein noch reicher begabter Geist, eine glühende Liebe für Wissenschaft und Beruf, ein reines, edles Herz, ein kindlich offenes Gemüth, ein für alles Edle und Schöne begeisterter Wille, ein feuriges, unermüdetes, immer höher ansteigendes Streben — das waren

---

*) Des fünften ordentlichen Lehrers an der Thomasschule, Dr. Karl Haltaus († den 31. Juli 1848). Die Rede wurde zu Wurzen gehalten, wo der Verewigte gestorben war und bestattet wurde.

einige der schönsten Vorzüge, die das Leben des Entschlafenen schmückten, die ihn unsern Herzen so theuer, unsrer Anstalt so nützlich und unentbehrlich machten.

Dreizehn Jahre lang hat er in seinem Berufe mit Liebe und Treue gewirkt und wie reichen Segen er in dieser Zeit gestiftet, wie edlen Samen er in die Herzen der Jugend gesäet habe, dafür zeugt die ehrenvolle Anerkennung, die ihm noch kurz vor seinem Tode von seiner Behörde zu Theil wurde, dafür zeugen auch die Thränen seiner Schüler, die mit uns hierher gekommen sind, um dem geliebten Lehrer das letzte Opfer ihres Dankes zu bringen. Aber nicht nur als Lehrer, auch als Gelehrter hat der Vollendete auf ruhmvolle Weise gewirkt; nicht nur für die Schule, auch für die Wissenschaft hat er Großes geleistet, hat namentlich in der einen Wissenschaft, die er zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte, den Kranz des Verdienstes um seine Schläfe geschlungen und in der kurzen Dauer seines Lebens ein unvergängliches Denkmal seines Namens gestiftet. Ja, sein Geist war reich, sein Herz voll und seine Kraft stark genug, um neben der Schule und der Wissenschaft auch noch die Kunst, und zwar die erste und edelste von allen Künsten, die Poesie, zu umfassen und auch ihr nicht ohne rühmlichen Erfolg einen Theil seiner Kraft und seiner Muße zu weihen. Und wer unter uns wüßte nicht, welchen regen Antheil er auch an dem Leben, dem öffentlichen Leben der Gegenwart genommen, wie er alle Bewegungen und Bestrebungen der Zeit in seinem Herzen mitempfunden, wie er aber auch hier eben sowohl seine Offenheit und seinen Freimuth, als seine Biederkeit und seinen Sinn für Recht und gesetzliche Ordnung bewährt habe.

So schwer also ruht die Hand des Herrn auf uns und unsrer Anstalt, aber nicht minder schwer, ja noch ungleich schwerer ruht sie auf denen, die dem Herzen des Entschlafenen am Nächsten standen, die er mit der ganzen Liebe seines warmen Herzens umfaßte, auf seiner tiefgebeugten Gattin, deren ganzes Lebensglück nun für immer zertrümmert ist; auf seinen armen, nun verwaisten Kindern, die umsonst ihre kleinen Hände nach dem geliebten Vater ausstrecken; auf den tief bekümmerten Eltern, deren größter Stolz, deren einzige Freude der Entschlafene war; auf den armen verlassenen Schwestern, die in ihm den einzigen Bruder beweinen. O, wie vermöchten Worte zu schildern, was der Entschlafene ihnen

allen gewesen und wie viel, wie unendlich viel sie alle mit ihm verlieren! Wer möchte den Schmerz ermessen, der sie ergreifen mußte, als sie Zeugen seines letzten schweren Kampfes waren, als er, schon der Sprache beraubt, nur durch Thränen seine Gefühle zu äußern vermochte, als keine menschliche Kunst, keine Sorge und Pflege der heißesten Liebe, keine Thränen und keine Gebete im Stande waren, das fliehende Leben zu fesseln! Und wer fühlte nicht mit ihnen das Schwert, das jetzt ihre Seele durchdringt, wo der geliebte Todte für immer ihren Augen entrückt und in die öde Gruft des Grabes gesenkt wird?

Woher also sollen wir Trost nehmen in diesem namenlosen Schmerze? Wo sollen wir Licht finden in der Finsterniß, die ringsum unsere Herzen umnachtet? Wohl ist es schwer, da Trost zu finden, wo die Größe des Schmerzes fast menschliche Kraft übersteigt; aber wo sollen wir ihn dennoch finden, als bei dem, der die einzige Quelle des Trostes ist für alle gebrochene Herzen, wo anders, als in dem frommen Glauben, der uns allen gepredigt ist, an dem wir bisher gehalten haben, in guten wie in bösen Tagen. Dieser Glaube aber lehrt uns, daß, wo nicht uns, so doch dem Entschlafenen gewiß wohl, sehr wohl geschehen sei. Gern zwar hätte er noch länger unter uns und den Seinen geweilt, hätte gewünscht, noch reicheren Segen zu stiften, noch größeres Verdienst und größeren Ruhm zu erwerben; aber was ist alles Erdenglück und aller Erdenruhm gegen die Herrlichkeit, deren er nun gewürdigt ist? Er war in seine Heimath geeilt, um Genesung von seinem irdischen Leiden zu suchen; aber wohl ihm, er hat die irdische mit der himmlischen Heimath vertauscht, hat statt der zeitlichen die ewige Genesung gefunden! Er ist für immer erlöst von den Leiden, die ihn hienieden beugten, erlöst von den Fesseln, die hienieden den freien Flug seines Geistes hemmten. Er ist dahin aufgenommen, wo jeder Schmerz geheilt, jedes Sehnen gestillt, jede Arbeit und jedes Verdienst belohnt wird. Er ist früh reif geworden für die Seligkeit des bessern Lebens, hat schon nach kurzem Tagewerke die ewige Ruhe, nach kurzem, aber schwerem Kampfe die Ueberwinderkrone errungen. —

Und wir, die wir den Entschlafenen liebten, wir sollten ihm diese Ruhe, diesen Siegerkranz nicht gönnen, sollten ihn mit unsern Klagen in seinem Frieden stören, sollten nur an unsern Verlust

und nicht an seinen Gewinn denken? Und wie, lehrt unser Glaube nicht auch, daß der Entschlafene nicht ganz und nicht für immer von uns geschieden sei? Er ist nicht ganz geschieden; denn das Andenken des Gerechten bleibet in Segen! Oder könnte es je in uns verlöschen, das theure Bild unseres Freundes, das mit unvergänglichen Zügen in unsre Seele geprägt ist? Und sollte es jemals erlöschen, bliebe uns nicht dennoch der Geist, in dem er gelebt und gewirkt, das Werk, das er mit der Kraft seines Geistes geschaffen, und der Same des Guten, den er so reichlich unter uns gesäet hat? — Nein, der Entschlafene ist nicht ganz, er ist auch nicht für immer von uns geschieden. Früher oder später folgen wir alle ihm nach, wohin er uns vorangegangen ist. Nach kurzem Trennungsschmerze folgt die Freude eines ewigen Wiedersehens. Dann sammeln wir uns alle wieder im großen Vaterhause, wo genug Raum für uns alle ist; dann findet die Gattin den Gatten, die Schwester den Bruder, der Vater das Kind und das Kind seinen Vater, dann findet auch der Freund den Freund, der Schüler seinen Lehrer wieder; und wir alle wissen, daß droben im Vaterhause kein Leid und kein Geschrei, keine Trennung und kein Tod mehr sein wird.

Darum, Vater im Himmel, öffne uns allen den Blick in Dein ewiges Vaterhaus! Thue auf seine Pforten, damit unser Freund zu Dir eingehe und die Krone der Gerechtigkeit aus Deiner Hand empfange. Gieb Frieden seiner Asche im Schooße der irdischen und Frieden seiner Seele im Lande der ewigen Heimath. Erhebe aber auch unsere Blicke über Tod und Grab empor in jene Herrlichkeit, die Du ihm und einst uns allen bereitet hast. Senke den Frieden des Himmels in die Herzen, die noch um ihn bluten, und trockne die Thränen von den Augen, die um ihn weinen. Und der Du ein Vater der Wittwen und Waisen bist, vertritt auch bei ihnen allen die Stelle dessen, den Du von ihnen genommen hast. Uns allen aber laß wie das Leben, so auch das Ende unsers Freundes lehrreich sein; lehre auch uns an seinem Beispiele, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden, und dereinst, wann auch unser Stündlein schlägt, gleich dem vollendeten Freunde eingehen zu Deiner Herrlichkeit! Amen.

26.

Am Begräbnißtage des Ephorus*).

Unmöglich kann ich heute meinen Vortrag beginnen, ohne zuvor mit einigen Worten der ernsten Bedeutung zu gedenken, die der heutige Tag für uns hat. Was wir schon lange gefürchtet, aber noch immer nicht so nahe geglaubt hatten, das ist zur traurigen Wirklichkeit geworden; unser hochwürdiger und wahrhaft ehrwürdiger Ephorus, unser theurer allverehrter Dr. Großmann, hat am Abend des vergangenen Montags sein Haupt zur Ruhe geneigt und den letzten und schwersten Kampf seines Lebens, den Kampf mit dem Tode, überstanden. Heute ist der Tag, wo er zu seiner Ruhe bestattet werden soll, und auch wir alle sind im Begriff, ihm das Trauergeleite auf seinem letzten Wege zu geben. Wie also könnten wir der Bedeutung dieses Tages gerecht werden, wie könnten wir dem Bedürfniß unsrer Herzen Genüge leisten, wollten wir nicht auch in diesem Augenblicke und an dieser Stätte von dem reden, wovon unsre Herzen erfüllt sind, und dem geliebten Todten, der auch uns so nahe gestanden hat, ein kurzes Gedächtniß weihen. Zwar das Leben des Vollendeten war zu reich, zu vielseitig, zu bewegt und zu großartig, als daß ich versuchen sollte, Ihnen die Bedeutung desselben im Ganzen und Großen zu schildern. Wohl aber möchte ich Sie in aller Kürze wenigstens an das erinnern, was der Vollendete für uns gewesen ist, damit wir uns etwas klarer bewußt werden, wie viel Ursache auch wir haben, ihm eine Thräne der Dankbarkeit nachzuweinen. Der selige Großmann hat 28 Jahre lang unter Gottes Segen an der Spitze der Geistlichkeit unsrer Stadt gestanden, und man darf es wohl

---

*) Des Superintendenten Dr. Großmann († den 29. Juni 1857). Der Vortrag wurde nebst dem angehängten Gedichte am Morgen des Begräbnißtages vor Prima und Secunda gesprochen.

als ein eigenthümliches Verdienst seiner Amtsführung rühmen, daß er mehr, als irgend einer seiner Vorgänger neben der Kirche auch die Schule, insbesondere die Gelehrtenschulen unsrer Stadt zum Gegenstande seiner liebevollen, väterlichen Fürsorge gemacht hat. Der Grund davon lag einerseits wohl in den veränderten Zeitumständen. Denn obgleich der Ephorus unsrer Stadt von jeher als solcher und als Mitglied des vormaligen Consistoriums die geistliche Aufsichtsbehörde für unsre Gymnasien war, so ist doch die besondere Gymnasialbehörde, deren Haupt der Vollendete war und die ihm die Fürsorge für diese Anstalten zur besonderen Pflicht machte, erst während seiner Amtsführung in's Leben getreten. Aber andrerseits und weit mehr noch lag der Grund jenes Verdienstes auch in der persönlichen Neigung und Begabung des Vollendeten selbst. Wir alle wissen, er war selbst ein Meister in den Sprachen und Künsten des klassischen Alterthums; er war einst selbst nicht nur Zögling, sondern auch Lehrer der berühmten Schulpforte gewesen; er hat sein ganzes Leben hindurch neben den Sorgen und Geschäften der Theologie, wie einst Melanchthon, seine Klassiker geliebt und in Ehren gehalten. Darum also, weil er selbst ein Meister in diesen Wissenschaften war, darum hat er auch die Schulen, die diese Wissenschaften pflegen, mit besonderer Liebe seiner wohlwollenden Fürsorge gewürdigt. Und soll ich Ihnen erst die mannigfachen Beweise und Zeugnisse dieser seiner Fürsorge aufzählen? Der Vollendete ward, um allein bei unsrer Thomana stehen zu bleiben, schon im Jahre 1829, dem Jahre seines Amtsantrittes, der Mitbegründer und Hauptbeförderer der neuen Ordnung, die damals in unserm Alumneum eingeführt und wodurch dasselbe berufen wurde, mit den königlichen Landes- oder Fürstenschulen zu wetteifern. Er hat im Jahre 1832 den wesentlichsten Antheil genommen an der neuen Gestaltung des Lehrplans und des gesammten Lehrercollegiums. Er hat auch seit jener Zeit, was nur immer Neues und Gutes bei uns geschaffen wurde, jede Veränderung im Lehrplane, in der Disciplinarverfassung oder im Lehrercollegium, durch seinen Rath unterstützt und durch seinen Einfluß gefördert. Er hat vor allem Andern neben dem christlichen auch das klassische Princip unserer Schulen, auch da, wo es schwer bedroht und heftig angefochten ward, durch sein Ansehn

geschützt, gegen jeden Angriff, woher er auch kam, vertheidigt und so sich als Vorkämpfer dessen bewährt, was unser Lebenselement ausmacht. Er war ferner auch im gewöhnlichen Laufe der Dinge der treue Zeuge unsrer wichtigsten Schulverhandlungen, wohnte insbesondere unsern Abgangsprüfungen mit unermüdeter Geduld und eingehender Sachkenntniß bei und schenkte auch allen übrigen Prüfungen, Redeacten und Feierlichkeiten so viel Zeit und Theilnahme, als er von seinen übrigen, zahllosen Amtsgeschäften nur immer erübrigen konnte. Ja er nahm oft thätigen Antheil an den feierlichen Handlungen unsrer Schule; er ließ es sich nicht nehmen, bei wichtigen Veranlassungen, bei der Einführung, Jubelfeier oder Bestattung hervorragender Glieder unsers Collegiums selbst das Wort zu ergreifen, um mit beredten Worten seine Achtung für jedes Verdienst, sein Wohlwollen gegen unsre Anstalt, seine Segenswünsche für ihr Gedeihen laut und öffentlich kund zu geben. Und Sie alle wissen, wie er nur wenige Tage vor seiner letzten Erkrankung noch einmal in unsrer Mitte erschien und noch einmal seine Stimme erhob, und in Latiums klassischer Sprache seine Theilnahme an dem Feste, das wir damals feierten, zu bezeugen und, was wir damals freilich noch nicht ahnten, gleichsam sein Schwanenlied in unsrer Mitte zu singen. Zu dem Allen aber lassen Sie mich noch hinzufügen, daß wir alle, die Glieder unsers Collegiums, und vor allen die, die ihm am längsten nahe gestanden, auch vielfache Gelegenheit hatten, sein persönliches Wohlwollen gegen jeden Einzelnen unter uns, seine mit Würde gepaarte Milde, seine zuvorkommende Freundlichkeit in einer Weise kennen zu lernen, die uns weniger den Vorgesetzten, als den väterlichen Freund in ihm erkennen ließ und die uns allen sein Andenken für immer unvergeßlich machen wird. Und daß er auch Ihnen allen, den Zöglingen unsrer Anstalt, bei allem Ernste seiner Forderungen, doch auch ein herzliches, väterliches Wohlwollen geschenkt habe, das hat er wohl bei vielen Gelegenheiten, am deutlichsten aber damals bewiesen, als er das 25jährige Jubelfest seiner Amtsthätigkeit in unsrer Mitte feierte und diejenigen aus Ihrer Mitte, die als Vertreter der Andern ihm persönlich nahe getreten waren, auch zu persönlichen Theilnehmern an seiner Festfreude einlud.

Das, gel. Sch., ist nur ein schwaches Bild dessen, was der Vollendete für uns und für unsre Anstalt gewesen ist, und fürwahr, schon das ist hinreichend, um uns alle, Lehrer und Schüler unsrer Anstalt, zum tiefsten Danke gegen den Vollendeten und zur aufrichtigen Mittrauer über seinen Verlust zu verpflichten. Aber lassen Sie uns zugleich auch erwägen, daß der Vollendete nicht nur das, was er unmittelbar für uns gethan hat, sondern auch das, was er für unsre Vaterstadt, für unser Vaterland, ja für die ganze evangelische Kirche gethan hat, wenigstens mittelbar auch für uns gethan hat. Und wie viel, wie unendlich viel dessen gewesen sei, dafür bürgt schon die fast beispiellose Theilnahme, die seine Krankheit und sein Tod in der Nähe und in der Ferne gefunden hat, dafür bürgen auch die öffentlichen Zeugnisse, die zum Theil schon jetzt laut geworden sind über den Werth des Entschlafenen. Ja, gel. Sch., auch die hohen Tugenden, die der Vollendete als Mensch, als Staatsbürger und als Christ geübt hat, die unermüdete Treue, mit welcher er seinen hohen und schweren Beruf bis zu dem Augenblick seiner tödtlichen Erkrankung erfüllt hat, die strenge Gerechtigkeitsliebe, mit welcher er zu jeder Zeit und unter allen Umständen für Recht und Wahrheit einstand, der edle Gemeinsinn, mit welchem er alles Edle und Schöne und Große auf allen Gebieten des Lebens beförderte und unterstützte, die unverbrüchliche Treue, mit der er seinem Könige und seinem Vaterlande diente, die aufrichtige Frömmigkeit, die es ihm zur höchsten Freude machte, ein Knecht Gottes und Jesu Christi zu sein, die weise Milde, mit welcher er beim Kampfe der religiösen Parteien den Frieden in unsrer Mitte bewahrte, die feurige Liebe, die ihn, ohne Bitterkeit gegen fremde Kirchen, doch für das Heil der evangelischen Kirche beseelte, die hochherzige Glaubens- und Liebesthat, die ihn zum Stifter des evangelischen Gustav-Adolf-Vereins machte und die seinem Namen eine fast weltgeschichtliche Bedeutung gegeben hat, endlich auch die christliche Geduld und Ergebung, die er auf seinem langen, schweren Schmerzenslager bewährte, das alles sind Thaten, die der Vollendete auch für uns gethan hat, die auch uns zu Gute kommen und auch uns zum Vorbilde dienen sollen. Darum, gel. Sch., lassen Sie uns das Gedächtniß dieses Gottesmannes in einem treuen Herzen bewahren; lassen Sie uns Gott danken, der uns zu Zeugen seines Lebens und seines Todes

gemacht hat; lassen Sie uns an seinem Vorbilde lernen, der Wissenschaft und dem Evangelium, dem Vaterlande und der Kirche treu und beständig zu dienen; lassen Sie uns darnach streben, daß auch wir, ein Jeder an dem Platze, wohin Gott ihn einst stellen wird, dem Vollendeten gleich erfunden werden, nicht an Umfang, aber an Treue des Wirkens, an Achtung für Wahrheit und Recht, an ungefärbter Frömmigkeit, an Liebe zu Gott, zu Christo und zu unserer evangelischen Kirche; mit Einem Worte, lassen Sie uns von ihm lernen, christlich zu leben und einst christlich zu sterben! Dazu lasse der Herr den heutigen Tag an uns allen gesegnet sein! Amen.

Bang und schwer, von Mund zu Munde
Geht die herbe Trauerkunde;
Wer sie höret, steht und weint;
Und sie dringt durch alle Lande,
Die des Glaubens heil'ge Bande
Nah und fern mit uns geeint!

Weine, Leipzig, um den Hirten,
Der mit Sanftmuth die Verirrten
Zu der Heerde heimgebracht;
Der der Herzen Durst gestillet
Aus dem Born, der ewig quillet,
Ewig satt und selig macht!

Weine, Sachsenland, die Leuchte,
Deren Glanz die Nacht verscheuchte,
Hat am Himmel sich geneigt,
Und der Mund, der Recht und Wahrheit
Zeugete in Kraft und Klarheit,
Hat geschlossen sich und schweigt!

Und Du, heilige Gemeine,
Du getrennte und doch Eine,

Weine, heil'ge Gottesstadt!
Denn der Held, der für Dich kämpfte
Und die Macht der Feinde dämpfte,
Ruht nun aus von Seiner That.

Und Ihr, die in fernen Landen
Glaubensnoth und Kampf bestanden,
Weinet um den Gottesmann,
Dessen Arm sich zu Euch streckte,
Dessen Ruf die Völker weckte,
Helfend, rettend Euch zu nah'n.

Wie, und wir, auf gleichem Grunde
Und zu schwesterlichem Bunde
Mit der Kirche auferbaut,
Die wir auch in Gottes Garten
Junger, zarter Seelen warten,
Hätten keinen Schmerzenslaut?

Wir, die das in Ihm gefunden,
Was uns frommt, in Eins verbunden,
Gottesfurcht und Wissenschaft,
Einen Meister, der die Künste
Rom's und Hellas' in die Dienste
Gottes nahm in Gottes Kraft?

Wir, die Ihn in manchem Streite
Kämpfen sah'n an unsrer Seite,
Held und Sieger überall;
Die, als Er in fremden Zungen
Uns Sein Schwanenlied gesungen,
Lauschten Seiner Stimme Schall?*)

---

*) Der Vollendete hatte einige Tage vor seiner Erkrankung bei Gelegenheit der 25jährigen Amtsjubelfeier einiger Collegen der Thomasschule seine Theilnahme in einer lateinischen Rede ausgesprochen.

Doch, was Er uns je gewesen,
Giebt nicht todte Schrift zu lesen,
Nicht ein Bild von Erz und Stein;
In die Herzen ist geschrieben
All' sein Walten, Sorgen, Lieben;
Dort wird's unvergessen sein!

Darum fließet, Dankesthränen,
Stillt der Herzen heißes Sehnen
Nach dem heißgeliebten Mann!
Aber weint nicht allzulange,
Macht dem Herzen nicht zu bange,
Was Gott thut, ist wohlgethan!

Ja, du Trostwort, sei willkommen,
Der Ihn gab, hat Ihn genommen,
Gottes Name sei gepreist!
Und nicht ganz ist Er geschieden,
Segnend waltet noch hienieden
Unter uns Sein Wort und Geist!

Und Du selbst, Du tapfrer Streiter,
Steigst hinan die Himmelsleiter,
Bis zum Quell des Lichts empor;
Dort wird Dir an Gottes Throne
Dargereicht die Ehrenkrone
In der Sel'gen Jubelchor!

27.

Am Grabe des Rectors*).

Ein reiches Leben wird mit diesem Sarge in's Grab gesenkt, ein Leben reich an Gaben des Geistes und Herzens, reich an Schätzen des Wissens und der Gelehrsamkeit, reich an einflußreichen Aemtern und Würden, reich an Verdienst und gesegneter Wirksamkeit, reich an Ehre und Ruhm, reich auch an gnädigen Führungen Gottes. Der Vollendete gehörte den Seinen, der Schule, der Universität, der Stadt, dem Vaterlande, der gesammten Gelehrtenwelt an; aber der Mittelpunkt seines Lebens, der Schauplatz, auf welchem es sich entfaltete und nach allen Seiten hin verbreitete, die eigentliche Welt, in der es sich bewegte, das war die Schule, der er fast sein ganzes Leben lang angehörte. Und darum dürfen auch wir, die Vertreter der Schule, die Amtsgenossen des Vollendeten, an diesem Grabe nicht schweigen, sondern müssen Zeugniß geben von dem, was er als Lehrer und Rector, wovon ja auch der Gelehrte und der Mensch fast unzertrennlich sind, der Schule und uns allen gewesen ist. Es war eine seltene Führung Gottes, daß der Vollendete derselben Anstalt, die ihn einst als Zögling aufgenommen, auch mehr denn 40 Jahre als Lehrer und mehr denn 25 Jahre als Rector angehören, also den bei weitem größten Theil seines Lebens in ihr verbringen sollte. Und welche Hoffnung er einst schon als Zögling der Schule erweckte, davon mag der Umstand als Zeugniß dienen, daß einst sein Lehrer und Amtsvorgänger, der selige Rost, wie vorahnend von ihm sagte, daß er wohl einst sein Nachfolger werden könne. Und wie glänzend hat der Vollendete diese Hoffnung in Erfüllung gebracht, schon damals, als er im Jahre 1820, nur fünf Jahre nach seinem Abgang von der Schule, zuerst als Lehrer zu ihr zurückkehrte! Welch' einen Schatz des Wissens muß der in sich geborgen haben, der bald unter den Gelehrten seines Faches einen hohen Ehrenrang einnahm? Welche Auslegungskunst muß dem zu Gebote

---

*) Des Amtsvorgängers des Verfassers, Prof. Dr. Gottfried Stallbaum († den 24. Januar 1861). Das angehängte Trauergedicht wurde im Namen des Lehrercollegiums der Familie des Entschlafenen überreicht.

gestanden haben, der den tiefsinnigsten Denker des Alterthums glücklicher als Andere dem allgemeinen Verständniß erschloß! Wie tief muß der eingedrungen sein in den Geist der Alten, der eine Reihe ihrer Meisterwerke mit neuem Lichte beschenkte, der selbst die Sprache des Alterthums sich wie Wenige zu eigen gemacht hatte! Und wie tief hatte er auch aus andern Gebieten des Wissens geschöpft! Wie floß der Strom der Rede in eigner und fremder Zunge von seinem Munde! Wie wußte er die jungen Gemüther nicht nur durch den Ernst, sondern auch durch den Scherz seines Vortrags zu fesseln! Wie verstand er die Kunst, den Sinn für gründliches Wissen, den Trieb nach Klarheit des Denkens, den Geschmack für das Schöne zu wecken und zu schärfen! Und so groß wie seine Begabung, so groß war auch seine Liebe für seinen Beruf. Welche Begeisterung glühte in seinem Auge, wenn er im Geiste nachempfand, was die alten Meister vor ihm empfunden hatten! Wie glücklich, wie heiter fühlte er sich inmitten seiner Schüler! Wie fand er auch im tiefsten Schmerze noch Trost und Erheiterung in der Ausrichtung seines Amtes, in der Beschäftigung mit seiner Wissenschaft! Wie selten hat er in der langen Zeit seines Wirkens seine Lehrstunden auch nur auf Tage ausgesetzt, wie ungern entschloß er sich dazu noch in den letzten wenigen Wochen vor seinem Ende! Und wenn Etwas war, was ihm den Abschied vom Leben erschwerte, so war's der Gedanke, daß der Abschied vom Leben auch der Abschied von seinem Berufe, von seiner Wissenschaft sei. Und wie wohl hat's der Herr mit ihm gemacht, daß er ihm in seinem Leben die Trennung von seinem Amte ersparte, daß er ihn fast noch mitten heraus aus seinem Tagewerke, aus der frischen, vollen Thätigkeit für seinen Beruf zu sich abrief!

So theuer war dem Vollendeten schon sein Lehrerberuf. Und als nun 15 Jahre später, im Jahre 1835, auch das Regiment der Schule in seine Hände gelegt wurde, wie hat er diesen hohen und schweren Auftrag Gottes, diesen ehren- und verantwortungsvollen Beruf zu erfüllen gesucht? Er hat es gethan in einer Weise, daß die Zeit seiner Amtsführung gewiß dereinst zu den glänzendsten Perioden in der Geschichte unsrer Schule gezählt, daß der Name Gottfried Stallbaum's als ebenbürtig an die Namen eines Joh. Matthias Geßner, eines Joh. August Ernesti, eines Joh. Friedrich Fischer und Anderer

mehr gereiht werden wird. Und mag auch sein Ruf als Gelehrter und der Glanz, den dieser auf die Schule zurückwarf, nicht wenig dazu beitragen, so hat doch auch seine Amtsführung selbst auf jenes Urtheil gegründeten Anspruch. Wie tief und klar der Vollendete das Ziel der Gelehrtenschule erkannt hatte, davon zeugen die klassisch geschriebenen Reden, die er alljährlich am Jahresschlusse zu halten gewohnt war; und wie und wodurch er bemüht war, seine Schule diesem Ziele entgegenzuführen, welche Veränderungen er in ihrer Verfassung traf, wie kräftig er insbesondere die klassischen Studien gegen alle Anfechtung in Schutz nahm, wie er aber dennoch auch dem Geiste der Neuzeit völlige Rechnung trug, das steht in den Annalen unsrer Schule verzeichnet. Aber wie er auch seine einzelnen Schüler zu jenem Ziele herangebildet, wie er auch seine Mitarbeiter zu gleichem Streben herangezogen, wie er sein Werk mit diesen an jenen vollbracht habe, davon ziemt's sich wohl auch an dieser Stätte zu zeugen. Seine Schüler suchte der Vollendete nicht nur zu lehren und zu unterrichten, sondern auch zu bilden und zu erziehen, nicht nur geistig, sondern auch sittlich zu fördern. Denn auch er hatte erkannt, daß die Furcht des Herrn aller Weisheit Anfang sei, daß alle Gelehrsamkeit nur dann wahren Werth habe, wenn sie im Bunde stehe mit sittlich frommer Gesinnung. Und wie er selbst das Heilige nicht auf den Lippen, aber im Herzen trug, wie er selbst sich beugte vor dem Namen Christi, wie er noch in seinen Leidenstagen um christliche Ergebung rang, so suchte er auch seine Schüler zu dem hohen Ziele der erudita pietas hinzuleiten. Und die Mittel, die ihm dazu dienten, das waren sein Wort und seine That; das war der hohe Ernst, der in seiner Miene, seiner Rede, seinem Handeln sich ausprägte; das war zugleich die hohe Milde, die auch dem ernsten Worte den verwundenden Stachel nahm; das war die ächte Humanität, die das Gesammtproduct seiner eignen Bildung und darum den Grundzug seines Charakters ausmachte; das war die aufrichtige Liebe, die jeden Einzelnen seiner Schüler im Herzen trug, die neben dem geistigen auch das leibliche Wohl jedes Einzelnen zu fördern bemüht war, die jeden Einzelnen in ihm nicht nur den Lehrer und Erzieher, sondern auch den Freund und Vater erkennen ließ. Und mit gleicher Humanität, mit gleicher Liebe umfaßte er auch uns, seine Amtsgenossen. Selbst gewissenhaft in

seinem Berufe, erwartete er ein Gleiches auch von uns Andern. Aber gern kleidete er die etwa nöthige Mahnung in die mildeste Form, gern stellte er den Rector hinter dem Collegen zurück, gern trug er dem billigen Wunsche jedes Einzelnen Rechnung; immer war er bemüht, die Freudigkeit eines Jeden und die Eintracht Aller zu wahren und um die amtlichen Bande auch die Bande der Freundschaft zu schlingen. Und daß dem Allen so gewesen sei, dafür zeugt die Liebe, die ihm von seinen Schülern von sonst und jetzt, die ihm auch von seinen Amtsgenossen gezollt wird; dafür zeugt die allseitige Theilnahme, die sich noch im verflossenen Jahre an seinem Jubelfeste kundgab, dafür zeugt die Anerkennung, die ihm von seiner Behörde und selbst von seinem Könige zu Theil ward, dafür zeugen auch die Thränen, die heute an seinem Grabe fließen.

Ja, theurer Entschlafener, unser Dank, unsre Achtung, unsre Liebe folgt Dir nach in Dein Grab. Dein Gedächtniß aber bleibet in Segen, und die Saaten, die Du gesäet, die Werke, die Du gethan hast, sie folgen Dir nach vor Gottes Thron. Gottes Friede über Deine Asche! Amen.

Welch' ein tiefes Leid und Trauern
Tönt durch Deine stillen Mauern,
Altehrwürd'ges Heiligthum,
Die noch jüngst im Festgepränge
Von der Lust der Jubelklänge
Hallten zu des Priesters Ruhm?

Ach dem Priester, dessen Walten
Jüngst die Jubelklänge galten,
Gilt auch heut' der Trauersang!
Dessen Stirn der Lorbeer kränzte,
Dem noch spät ein Frühling glänzte,
Hat vollendet seinen Gang!

Ewig ist der Mund geschlossen,
Dem der Rede Strom entflossen

Und der Weisheit Segensquell
Und die Hand, die uns
Steu'r und Ruder wohl
Ist erkaltet — ach wie schnell!

Einsam steht der Jünger Menge,
Die in fröhlichem Gedränge
Um den Meister sich geschaart,
Hängt an dem geliebten Bilde,
Das den hohen Ernst mit Milde
Und mit Freundlichkeit gepaart.

Und die an des Tempels Stufen
Einst zu gleichem Dienst berufen,
Mit Ihm standen treu vereint,
Sehnen sich nach ihrem Haupte,
Wie der Stamm, der sturmentlaubte,
Seiner Krone Zier beweint.

Und die Stadt, die Ihn erkoren,
Und das Land, das Ihn geboren,
Stimmen in die Trauer ein;
Denn ein Stern aus ihrem Kranze,
Strahlend in des Ruhmes Glanze —
Ach, verblichen ist sein Schein!

Und wo man die alten Meister,
Rom's und Hellas' große Geister
In verdienten Ehren hält,
Wird man auch den Meister ehren,
Der uns deutet ihre Lehren,
Ihren dunkeln Sinn erhellt.

Darum fließet, Dankesthränen,
Stillt der Herzen banges Sehnen
In der Zähren heißer Fluth!
Aber störet nicht den Frieden
Dessen, der von uns geschieden
Und von Seiner Arbeit ruht!

Eine neue Sonne scheinet
Dem, den ihr so tief beweinet,
Und erhellet Seinen Lauf;
Zu dem Quell der ew'gen Wahrheit,
In das Reich der ew'gen Klarheit
Schwang Sein hoher Geist sich auf.

Und Sein Wort, Sein Werk und Segen
Wird auf dunkler Zukunft Wegen
Tröstend uns zur Seite stehn!
Denn in Gott gewirkte Thaten
Und in Gott gesä'te Saaten
Können nimmer untergehn!

VI.

Reden bei kirchlichen Feierlichkeiten.

28.

Rede zur Vorfeier des dreihundertjährigen Jubiläums des Augsburgischen Religionsfriedens, den 22. Sept. 1855 *).

Verehrteste Anwesende!

Reich an großen Erinnerungen ist das gegenwärtige Jahr für unser engeres und weiteres Vaterland. Noch sind erst wenige Monate vergangen, seit unser Sachsenland das vierhundertjährige Gedächtniß der Tage feierte, an denen die jungen Ahnherren unsers Fürstenhauses aus Räubers Hand gnädig errettet wurden. Einen Monat später erneuerte das ganze Deutschland das neunhundertjährige Gedächtniß des Tages, an dem auf dem Lechfelde bei Augsburg die Macht der Ungarn gebrochen ward. Und wiederum zwei Monate früher hatte gleichfalls das ganze Deutschland den eilfhundertjährigen Todestag dessen gefeiert, den die deutsche Kirche ihren Apostel nennt und der an eben diesem Tage sein Apostelthum mit seinem Blute besiegelte. Aber größer noch und der Zeit und Bedeutsamkeit nach uns noch näher gelegen ist gewiß diejenige Erinnerung,

*) Diese Rede wurde für den genannten Zweck geschrieben, aber in Folge eines zufälligen Umstandes nicht wirklich gehalten.

welche die heutige Feier in uns zu erneuern bestimmt ist. Dreihundert Jahre sind vergangen, seit auf dem Reichstage zu Augsburg am 25. d. M. das große Friedenswerk vollendet ward, das in den Bau der Reformation den rechten Schlußstein fügte, dem unsre evangelische Kirche ihr rechtliches und friedliches Dasein verdankt. Und fürwahr jenes Friedenswerk war in seiner Ausführung schwer, in seinen Erfolgen groß und bedeutend genug, daß wir noch heute der Vollendung desselben mit dankbarem Herzen gedenken. Zwar war's, wie jedes Menschenwerk, noch kein vollkommenes Werk; ja die Beurtheilung, die es erfahren hat, ist von mancher Seite her noch in der jüngsten Zeit eine so harte und herbe gewesen, daß man nicht einen Sieg, sondern eine Niederlage der Protestanten, nicht einen Segen, sondern einen Fluch für die evangelische Kirche, nicht eine Ursache der Freude und des Dankes, sondern der Wehmuth und der Trauer darin zu erblicken gemeint hat. Allein daß diese Ansicht weder von Anfang an die herrschende gewesen, noch auch heute die herrschende sei, dafür bürgt schon die Thatsache, daß das ganze evangelische Deutschland den Gedächtnißtag jenes Friedens nicht nur vor hundert und zweihundert Jahren als Dank- und Jubelfest begangen hat, sondern ihn auch heute noch als solches zu begehen sich anschickt. Und wäre das Friedenswerk ein so schmerzliches für die Sache der Protestanten gewesen, welche Ursache hätte doch Papst Paul IV. gehabt, gegen die Beschlüsse des Reichstages einen zwar ohnmächtigen, aber doch sehr ernstlichen Protest zu erheben? Nein, seien wir nicht undankbar gegen den Segen, den der Herr selbst seiner Kirche erwies, seien wir nicht unzufrieden mit dem Empfangenen, weil es noch nicht allen unsern Wünschen und Erwartungen entsprach; seien wir nicht ungerecht gegen die, die ein schweres, mühevolles Werk zum glücklichen Ende führten. Aber damit wir durch keinen Mißton in unsrer Freude gestört werden, damit wir's klarer erkennen, welche Wohlthat uns widerfahren sei, und darum mit recht fröhlichem Herzen in den Jubel der Kirche mit einstimmen, darum lassen Sie mich in dieser festlichen Stunde den eigentlichen Grund unserer Freude etwas schärfer in's Auge fassen und den Beweis zu führen versuchen,

daß wir als Protestanten ein Recht haben, uns des Augsburgischen Friedens zu freuen.

Wir haben aber ein Recht dazu, wie ich meine, aus einem dreifachen Grunde: theils um der Veranlassung willen, die den Frieden herbeiführte, theils um des Geistes willen, in dem die Verhandlung darüber geführt wurde, theils um des Segens willen, den er bei all' seiner Unvollkommenheit uns doch unleugbar gebracht hat. Lassen Sie mich alle diese drei Punkte in kurzer und schmuckloser, aber wie ich hoffe, in wahrheitsgetreuer und billiger Darstellung auseinanderzusetzen versuchen.

I.

Blicken wir zuerst zurück auf die Zustände und Thatsachen, die dem Abschluß des Friedens vorausgingen! Als Luther am 18. Februar des Jahres 1546 sein müdes Haupt zur Ruhe legte, da sah er eine schwere Zeit über sein Vaterland hereinbrechen. Ihm selbst ging der Wunsch in Erfüllung, in Frieden abzuscheiden, ehe der Tag des Unglücks käme. Aber kaum hatte er das Auge geschlossen, als schon der Sturm losbrach, den er vor Allen bisher noch beschworen hatte. Schon war der Kaiser entschlossen, den entscheidenden Schlag gegen die Protestanten zu führen, und schwärzer und immer schwärzer zogen sich die Wolken über ihren Häuptern zusammen. Kaum vier Monate waren seit Luthers Tode vergangen, als der Kaiser in Regensburg die bestimmte Absicht erklärte, die Mitglieder des schmalkaldischen Bundes, oder wie er sie nannte, die Störer des gemeinen Friedens, die Verächter seines Ansehns, die Räuber fremder Güter, mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen. Und nur einen Monat später ließ schon der Papst, der Bundesgenosse des Kaisers, den Kreuzzug predigen wider die Ketzer in Deutschland, und noch in demselben Monate wurden Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen als die Häupter des schmalkaldischen Bundes in die Reichsacht erklärt. Wohl waren auch die Protestanten schon längst und früher als der Kaiser zum Kampfe gerüstet, aber Uneinigkeit, Unentschlossenheit und das ehrenvolle Bedenken, nicht der angreifende Theil zu sein, ließen sie die Gelegenheit zum gewissen Siege versäumen. Noch sollte der Protestantismus die Feuerprobe der Trübsal bestehen, noch sollte auch an ihm sich die göttliche Ordnung erfüllen, daß die Rettung erst dann kommt, wenn die Noth am höchsten gestiegen ist. Die Schlacht bei Mühlberg entschied

zum Nachtheil der Protestanten und mit ihr begann eine Kette von Drangsalen, die fast das Dasein des Protestantismus zu vernichten drohten. Die Gefangenschaft und Entsetzung des großmüthigen Johann Friedrich, die Erniedrigung und hinterlistige Verhaftung des gleich edeln Landgrafen Philipp, die gezwungene Unterwerfung der meisten protestantischen Stände, das vom Kaiser gestellte Verlangen, das päpstliche Concil zu Trient auch protestantischerseits zu beschicken, die Aengstigung der Gewissen durch das Augsburger und bald darauf durch das Leipziger Interim, die Aechtung und Belagerung des ächt protestantischen Magdeburg, das alles waren Thatsachen, die das Herz der Protestanten mit schwerer Sorge erfüllten, die alle Frucht der Reformation zu verderben oder doch zu verkümmern drohten. Wohl fehlte es selbst inmitten der Noth nicht an Vorzeichen einer bessern Zukunft, nicht an erhebenden Beweisen, daß mit dem Verlust einer Schlacht der Protestantismus selbst nicht verloren sei, daß nicht Kaiser und Reich, nicht Angst und Gewalt mehr vermochten, ihn aus dem Herzen des Volkes zu reißen. Wohl ist es tröstlich zu sehen, wie Johann Friedrich, noch im Kerker heldenmüthig und groß, eher den Tod erleiden, als in das Interim willigen wollte, wie die Söhne des gefangenen Philipp mit nicht geringerem Muth widerstanden, wie auch der andern Fürsten und Theologen gar manche freimüthigen Widerspruch äußerten, wie selbst das protestantische Volk in jenen Interims nichts als Verrath an der evangelischen Wahrheit erblickte. Aber noch war doch die Aussicht auf Hülfe nicht da, noch säumte der Retter zu kommen, der aus aller Noth zu erlösen und die geschlagene Sache zum Siege zu führen vermöchte. Doch gelobt sei Gott, auch dieser Retter sollte nicht ausbleiben, die Burg, auf die Luther baute, war noch nicht gefallen, der Kriegsherr, dem er vertraute, war noch nicht geschlagen, noch hatte er sein Werk oder sein Volk verlassen. Aber wer sollte der Retter, wer das Werkzeug der göttlichen Hülfe sein? Der sollte es sein, von dem es die Welt am allerwenigsten dachte. Derselbe Moritz, der bisher als des Kaisers Freund und oft als Gegner der Protestanten gegolten, der zu Mühlberg an des Kaisers Seite gestritten, der durch den Kaiser die Kur und den Kurkreis empfangen, der das Interim von Leipzig erlassen, der zuletzt noch Magdeburg belagert hatte: der und kein Andrer sollte der

Retter sein. Und wie erklärt sich das scheinbare Räthsel? Gewiß, im innersten Herzen war Moritz noch nie vom protestantischen Glauben gewichen, aber sein staatskluger Sinn hatte ihn fern vom schmalkaldischen Bunde gehalten, hatte ihn oft in eine Lage gebracht, die seinen protestantischen Sinn in zweifelhaftem Lichte erscheinen ließ. Aber, je mehr die Entscheidung drängte, desto entschiedener, desto klarer ward auch sein protestantischer Sinn. Und mannichfach und gerecht war seine Beschwerde gegen den Kaiser. Noch war der Landgraf, dessen Freiheit er selbst verbürgt, in des Kaisers Banden, noch wurden die Gewissen durch Interims- und Conciliennoth geängstet, noch waren die Gauen des Reichs gegen des Kaisers Wort von fremden Söldnern, die Gesetze des Reichs vom Kaiser selbst vielfach verletzt und zu Boden getreten. Da jammerte unsern Moritz' der Anblick so großer Noth; da trieb ihn sein protestantisches Herz, durch kühne That seine Ehre vor dem protestantischen Deutschland zu retten; da entwarf er den kühnen Plan, der Retter der Kirche und des Reiches zugleich zu werden. Und kühn und groß, wie der Entwurf, war auch die Ausführung der That. Sein muthiger Zug nach Insbruck wog alles Unglück des schmalkaldischen Krieges auf, wandelte die geschlagene Sache in eine siegreiche um. Denn die Frucht jenes Zuges war der Vertrag von Passau, kraft dessen der Landgraf frei, das Reichskammergericht zu gleichen Theilen mit Bekennern der neuen Lehre besetzt und zur Vergleichung der Religion, wie zur Abstellung aller Beschwerden ein naher Reichstag verheißen wurde, zugleich mit der Clausel, daß bis zur endlichen Religionsvergleichung ein beständiger Friede bestehen sollte. Und eben dieser Vertrag war die Grundlage des Augsburger Friedens, eines Werkes, dessen Vollendung zwar Moritz selbst nicht erlebte, dessen Verdienst aber dennoch ihm mehr, als jedem Andern gebührt.

War aber dies die Veranlassung des aufgerichteten Friedens, wie sollten wir nicht Ursache haben, schon um dieser Veranlassung willen uns des Friedens herzlich zu freuen? Fürwahr, die Ursache würde uns fehlen, hätte nicht der Herr uns einen Moritz gesendet, wäre statt des Sieges eine Niederlage der Protestanten die Veranlassung des Friedens gewesen. Oder hatte nicht das Augsburger Interim, das dem Unglück bei Mühlberg auf dem Fuße folgte, schon deutlich genug gelehrt, welch' ein Friede den

Besiegten geworden wäre? Und wie wäre der Friede auch nur möglich gewesen ohne vorangegangenen Sieg? Würde Kaiser Karl je anders als gezwungen in den Frieden gewilligt haben? Würde das Recht der Protestanten je Anerkennung bei den Gegnern gefunden haben, hätte nicht dem Rechte auch die Macht gebieterisch zur Seite gestanden? Doch, Dank sei es dem, der die Heerschaaren lenkt und die Helden erweckt, nicht eine Niederlage, ein Sieg ging der Verhandlung des Friedens voran; nicht erbeten wurde der Friede als eine Gunst, sondern gefordert als gutes Recht, ritterlich erkämpft als des Sieges Preis. Darum freuen wir uns des Sieges, als der Errettung aus großer Noth; freuen wir uns seiner, als des allein sichern Weges zum Frieden; freuen wir uns seiner, als einer Bürgschaft für uns, daß die Sache der Reformation auch jetzt noch die Sache Gottes war, als eines Thatbeweises auch für die Gegner, daß die Macht des Protestantismus eine unüberwindliche, die Anerkennung ihres Rechts eine Nothwendigkeit geworden sei. Und wenn wir als Protestanten des gottgeschenkten Sieges uns freuen, sollte wohl dem Patrioten sein Theil an der Freude verwehrt sein? Ist's nicht ein erhebendes Gefühl auch für ein sächsisches Herz, daß unser Vaterland neben einem Luther auch einen Moritz gebar, daß wir den Helden des Worts und den Helden des Schwerts, den, der den Grundstein legte, und den, der den Schlußstein einfügte, auch in diesem Sinne die Unsern nennen dürfen?

Ja, Verehrteste, freuen wir uns des Augsburger Friedens schon um der Veranlassung willen, die ihn herbeiführte; aber freuen wir uns desselben auch um des Geistes willen, in dem die Verhandlung geführt wurde.

II.

Es ist wahr, daß der Reichstag zu Augsburg, auf dem der Friede verhandelt wurde, nicht den gewaltigen, den erhebenden und erbaulichen Eindruck macht, als einst der Reichstag in Worms oder der Augsburger Reichstag vom Jahre 1530. Und der Grund davon liegt, wie in den Gegenständen und Umständen der Verhandlung, so in den Personen, die die Verhandlung führten. Dort hatte es dem Bekenntniß des Glaubens an die evangelische Wahr-

heit gegolten, hier galt es nicht mehr dem Glauben selbst, sondern der Versöhnung, dem Maße des Rechts zwischen den streitenden Glaubensparteien. Dort war der neue Geist aus Gott wie ein Feuer vom Himmel gefallen und hatte zum zweiten Male die Welt zum Kampfe entflammt; hier war man des Kampfes müde und sehnte sich allerseits nach der langentbehrten Ruhe. Dort hatten einst Luther selbst und die Helden der Reformation das gute Bekenntniß bekannt; hier traten meist nur Männer auf, deren Namen uns kaum die Geschichte gemeldet hat; denn die, die einst gesprochen, sie ruhten nun schon in Gott oder hatten sich doch nach schwerem Kampfe in die Stille zurückgezogen. Aber nicht auf die Gegenstände, nicht auf die Umstände, nicht auf die Personen und Namen allein, auf den Geist der Verhandlung kommt's an, wenn es gilt, ein gerechtes Urtheil zu fällen. Und um jenen Geist zu erkennen, lassen Sie uns nur ein wenig hineinschauen in den verwickelten Gang der Verhandlung.

Wohl mag man es tadeln, daß sich schon vor dem Beginn des Reichstags bei den Ständen nur wenig Eifer für die große Sache zu zeigen schien. Es ist wahr, daß der Reichstag, der nach dem Vertrag von Passau sich binnen sechs Monaten sammeln sollte, erst im dritten Jahre darnach am 5. Februar 1555 eröffnet ward. Es ist wahr, daß das Zustandekommen des Reichstags am eifrigsten von dem betrieben wurde, in dessen Interesse es am wenigsten zu liegen schien, vom Kaiser Karl und seinem Vertreter, dem Könige Ferdinand. Es ist wahr, daß der schon mehrmals ausgeschriebene Reichstag nur darum nicht früher zu Stande kam, weil die Stände sich noch nicht eingefunden hatten; daß König Ferdinand, als er am Ende des Jahres 1554 persönlich nach Augsburg kam, von den Fürsten nicht Einen, von den Gesandten nur sehr wenige antraf; daß selbst am Tage der Eröffnung die Stände noch so schwach vertreten waren, daß erst am 7. März die Berathung beginnen konnte. Aber woher diese Säumniß, woher das persönliche Nichterscheinen der Fürsten? Wäre es in Wahrheit nur Gleichgültigkeit oder Saumseligkeit der evangelischen Stände gewesen, fürwahr wir müßten sie tadeln; aber sie war's nicht allein. Die äußeren Kämpfe, die die Grenzen des Reichs im Osten und Westen bedrohten, die inneren Kämpfe und Unruhen, die der Landfriedensbruch des Markgrafen Albrecht erregte, der plötzliche Hel-

dentod dessen, der die Seele des Friedenswerkes war, die Entmuthigung der protestantischen Stände, die nun ihres Führers beraubt waren, das noch fortdauernde Mißtrauen gegen die Pläne des Kaisers, die Sorge des Kurfürsten August, zunächst die Angelegenheiten des eigenen Landes zu ordnen: dies alles waren Hindernisse, die außer der Macht und der Schuld der Protestanten lagen. Und daß dennoch die protestantischen Fürsten, vor allen der Kurfürst August, das vorgesteckte Ziel nicht aus dem Auge verloren, daß sie in der That nichts versäumten, sich einen glücklichen Ausgang der Friedensverhandlung zu sichern, dafür bürgt der Theologenconvent, den August im Mai 1554 nach Naumburg berief, dafür der Fürstentag, den er gegen das Ende des Jahres in derselben Stadt abhielt, dafür auch die entschiedne Erklärung, die er für Erhaltung eines verläßlichen Friedens durch seine Gesandten dem Reichstag übergeben ließ. Und wenn weder er noch der Kurfürsten einer in Person auf dem Reichstag erschien, so war das Beispiel dazu vom Kaiser selber gegeben, und sicherlich war's auch keine leere Ausflucht, wenn die Fürsten erklärten, in so unruhiger Zeit ihr Land nicht verlassen zu dürfen. Wohl aber sei es noch rühmend erwähnt, daß dann, als das eigentliche Treffen in Augsburg begann, von beiden Seiten wenigstens einer der mächtigern Fürsten, die Herzöge Albrecht von Baiern und Christoph von Würtenberg, zu persönlicher Verhandlung erschienen.

Doch als nun der Reichstag eröffnet und die Verhandlung begonnen war, wie haben da die protestantischen Stände die Sache des Protestantismus geführt? Wohl war es ein heißer Kampf, den sie dort zu führen hatten, denn schroff genug standen noch immer die Parteien sich gegenüber; aber sie haben ihn dennoch in einem Geiste geführt, dessen wir nicht uns zu schämen, sondern zu freuen alle Ursache haben, gesetzt auch daß sie im einzelnen Falle nicht frei von jedem Vorwurfe wären. Zwei Gegenstände waren es, die dem Reichstage vorlagen, die Vergleichung der Religion und die Herstellung des gebrochenen Friedens. Aber schon darüber erhob sich gleich beim Beginn der Verhandlung ein Streit. Cardinalbischof Otto von Augsburg und der päpstliche Gesandte erklärten, daß nicht ein Reichstag, sondern eine Kirchenversammlung über die Religion zu entscheiden habe, und ob auch diese Meinung nicht durchdrang, so blieb doch die Ordnung des Eintretens in

die doppelte Frage noch streitig. Die Katholischen wünschten die staatliche, die Protestanten die kirchliche Frage vor der andern behandelt zu sehen, und lange schwankte der Kampf im kurfürstlichen wie im fürstlichen Rathe. Doch als auch diese Frage im protestantischen Sinne entschieden, als zur Vorbereitung des Friedenswerkes ein Ausschuß erwählt, als auch der Streit über den Namen der beiden Parteien zur Zufriedenheit beider gelöst war, da galt es der Aufrichtung eines dauernden Friedens auch für den Fall, daß die Religion selbst unverglichen bliebe, und in Verbindung damit der Ueberlassung der eingezogenen Stifter und der geistlichen Gerichtsbarkeit an die protestantischen Stände. Aber auch darüber entbrannte ein so heftiger Streit, daß das kaum begonnene Werk schon daran zu scheitern drohte. Bischof Otto erklärte auch jetzt, lieber Gut und Leben lassen, als das Verlangte gewähren zu wollen, und auch noch andre Bischöfe erhoben Bedenken wegen der geistlichen Güter. Aber die Festigkeit der Protestanten, die Mäßigung der weltlichen katholischen Stände und der glückliche Umstand, daß eine Papstwahl so eben den Bischof Otto nach Rom rief, halfen glücklich den erhobenen Sturm beschwören. Aber kaum war er beigelegt, als er sich wieder auf's Neue und heftiger als zuvor über zwei andre Artikel erhob. Ein abgesondertes Gutachten der protestantischen Stände enthielt die doppelte Forderung, zuerst daß den Reichsständen, selbst auch den geistlichen, freistehe, ohne Nachtheil an Aemtern und Würden die alte oder neue Religion zu bekennen, zugleich aber auch, daß selbst die Unterthanen ihres Glaubens und Gewissens halber von ihrer Obrigkeit nicht zu beschweren seien. Und fürwahr, Ehre den Männern, die solche Forderung stellten und ebendadurch bewiesen, daß sie das Bedürfniß des Protestantismus, das Recht jedes Christenmenschen auf Freiheit des Glaubens und die allein sichere Grundlage eines dauernden Friedens erkannten. Und was sie für recht erkannten, das suchten sie auch durchzuführen mit aller Kraft. Es war vornehmlich der erste Punkt, der den heftigsten Widerspruch von Seiten der Katholischen fand. Man erkannte, daß hiermit die Axt an die Wurzel der katholischen Kirche gelegt sei, und Ferdinand selbst erklärte, daß, wenn den geistlichen Fürsten freistände, die Augsburgische Confession nach Gefallen anzunehmen, binnen zwei Jahren kein Bischof mehr in deutschen Landen zu finden sein

würde. Dennoch standen die Protestanten fest, und ob auch manche Künste versucht wurden, um sie zum Schweigen zu bringen, ja ob auch die Liebe zum Frieden und die Anerkennung auch des Rechtes der Gegner zuweilen in ihnen selbst das Uebergewicht zu gewinnen schien, sie kehrten doch bald in die rechte Stellung zurück und setzten selbst dann, als der Streit unverglichen blieb, der entgegengesetzten Ansicht eine entschiedene Verwahrung entgegen. Das Ende aber des langen Streites war, daß der geistliche Vorbehalt, der jeden geistlichen Reichsfürsten, der abtreten würde vom katholischen Glauben, seiner Aemter und Würden, doch unbeschadet seiner Ehre, für verlustig erklärte, zwar trotz des erhobenen Widerspruchs kraft kaiserlicher Vollmacht in die Friedensurkunde hineinkam, daß aber dennoch dieselbe Urkunde es offen bekannte, daß der Artikel ein streitiger, von den Ständen selbst nicht verglichener sei. Fast nicht minder heftig aber, wie gegen den ersten, war der Widerspruch der Katholischen auch gegen den zweiten Artikel. Aber um so entschlossener und in diesem Stücke auch etwas erfolgreicher war und blieb das Verlangen der Protestanten. Vergebens beriefen sich jene auf die Gewissenspflicht eines Fürsten, für den rechten Glauben seiner Unterthanen zu sorgen, vergebens erklärten selbst Ferdinand und Albrecht von Baiern, daß sie in diesen Artikel nie willigen würden. Die Protestanten wankten nicht; kaum eine Zeitlang gelang's der diplomatischen Kunst, den Herzog Christoph nachgiebig zu stimmen; am Ende aber gab Ferdinand selbst den Protestanten in so weit nach, daß die Unterthanen der geistlichen Fürsten, die sich seit lange her zur evangelischen Lehre bekannt hätten, auch ferner ungekränkt dabei verbleiben sollten. Das aber war die berühmte Declaration, die Ferdinand in einem Nebenabschied vom 24. September an die protestantischen Stände erließ, während die Haupturkunde in Betreff der Unterthanen nur noch die Bestimmung enthielt, daß zwar kein Stand die Unterthanen des andern zu seiner Religion abdringen oder wider ihre Obrigkeit schirmen solle, daß aber Allen, die des Glaubens wegen das Land verlassen wollten, das Recht freien Abzugs und des Verkaufs ihrer Güter verstattet sei.

So also endete der achtmonatliche Kampf, und fürwahr man muß den Männern, die ihn kämpften, vor allem den Ruhm der deutschen Beharrlichkeit lassen. Aber wäre dies wirklich der einzige

Ruhm, auf den sie sich Anspruch erwarben? Hätten wir nicht auch Ursache, den protestantischen Sinn, den Muth und die Festigkeit der Vertreter unsrer Sache zu rühmen? Oder sollten wir sie gar der Feigheit zeihen, weil sie nicht Alles erreichten, was zu erreichen wünschenswerth oder nothwendig schien? Aber wo ist je ein Friede zwischen gleich starken Mächten geschlossen worden, ohne gegenseitiges Nachgeben? Und wenn die Protestanten zu Passau Sieger gewesen waren, stand nicht auf der andern Seite die entscheidende Macht des Kaisers? Oder hätte man vielleicht einen Frieden nicht schließen sollen, weil man ihn nicht in allen Stücken als völlig zureichend erkannte? Oder will man wohl ernstlich den Grundsatz empfehlen, daß es gerathener sei, gar nichts zu nehmen, wenn man nicht Alles erlangen kann? Will man kühnlich behaupten, daß man selbst die Schrecken des Kriegs diesem Frieden hätte vorziehen sollen? Und was die Hauptsache ist, haben die Vertreter des Protestantismus auch nur in einem Stücke das Recht des Protestantismus geopfert? Haben sie nicht, wo die That nicht zu erlangen war, doch wenigstens den Anspruch gewahrt? Und ist's nicht billig, auch der Einsicht und dem Geiste der Zeit einige Rechnung zu tragen? Glaubten sich nicht auch die protestantischen Fürsten in ihrem Gewissen gebunden, die eigne Religion als die rechte und wahre auch bei dem Volk in Ansehn und Kraft zu erhalten? Ist's also nicht mehr zu verwundern, daß sie überhaupt die Freiheit des Glaubens auch für die Völker gefordert, als daß sie dieselbe nicht ganz zu erreichen vermocht haben?

So also, Verehrteste, ist der Friede, den wir feiern, erfreulich für uns auch um des Geistes willen, in dem die Verhandlung geführt wurde. Aber er ist es endlich und am allermeisten auch um des Segens willen, den er trotz seiner Unvollkommenheit uns doch unleugbar gebracht hat.

III.

Allerdings ist es wahr, daß der Religionsfriede nicht den vollen Segen gebracht hat, den er hätte bringen können und sollen, daß er den Bedürfnissen des Protestantismus nicht so vollständig entsprochen hat, wie es zu wünschen war, daß sich neben den erfreulichen auch schmerzliche Erinnerungen daran knüpfen. Es ist wahr,

daß der geistliche Vorbehalt die Reformation in ihrem Siegeslaufe hemmte, sie fast zum Stillstand verurtheilte und ihre Hoffnung auf eine noch größere Zukunft lähmte. Es ist wahr, daß die Beschränkung des Rechts der Reformation auf die Fürsten und reichsunmittelbaren und die Ausschließung der mittelbaren Stände und Unterthanen von diesem Rechte den Glauben des Volks in die Willkühr der Herrscher stellte, daß sie den Grundsatz: cujus regio, ejus religio, der in der Idee nur schwer zu vertheidigen ist, doch praktisch zur Geltung brachte, daß selbst die wenigen Ausnahmen, die der erwähnte Nebenabschied von dieser Regel machte, durch Nichtanerkennung desselben von den betheiligten Fürsten nur zu bald unwirksam gemacht wurden. Es ist nicht minder wahr, daß die ausdrückliche Beschränkung des Friedens auf die, die entweder zur alten Lehre oder zum Augsburger Bekenntniß zählten, die deutschen Reformirten, sofern sie nicht auch sich zugleich zur Augustana bekannten, von der Wohlthat des Friedens ausschloß. Es ist endlich auch wahr, daß durch alle diese Beschränkungen, durch die Nichtlösung oder die nicht genügende Lösung grade der brennendsten Fragen ein Zündstoff für die Zukunft gehäuft, ein Same der Zwietracht gesät wurde, der bald genug seine blutigen Früchte trug und den dreißigjährigen Krieg mit allen seinen Gräueln hervorrief.

Allein so wahr das auch ist und so tief man's beklagen mag, so ist's doch nicht minder wahr, daß trotz aller dieser Beschränkungen die Summe des Erreichten doch immer sehr groß, ja das Gegentheil weit überwiegend und unsers herzlichsten Dankes werth sei. Und wohl ziemt sich's am heutigen Feste, nicht auf das, was noch unerreicht blieb und, wie wir gesehen, auch ohne wesentliche Schuld der Protestanten selbst unerreicht blieb, sondern auf das, was schon jetzt durch Gottes Gnade gelang, die dankbaren Blicke zu lenken. Dahin aber ist zuerst und vor allem Andern zu zählen die Herstellung und Sicherung des Friedens selbst zwischen beiden Glaubensparteien. Denn es war ja die Hauptbestimmung der Friedensurkunde, daß kein Reichsstand den andern der Religion wegen mit der That und gewaltiger Weise zu überziehen, beschädigen und vergewaltigen solle. Die streitige Religion aber sollte allein durch christliche, friedliche Mittel verglichen, und auch wenn solches nicht möglich wäre, doch ein unbedingter und

immerwährender Friede gehalten werden. Und als Garantie des Friedens diente die gegenseitige Verpflichtung des Reichsoberhaupts und der Stände unter einander, auch des Reichskammergerichts, einander Macht, Beistand und Rechtshülfe wider alle Verletzung des Friedens zu leisten. Der Segen aber, den dieser Friedensstand brachte, der wird erst dann recht erkannt, wenn man zurückblickt auf die vorausgegangene Noth, wenn man erwägt, welchen Unsegen jeder Krieg, am meisten aber ein Religionskrieg mit sich bringt. Und sollte auch die ewige Dauer des Friedens noch nicht eine Wahrheit werden, sollte auch nach einem halben Jahrhundert ein neuer, noch blutigerer Krieg folgen, so folgte doch auch auf den Augsburger noch ein Westphälischer Friede, der jenen ersten bestätigte und — in vorgeschrittener Zeit — auch seine Fehler verbesserte.

Eben dadurch aber, daß das friedliche Nebeneinanderstehn der beiden Kirchen erklärt wurde, eben dadurch wurde auch ferner die Reichsgesetzlichkeit und die Rechtsgleichheit der neuen mit der alten Kirche deutlich und feierlich anerkannt. Denn während bisher die protestantische Kirche noch völlig rechtlos gewesen, während ihr Dasein, wie rechtmäßig es auch war nach göttlichem Rechte, doch nach menschlichem Recht als ungesetzlich erschienen und eben darum geschmäht, bekämpft und verfolgt worden ward, so wurde sie jetzt zuerst auf den Boden des formalen Rechtes gestellt, in ihrer Gesetzlichkeit anerkannt und zu gleichem Rechte mit der älteren Schwester erhoben. Und diese Gleichheit der Rechte sollte unabhängig sein von allem künftigen Wechsel der Raum- oder Machtverhältnisse. Und wer sollte verkennen, wie viel, wie unendlich viel auch damit gewonnen war; wer sollte nicht eine Veränderung als Wohlthat preisen, durch welche unsre Kirche aus einer geächteten eine geachtete, aus einer rechtlosen eine berechtigte, aus einer streitenden fast schon eine triumphirende ward?

Doch auch noch eine dritte Errungenschaft kam zu den genannten hinzu: die Selbstständigkeit der neuen Kirche und ihre Unabhängigkeit von der Gewalt des Papstes, der Bischöfe und der Concilien. War es doch gleichfalls ein Hauptartikel des vereinbarten Friedens, daß die geistliche Jurisdiction der geistlichen Fürsten, Bischöfe, Prälaten und Klöster wider der Augsburgischen Confessionsverwandten Religion und Kirchengebräuche, so sie bisher aufgerichtet oder noch aufrichten würden, bis zur endlichen

Religionsvergleichung nicht gebraucht und geübt werden, sondern eingestellt und suspendirt sein solle. Und so war denn die protestantische Kirche, zunächst zwar nur provisorisch bis zur endlichen Religionsvergleichung, aber da diese nicht zu Stande kam und der Friede trotzdem fortbestehen sollte, auch für ewige Zeit von der Gewalt des Papstes und allen Satzungen der alten Kirche befreit, und mit dieser Unabhängigkeit zugleich die Selbstständigkeit der neuen Kirche, ihr Recht zur Selbstaufrichtung und Selbstregierung urkundlich anerkannt und verbürgt. Weil aber die neue Kirche nicht, wie die alte, eine geschlossene Einheit bildete, sondern in einzelne, nur durch gemeinsames Bekenntniß verbundene Landeskirchen zerfiel, so war damit weiter das Recht jeder einzelnen Landeskirche zu selbstständiger Leitung der kirchlichen Ordnung, d. h. dasselbe Princip anerkannt, worauf noch jetzt die gesellschaftliche Ordnung der protestantischen Kirche beruht. Und nehmen wir zu dem Gesagten zuletzt auch noch den Artikel der Friedensurkunde hinzu, der die geistlichen Güter und Stifter, sofern sie noch jetzt katholisch waren, der katholischen Kirche, so weit sie aber schon eingezogen waren und nicht unmittelbaren Reichsständen gehört hatten, den gegenwärtigen Inhabern zusprach: so war damit auch der Besitzstand der neuen Kirche geregelt und zwar die Aussicht auf neuen, reicheren Erwerb verschlossen, aber doch der ruhige Besitz und Genuß des schon Erworbenen geschützt und für immer gesichert. Und wie sollten wir nicht auch in diesem Allen einen Segen, eine dankenswerthe Wohlthat des Augsburger Friedens erkennen? Wie viel theure Rechte waren auch damit gewonnen, wie viel Quellen des Unfriedens für immer verstopft? Oder wäre es nicht des Dankes werth, daß alle Conciliennoth, die bisher die Gewissen geängstet, für immer ein Ende nahm? daß allem Einfluß des Papstes gewehrt, allen Bannflüchen und Ketzergerichten für immer die Macht genommen war? daß erst jetzt die evangelischen Fürsten das volle Recht und die rechte Muße erhielten, auch an den innern Ausbau der neuen Kirche zu denken? daß die Verwendung des Kirchengutes zur Aufrichtung von Schulen und heilsamen Anstalten, wenn auch schon früher geschehen, doch erst jetzt die Sanction und Gewähr eines Reichsgesetzes erhielt?

Das also, Verehrteste, ist das Recht, das wir haben, uns des Augsburger Friedens zu freuen. Und so lassen Sie uns denn

thun, was zu thun wir so gutes Recht haben: lassen Sie uns das kommende Fest als ein rechtes Dank- und Jubelfest, als einen Tag begehen, den uns der Herr selber gemacht hat! Lassen Sie uns die großen Thaten verkündigen, die der Herr an unsern Vätern und an unserer Kirche gethan hat! Lassen Sie uns ihm danken, daß er unsre theure evangelische Kirche bis hieher geschützt und erhalten hat, daß noch heute allein in deutschen Landen bei 20 Millionen evangelischer Christen ihren Lobgesang mit dem unsern vereinen! Lassen Sie uns daraus Vertrauen schöpfen, daß derselbe Herr auch ferner mit uns sein und immer bleiben werde, was er immer gewesen ist, eine feste Burg, eine gute Wehr und Waffe in aller Noth! Lassen Sie uns aber auch festhalten an dem Grunde, auf dem seine Kirche, die große ganze, und vor allen unsre evangelische gebaut ist, an dem Grunde, welcher ist Jesus Christus und sein heiliges Wort! Lassen Sie uns an dem Glauben der Väter auch unsern Glauben stärken, lassen Sie uns an ihrem Beispiele Treue gegen das lautere Gotteswort, Standhaftigkeit im Bekenntniß der evangelischen Wahrheit lernen! Lassen Sie uns aber auch fortbauen an dem christlichen Werke des Friedens, des Friedens auch mit denen, die nicht unsers Glaubens sind, damit wir über dem, was uns trennt, nicht das, was uns einigt, vergessen und auch bei unverglichenem Streit ihnen gern die Hand zum Frieden reichen! Lassen Sie uns vor allen Dingen wachsen an dem, der das Haupt ist, damit sein Geist je länger je mehr alle Glieder seines Leibes umschließe und die Zeit herbeikomme, wo, wie sein Wort verheißt, Ein Hirte und Eine Heerde sein wird! Du aber, allmächtiger Herr Deiner Kirche auf Erden, nimm an den Dank und das Flehen, das wir heute zu Dir bringen! Erhalte uns Dein theures Evangelium als eine Kraft von Dir, die da selig macht Alle, die daran glauben! Schütze, segne, mehre Deine Kirche, das ganze große Reich Deines lieben Sohnes auf Erden! Laß Deine Verheißung Ja und Amen sein bis an's Ende der Tage, und hilf uns allen aus zu Deinem himmlischen Reiche! Dir, sammt Deinem Sohne, unserm Herrn, und Deinem Geiste, unserm Tröster, sei Preis und Ehre und Anbetung, jetzt und immerdar! Amen.

29.

Am dreihundertjährigen Todestage Philipp Melanchthons, den 19. April 1860.

Verehrteste Anwesende!

Selten wohl hat ein großer Mann einen so auffallenden Wechsel des Urtheils, nicht allein von den Zeitgenossen, sondern auch von der Nachwelt, nicht allein von Gegnern und Widersachern, sondern auch von Freunden und Parteigenossen erfahren, als der Mann, dessen dreihundertjährigen Todestag wir heute feiern. Schon in seinem Leben mußte Melanchthon diesen Wechsel des Urtheils empfinden. Anfangs von den Weisesten und Besten bewundert, von Königen und Fürsten geehrt, selbst von den Gegnern geachtet, von seinen Schülern wie kein Andrer geliebt und gefeiert, mußte er in späteren Jahren von einzelnen Seiten her so vielen Undank, so heftigen Haß und Neid, so schweren Unglimpf erdulden, daß ihm der Abend seines Lebens auf's Aeußerste getrübt und verbittert wurde. Und als er nun im Tode die ersehnte Ruhe gefunden, da dauerte der Angriff nur um so heftiger fort, da kam — freilich nicht ohne Schuld der von ihm hinterlassenen Schule — für Deutschland eine Zeit, wo sein Ansehn verdunkelt, seine Lehrart zurückgedrängt, sein Verdienst vergessen, ja sein Name nicht ohne Scheu, nicht ohne Verachtung genannt wurde. Darum, als das erste Jahrhundert nach seinem Tode verstrichen war, ward Niemand in deutschen Landen gefunden, der daran gedacht oder es gewagt hätte, das Gedächtniß des großen Todten zu feiern. Erst bei der zweiten Wiederkehr der Säcularfeier seines Todes, als auf die Zeit der Dürre und Erstarrung ein mächtiger Umschlag gefolgt, als die Wissenschaft zu neuer Geltung gekommen, ein neuer Geist in Kirche und Schule erwacht war, da tauchte auch der Name Melanchthons aus langer Vergessenheit auf und wurde mit neuen, verdienten Ehren begrüßt. Und doch wie viel fehlte noch immer, um seinem Verdienste gerecht zu werden! Kaum ein Paar schlichte Gedenktafeln bezeichneten die Stätten seiner Geburt und seines Wirkens, kaum Ein Biograph, der des Namens werth wäre, hatte

sich seit Camerarius gefunden; noch weniger war seit Peucer an eine Ausgabe seiner Werke gedacht worden. Darum freuen wir uns, daß es unserm Jahrhundert vergönnt war, die lange Dankesschuld endlich abzutragen. Freuen wir uns, daß unter uns Männer aufgestanden sind, die uns das Bild des theuern Mannes auf's Neue gezeichnet, sein Verdienst um Kirche und Schule auf's Neue an's Licht gestellt, eine neue schätzbare Sammlung seiner Schriften veranstaltet, und ihm ein würdiges Denkmal zu Wittenberg an Luthers Seite zu errichten beschlossen haben. Freuen wir uns endlich auch, daß es auch uns vergönnt ist, heute zu thun, was wir ja nicht lassen könnten, das Andenken dessen zu segnen, der sich auch um uns, um die deutschen Gelehrtenschulen, unsterbliches Verdienst erworben hat. Und so lassen Sie mich, Verehrteste, nicht ohne Scheu, aber auch nicht ohne Freudigkeit herantreten an die hohe und herrliche Aufgabe, lassen Sie mich insbesondere der mitanwesenden Jugend möglichst klar in's Bewußtsein rufen, warum die Kirche und Schule Melanchthon so großen Dank schulde, lassen Sie mich unsern Melanchthon als den Mitbegründer der deutschen Reformation und zwar nach den zwei Hauptbeziehungen seines Wirkens, theils als den Lehrer, theils als den Mitstreiter dieser Reformation in kurzen, aber — wie ich hoffe — treuen Zügen zu schildern versuchen.

I.

Im Lehramte zuvörderst erkannte Melanchthon selbst seinen Beruf, zum Lehrer war er von Gott geschaffen und mit hohen Gaben geziert und von Kindheit an zubereitet. Und zwar schien Alles darauf angelegt, ihn vorerst zum Lehrer des Humanismus zu bilden. Schon seine Geburt — am 16. Februar 1497 — fiel in eine Zeit, wo die Morgenröthe der neuen klassischen Bildung auch über Deutschland angebrochen war, und eben dieser Bildung wurde Melanchthon schon als Knabe entgegengeführt. Schon im Elternhause und in der Schule zu Bretten gab er Proben seines frühreifen Geistes, bewährte seine Ueberlegenheit im Streite mit fahrenden Schülern und wurde unter der kundigen Hand eines wackern Privatlehrers zum Grammaticus vorgebildet. Darauf, als zehnjähriger Knabe auf die Schule nach Pforzheim

geführt, drang er unter dem gelehrten Georg Simler in Sinn und Geist der lateinischen und — eine Seltenheit in jenen Tagen — auch der griechischen Dichter ein, versuchte sich zuerst in lateinischen und griechischen Versen und lernte selbst die Philosophie des Aristoteles im Grundtexte lesen. Und eben hier war es auch, wo der berühmte Reuchlin, ein naher Verwandter Melanchthons, das Talent des Knaben erkannte, ihn mit Rath und That unterstützte, einst auch mit Grammatik und Lexicon und — als Zeichen der Weihe für den Gelehrtenberuf — mit seinem Doctorhute beschenkte, auch seinen deutschen Familiennamen in das griechische Melanchthon veränderte. Sodann im zwölften Jahre zur Universität entlassen, setzte er in Heidelberg, unangefochten von dem wüsten Treiben der damaligen akademischen Jugend, aber auch unbefriedigt von der dort üblichen Behandlung der Wissenschaften, das Studium der Klassiker fort und gewann ebendadurch bei Lehrern und Hörern so großes Ansehn, daß er gemeinhin nur der Grieche genannt, von Vielen als Privatlehrer gesucht, und schon im vierzehnten Jahre zum Baccalaureus der freien Künste ernannt wurde. Von hier als fünfzehnjähriger Jüngling nach Tübingen übergesiedelt und angeweht von dem frischeren Geiste der Wissenschaft, der eben damals hier herrschte, durchmaß er im Streben nach Allseitigkeit das Gesammtgebiet aller Facultäten, hörte Vorlesungen über Theologie, Jurisprudenz und Medicin, trieb mit Liebe auch Mathematik, behielt aber doch als Hauptziel die klassische und philosophische Bildung im Auge und ward im siebzehnten Jahre zum Magister mit dem Rechte erwählt, auch selbst Vorlesungen an der Universität zu halten. Und sofort begann er von diesem Rechte Gebrauch zu machen. Er las mit täglich wachsendem Beifall über griechische und römische Klassiker und die ursprüngliche Philosophie des Aristoteles, besorgte daneben gelehrte Correcturen, unterstützte seinen väterlichen Gönner Reuchlin im Kampfe gegen die Finsterlinge, gab die Comödien des Terenz, seine griechische Grammatik und andere Schriften heraus und entwickelte in Wort und Schrift so gründliche Kenntniß der klassischen Sprachen, so reichen Umfang des Wissens, so große Reinheit des Ausdrucks, so seltene Feinheit des Geschmacks und Klarheit des Denkens, daß selbst ein Erasmus vorahnend urtheilte: „Dieser wird einst den Erasmus verdunkeln.“ So hatte er sechs Jahre in Mühe und

Arbeit, aber auch mit Ruhm und Segen in Tübingen verbracht, als unerwartet an ihn der Ruf des Herrn zu noch höherem Wirken erging. Als Jüngling von 21 Jahren ward er von Friedrich dem Weisen unter Vermittelung Reuchlins, nach Wittenberg berufen, um an der neugegründeten Hochschule die Professur der griechischen Sprache zu übernehmen. Reuchlin hatte ihn dem Kurfürsten mit den Worten empfohlen: „Ich weiß unter den Deutschen Keinen, der über ihm sei, ausgenommen Herrn Erasmus Roterodamus, der ein Holländer ist," seinen Vetter selbst aber entließ er mit dem einst dem Abraham verheißenen Segen: „Gehe aus Deinem Vaterlande und von Deiner Freundschaft und aus Deines Vaters Hause in ein Land, das ich Dir zeigen will; und ich will Dich zum großen Volke machen und will Dich segnen und Dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein!" Und dieser Segen sollte alsobald in Erfüllung gehen. Am 25. August 1518 zog er in Wittenberg ein und hielt 4 Tage darauf vor einem Zuhörerkreise, den der Raum kaum zu fassen vermochte, seine Antrittsrede über die Nothwendigkeit und Art einer gründlichen Reform des Studienwesens. Und wie gewaltig der Eindruck gleich dieser ersten Rede war, und wie sehr auch Luther die allgemeine Bewunderung theilte, das geht aus dessen gleichzeitigen Briefen an Spalatin und Reuchlin hervor, in deren einem er schrieb: „Unser Melanchthon ist ein bewunderungswürdiger Mensch, ja in allen seinen Gaben fast über das menschliche Maß." Auch in Wittenberg fuhr Melanchthon fort, theils über griechische und römische Klassiker, theils über Rhetorik, Dialektik und Physik zu lesen, mit einem Erfolge, daß der Ruf seines Namens Jünglinge aus allen Theilen nicht allein Deutschlands, sondern Europa's herbeilockte und die Zahl seiner Zuhörer oft Tausend, ja Zweitausend und darüber betrug. Und dieselben Gebiete, und mehr noch als diese, umfaßte er auch in seinen zahlreichen Schriften. Er gab außer der griechischen auch eine lateinische bis zum Jahre 1734 vielfach aufgelegte und gebrauchte Grammatik heraus, sorgte für gute und billige Ausgaben der alten Klassiker, erklärte und übersetzte eine nicht geringe Anzahl derselben, bearbeitete mehrere Geschichtswerke, schrieb seine klassischen Lehrbücher über Rhetorik, Physik und Dialektik, außerdem noch über Ethik und Politik, über Psychologie und Astronomie, und

erwarb sich durch dieses Alles das Verdienst, nicht nur die Kenntniß der alten Sprachen in weiten Kreisen verbreitet und den Geschmack für das Schöne und Edle gebildet, sondern auch das philosophische Denken in richtige Bahnen geleitet und aus den Fesseln der Scholastik befreit zu haben. Und im Sinne dieser Wissenschaft ordnete er auch das Gelehrtenschulwesen, entwarf Pläne für die Schulen zu Nürnberg, Magdeburg, Eisleben und an anderen Orten, empfahl mit Luther vereint den Fürsten und Städten die Aufrichtung neuer Schulen, drang vor Allem auf gründlichen Unterricht in den alten Sprachen, in Dialektik und Rhetorik, und bildete Schüler heran, deren Namen noch heute glänzen und die das begonnene Werk in seinem Geiste fortführten. Ja selbst für die Volksschule sorgte er durch Ausdehnung des lateinischen Unterrichts auch auf die kleineren Stadtschulen und durch sein treffliches Visitationsbüchlein, dem auch ein Lehrplan für die lateinischen Schulen angehängt war. So ward Melanchthon nächst Erasmus der erste Humanist seiner Zeit und schon dadurch ein mächtiges, unendlich segensreiches Werkzeug der Reformation.

Aber er ward auch der erste Theolog seiner Partei, eben dadurch, daß er den Humanismus in den Dienst des Christenthums zog, die Schätze der Wissenschaft auf die Theologie übertrug, und was Luthers gewaltiger Geist erschuf, in die Form des Systems und der strengeren Wissenschaft kleidete. Schon im elterlichen Hause zur Gottesfurcht erzogen und auf der Universität zu Tübingen in die Theologie seiner Zeit eingeführt, hatte er einst ebendaselbst eine Ausgabe der heiligen Schrift erhalten, die ihn fortan auf allen Wegen begleitete und deren Studium ihn gar bald überzeugte, daß zwischen der scholastischen Theologie und dem biblischen Christenthum ein gewaltiger Abstand sei. Darum entschloß er sich in Wittenberg, zwar nur ungern und wie er meinte, nur vorübergehend, aber gedrängt durch Luthers Bitten und das Bedürfniß der Zeit, auch zu theologischen Vorlesungen. Er wurde fast gegen seinen Willen in die theologische Facultät aufgenommen, und lehnte zwar die Doctorwürde als eine zu hohe Last von sich ab, ließ sich auch nie bewegen, die Kanzel zu besteigen, leistete aber dennoch der Theologie so große Dienste, daß Luther selbst von ihm rühmte: „Was wir wissen in der Wissenschaft und in der wahren Philosophie, das danken wir Philippo. Er ist zwar ein schlechter Ma-

gister, aber doch ein Doctor über alle Doctores." Er las über die meisten Paulinischen Briefe, die Evangelien des Matthäus und Johannes, über einzelne Bücher des A. T., wobei er oft selbst erst die hebräische Grammatik lehrte, und arbeitete über alle diese Stücke gelehrte Commentare aus, die theils von ihm selbst, theils ohne sein Wissen von Luther herausgegeben wurden. Und wie richtig er den Beruf des Schriftauslegers erkannt hatte, wenn er von ihm verlangte, daß er theils ein Grammaticus, theils ein Dialecticus, theils ein Zeuge der so ermittelten Wahrheit sein müsse, darüber lassen Sie mich auf jene Darstellung verweisen, die grade über dieses Verdienst Melanchthons einst von eben dieser Stätte herab aus beredtem Munde gegeben worden ist. Und mit eben diesem Verdienste hing auch der Antheil zusammen, den Melanchthon an Luthers Verdeutschung der heiligen Schrift nahm. Denn wer hätte dabei wohl bessere Dienste zu leisten vermocht, als eben der gefeierte Meister der alten Sprachen und der gesammten Auslegungskunst? Aber während Melanchthon als Exeget nur neben Luther, ja an Tiefe der christlichen Erkenntniß noch unter Luther stand, so gebührt ihm allein das Verdienst, die Dogmatik der lutherischen Kirche zuerst begründet zu haben. Seine Loci communes, hervorgewachsen aus der Auslegung des Römerbriefs und gegründet auf die reformatorischen Grundsätze Luthers, sie waren das klassische Buch, in dem er den Grund jener Wissenschaft legte und dem ebendarum unter allen seinen theologischen Schriften der erste Platz gebührt. Und bedarf es für den Werth des Buches noch weiteren Zeugnisses, nun so sei es das Zeugniß Luthers selbst, der das Buch für ein unübertreffliches, nicht allein der Unsterblichkeit, sondern auch der Aufnahme in den Kanon würdiges Buch erklärte. Und dazu noch die geschichtliche Thatsache, daß das Buch bis zum Jahre 1610 das klassische Lehrbuch der lutherischen Dogmatik blieb, und mehr als 100 Auflagen, außer den Uebersetzungen in verschiedene Sprachen, erlebte. Die Art und Richtung aber der theologischen Ueberzeugung Melanchthons, obwohl in dem, was das Wesen war, auf Luthers Grundsätzen ruhend und mit diesen von Anfang auf's Engste verbunden, nahm doch je länger je mehr in einzelnen Punkten der Lehre auch einen eigenthümlichen selbstständigen Entwickelungsgang. Und wiederum lag das wesentlichste Merkmal dieser Eigenthümlichkeit darin, daß er auch in der Auf-

fassung des Christenthums einer mehr wissenschaftlichen, ethischen Anschauung folgte. Wohl wollte auch er das Wissen vom Glauben getrennt halten und sah kein Heil in dem Grübeln über die tiefsten Geheimnisse Gottes, aber den sittlichen Geist des Christenthums wollte er dennoch sich nicht rauben oder verkümmern lassen. Darum hatte er schon im Visitationsbüchlein neben dem Glauben auch die Buße betont; darum legte er im Abendmahl den Hauptwerth auf die persönliche Selbstmittheilung des Herrn an die gläubige Seele; darum stritt er bei dem Werke der Besserung für eine gewisse Mitwirkung auch des menschlichen Willens; darum hielt er auch gute Werke als Frucht und Bewährung des Glaubens für unentbehrlich. So also vertrat Melanchthon auch in der Reformation vor Allem die Seite der Wissenschaft; so vollzog er den Bund des Christenthums mit der klassischen und philosophischen Bildung, so ward er der Lehrer der Reformation, der Praeceptor Germaniae, in einem Sinne, wie es kein Anderer weder vor ihm, noch nach ihm gewesen ist.

II.

Aber Melanchthon war nicht allein der Lehrer, er war auch der Mitstreiter der Reformation, wie Luther keinen weiter mehr hatte. Wohl hätte er lieber ein gelehrtes Stillleben geführt und sich fern gehalten von den Stürmen der Reformation; aber er war mitergriffen von dem Strome der großen Bewegung; er mußte, ob er wollte oder nicht, zeitlebens als ein Streiter Christi im Felde liegen und überall in den vordersten Reihen kämpfen. Eben weil er der Lehrer der Reformation war, weil er mit der tiefsten Kenntniß der Schrift auch die Gabe des klaren Gedankens, der Gewandtheit in Wort und Schrift und der Mäßigung des Geistes verband, weil überdies Luther selbst, der mit Bann und Reichsacht Beladene, mit den Gegnern nicht persönlich verkehren durfte, darum ward er zugleich der unentbehrliche Sprecher, der Wort- und Schriftführer seiner Partei. Von der Leipziger Disputation an, durch welche er zuerst in den Streit mit Eck gezogen wurde, bis zum Tode Luthers glich sein Leben einer ununterbrochenen Kette von Arbeiten, Sorgen und Mühen, von Verhandlungen mit Freunden

und Feinden, mit Fürsten und Theologen. Er war's, der zuerst seinen Luther gegen die Pariser Theologen in Schutz nahm, der während Luthers Exil auf der Wartburg allein in dem Kampfe stand, den der Eifer der Mönche, die Hitze der Bilderstürmer und die Schwärmerei der falschen Propheten erregte, der darauf mit Luther zugleich den Aufstand der Bauern bekämpfte und wiederum mit Luther zugleich die neue Ordnung der Kirchen und Schulen in Sachsen begründete und für diesen Zweck das erwähnte Visitationsbüchlein schrieb. Er war's, der auf dem Reichstag zu Speyer (1529) unter Kampf und Leid die berühmte Protestation mit vollbringen half, der im nächstfolgenden Jahre auf dem glorreichen Reichstage zu Augsburg, ob auch in Schwachheit und Thränen, doch das gute Bekenntniß entwarf, das die evangelischen Fürsten bekannten und unter dessen Panier die evangelische Kirche sich baute, ja, der in demselben Jahre in seiner Apologie ein neues, noch standhafteres Bekenntniß bekannte. Er war's, der von da an auf allen Reichstagen, Conventen und Religionsgesprächen die Sache der Evangelischen führte, der zu Schmalkalden (1537) zu Luthers Artikeln den Tractat über des Papstes Gewalt, für den Reichstag zu Worms (1545) die sogenannte Wittenberger Reformation schrieb, der die Kirchenverbesserung unter Heinrich dem Frommen in den herzoglich sächsischen, unter Joachim II. in den brandenburgischen Landen begründen half, der auch für den Kurfürsten Hermann von Köln einen freilich vergeblichen Reformationsplan entwarf. Er war's ferner, der im Streite mit den Oberdeutschen und Schweizern, je länger je mehr, eine vermittelnde Stellung einnahm, der nach der fruchtlosen Verhandlung zu Marburg (1529) und einer zweiten zu Kassel (1534) zu seiner und Luthers Freude in der Wittenberger Concordia (1536) das Einigungswerk vollbrachte, der darauf zu Gunsten der Schweizer und ohne den Widerspruch Luthers das Augsburger Bekenntniß veränderte, zuletzt aber mit tiefer Bekümmerniß durch Luthers letzte Erklärung den Streit sich noch immer erneuern sah. Er war's endlich, der schon bei Lebzeiten Luthers gar manche Anfechtung erfuhr, der aber dennoch bei Freund und Feind immer höheres Ansehn gewann, der einen Ruf nach dem andern zu ehrenvollen Aemtern empfing, den einst die Könige von Frankreich und England als

Beirath zu sich entboten, den selbst römische Cardinäle mit hoher Auszeichnung behandelten. Als nun aber Luther — den 18. Februar 1546 — seinen irdischen Lauf vollendet hatte, als der Wagen Israels und Lenker der Kirche von hinnen genommen war, da lag die Sorge um die Kirche fast allein auf Melanchthons Schulter. Und wie schwer wurde ihm diese Sorge gemacht, als der Schmalkaldische Krieg nicht nur die Wittenberger Universität, nein auch den Protestantismus selbst mit dem Untergange bedrohte. Allein wie schwer es ihm auch wurde, wie vielfache Anträge auch gerade jetzt ihm auf's Neue gemacht wurden, er verließ sein Wittenberg, verließ seine Kirche nicht. Er ward nach den Stürmen des Kriegs der Wiederhersteller der Universität, und als das kaiserliche Interim und das päpstliche Concil die Gewissen beängstigten, da rieth er, obwohl persönlich bedroht — denn mehr als einmal verlangte der Kaiser seine Auslieferung — doch mit männlichem Muthe zur Abwehr. Und ob er auch bald darauf, vom Kurfürsten Moritz gedrängt, in das Leipziger Interim willigte, er that doch auch damit nur das, was er nicht abwenden konnte, er lehnte in Hinsicht der Lehre und der nothwendigen Dinge Unevangelisches ab und gab in Mitteldingen nur etwa ebensoviel nach, als einst auch Luther in ähnlichem Falle darin nachzugeben für recht hielt. Und doch zu wie bitteren Kämpfen gab eben dieses Interim Anlaß! Ein nachgebornes Lutherthum, das ohne Luthers Geist nur auf seine Formeln sich steifte, Männer, die weder an Wissenschaft, noch an Verdienst, noch an Adel des Herzens mit Melanchthon sich messen konnten, zum Theil seine eigenen Schüler und durch ihn zu Amt und Ehren befördert, sie erhoben aus ihrer Gottes-Kanzlei oder unter dem Schutze des Weimarschen Hofes wider Melanchthon und seine Schule ein arges Ketzergeschrei und schmähten ihn in mancherlei Streit einen Abtrünnigen bald zur papistischen, bald zur calvinischen Lehre. Er aber, den Angriff zuerst mit Milde oder mit Schweigen erwiedernd, ließ nicht ab, für die Angelegenheiten der Kirche zu sorgen, schrieb für das Trienter Concil die sächsische Confession, leitete mit seinem Rathe die Fürstentage zu Naumburg (1554) und Frankfurt (1558) und das Wormser Religionsgespräch (1557) und ließ nichts unversucht, um den kirchlichen Frieden zu sichern. Erst als das Weimarsche Confutationsbuch, die bayerschen In-

quisitionsartikel und die Heßhusischen Händel seine Geduld bis zur Neige erschöpft hatten, da legte er noch einmal, als im Angesichte des Todes, ein offenes Bekenntniß des Glaubens ab, dem er in seinem Leben gefolgt war. Und als er heute vor 300 Jahren, des Streitens und des Lebens müde, sein Haupt zur Ruhe legte, da wurde von seinen sterbenden Lippen noch das Gebet vernommen: „Vater, laß sie eins sein, gleichwie wir eins sind." Und nehmen wir nun zu seinen öffentlichen noch seine übrigen Sorgen hinzu, die Last seiner Amtsgeschäfte, die erstaunliche Menge seiner Schriften, die Gutachten und Bedenken, die er für die ganze protestantische Welt geschrieben, die ungeheure Correspondenz, die er geführt, dazu die Gebrechlichkeit seines Körpers, die ihn mehr als einmal dem Tode nahe gebracht, und das vielfache Leid, das er im eigenen Hause getragen, dann haben wir ein ungefähres Bild von der Arbeit, die er gethan, dem Kreuze, das er getragen, dem Streite, den er geführt hat.

Und fragen wir noch nach dem Geiste, in dem er das Amt eines Streiters Christi geführt hat, welche Antwort könnten wir geben, als die: Mit ebenso versöhnlichem Geiste als unverbrüchlicher Treue. Milde bei natürlicher Reizbarkeit und Liebe zum Frieden waren wesentliche Züge im Charakter Melanchthons, und oft war ihm bange, daß über dem Streite das Christenthum selbst vergessen würde. Darum ist der Schmerz der Kirchenspaltung so tief durch seine Seele gegangen; darum hätte er so gern den Frieden bewahrt, den Frieden mit der alten, den Frieden mit der schweizerischen, vor Allem den Frieden in der eigenen Kirche; darum war noch sein letzter Gedanke die Sorge um die Eintracht der Kirche. Wohl hat man seine Friedensliebe gar oft als Charakterschwäche, seine Nachgiebigkeit als Verrath an der eigenen Kirche gedeutet. Und wer möchte leugnen, daß er im Sorgen und Verzagen, im Nachgeben und Vermitteln zuweilen die Grenze überschritten und dessen ermangelt habe, was Luthers Stärke war, des frischen, frohen, starken Glaubensmuthes. Aber wer möchte auch vergessen, daß er wie das Lamm unter die Wölfe gesandt war, wer nicht bedenken, daß er da, wo er wirklich gefehlt, bald zwiefach seinen Fehler verbesserte, und daß er zu andern Zeiten mit einer Beharrlichkeit stritt, die von den Gegnern als Hartnäckigkeit ausgelegt wurde. Und auch da, wo er am

meisten nachgab, hat er doch nie die evangelische Wahrheit, nie seine eigne Ueberzeugung verleugnet. Nur weil seine Ueberzeugung hie und da eine mildere war, als die Ueberzeugung Luthers, weil sie ihm Anknüpfungspunkte bot auch an die Meinung der Gegner, darum rückte er oft näher mit ihnen, als ein Andrer vermochte, zusammen. Und wer möchte ihm verargen, daß er die eigene Meinung auch Luthern gegenüber bewahrte, wer nicht gestehen, daß seine Lehrart eine nicht minder berechtigte, ja eine Zeitlang in der Kirche fast die vorherrschende war? Und wenn schon aus dem Allen zugleich auch seine Treue hervorgeht, seine Treue gegen die evangelische Wahrheit, seine Treue gegen die Stimme des eigenen Herzens, seine Treue gegen das, was ihm das Wesen des Christenthums war, wie herrlich wurde diese Treue auch noch dadurch bewährt, daß er, der so oft sich nach Ruhe sehnte, doch nimmer sein Wittenberg, seinen Luther ließ, und ob auch unter Leid und Kampf, doch ausharrte auf dem Posten, auf den der Herr ihn gestellt hatte.

So war Melanchthon der Lehrer, aber auch der Mitstreiter der Kirche, der Vertreter der Wissenschaft, aber auch der Versöhnung im Streite. Wie neben Moses ein Aaron, neben Elias ein Elisa, neben Petrus und Paulus ein Johannes stand, so neben Luther ein Melanchthon. Verschieden an Geist und Gaben, haben Beide das Eine Werk Gottes befördert: Luther das Haupt, Melanchthon sein treuester Gehülfe; jener der Prophet, dieser der Dolmetsch der neuen Offenbarung; jener der Bergmannssohn, der das Erz aus der Tiefe gehoben, dieser des Waffenschmieds Sohn, der daraus die rechten Waffen bereitet; jener der Held, der frisch mit dem Schwerte darein geschlagen, dieser der Friedensbote, der die Streitenden zur Versöhnung gemahnt. Beide waren für einander geschaffen, Beide ergänzten einander, vermochten nichts ohne einander, und Beide wußten auch, was sie an einander hatten. Wie Melanchthon in Luther seinen geistigen Vater, ja etwas Göttliches ehrte, dessen Macht er zu dämpfen nicht wagte, so dieser in jenem den Mann der hohen Gaben, das Werkzeug, das der Teufel ihm nicht schänden sollte. Darum konnten sie von einander nicht lassen, darum trugen sie einander auch in ihren Schwächen und Mängeln, darum blieben sie mit einander, wie im Leben, so noch im Grabe verbunden.

Und so lassen Sie uns denn, Verehrteste, und insbesondere Sie, geliebte Jünglinge, lassen Sie uns neben Luther auch Melanchthon in Ehren halten. Lassen Sie uns den Bund nicht zerreißen, den Beide im Leben geschlossen haben, lassen Sie uns nie vergessen, was die Kirche, was insbesondere die Wissenschaft, die Schule Melanchthon schuldet. Lassen Sie uns in ihm den hohen Gelehrten und Lehrer, den tapfern und doch friedfertigen Streiter, zugleich aber auch den frommen, gläubigen Christen, den vielgeprüften Dulder, den reinen, liebenswürdigen Menschen verehren. Lassen Sie uns von ihm den Grundsatz lernen, wodurch er so Großes vollbracht hat, den Grundsatz, daß Leben Arbeit sei und die Arbeit erst mit dem Tode aufhöre. Lassen Sie uns in seinem Geiste festhalten an dem Kleinod der Reformation, der Wissenschaft, und an der Liebe, die über dem, was uns trennt, auch das, was uns eint, nicht vergißt. Nur dann werden wir uns rühmen dürfen, nicht die halbe, sondern die ganze Reformation zu besitzen; nur dann werden wir nicht allein im Geiste Melanchthons, sondern auch im Geiste Luthers, der von jenem nicht ließ, ja auch im Geiste Christi, der sie beide berufen hat, denken und handeln; nur dann werden auch wir an unserm Theile mithelfen, daß in Erfüllung gehe, was einst der fromme Joh. Matthesius am Sarge Melanchthons gesungen hat:

Noch lebt's und schläft's in diesem Schrein,
Sein Werk wird unvergessen sein.
Gott ihm sein' Thränen fein abwischt,
Mit Himmelsthau er's jetzt erfrischt.
Lieblichen Duft sein' Blättlein geben,
Es wird in Kürz' auch wieder leben.
Wenn treuer Lehrer Bein und Haut
Wird blühen wie das grüne Kraut,
Da wird sein Glaub', Geduld und Fleiß
Bekommen Dank, Lob, Ehr' und Preis.

Amen.

VII.

Reden bei vaterländischen Feierlichkeiten.

30.

Rede bei der Nachfeier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs Friedrich August (den 23. Mai 1853).

Verehrteste Anwesende!

Früher schon, als im sächsischen Vaterlande, bestand in andern Ländern um uns her die Sitte, das Geburtsfest des Landesherrn auch in den Schulen zu feiern. Nicht als ob die Liebe zu König und Vaterland in Sachsen geringer gewesen wäre, als in andern Ländern — denn das war sie gewiß nicht — sondern eher vielleicht aus dem entgegengesetzten Grunde, weil sie bei uns größer war, als in andern Ländern. Es bedurfte nicht besonderer Mittel, um den Patriotismus zu pflegen, weil er von selbst vorhanden war und tief in den Herzen des Volkes lebte. Und er lebte so tief darin, daß man oft wohl in andern Theilen des deutschen Vaterlandes über den Particularismus der Sachsen, über die allzugroße Anhänglichkeit unsers Volkes an seinen König und sein Vaterland klagen hörte. Aber veränderte Zeiten bringen auch veränderte Gewohnheiten mit sich, und gewiß nicht ohne weise Absicht hat die höchste Behörde jetzt auch bei uns verordnet, was anderwärts längst durch Herkommen und Sitte geheiligt war. Und fragen wir vielleicht noch, warum doch vor andern Schulen grade den Gelehrtenschulen diese Feier zur Pflicht gemacht sei, so wird

es auch dafür an triftigem Grunde nicht fehlen. In der That, wer hätte wohl mehr den Beruf und die Pflicht, die Vaterlandsliebe zu pflegen, als eben die Anstalten, in denen die künftigen Diener des Staates, die Lehrer in Kirchen und Schulen, die Träger der Bildung und Wissenschaft, kurz diejenigen erzogen werden, die einst entscheidenden Einfluß auf die Geschicke des Staates üben sollen, in deren Hand das Wohl oder Wehe des Vaterlandes für die nächste Zukunft gelegt ist! Wer also möchte verkennen, daß es eine Berufspflicht der Gymnasien sei, die Liebe zu König und Vaterland in die Herzen der Jugend zu pflanzen, und soweit nur ihre Mittel reichen, in den jungen Gemüthern zu pflegen. Aber nicht nur eine Berufspflicht, auch eine Dankespflicht ist es, die die Gelehrtenschulen dadurch zu erfüllen haben. Denn groß in der That ist das Verdienst, das sich die sächsischen Fürsten um die Gelehrtenschulen ihres Landes erworben haben, und groß darum auch die Dankesschuld, wodurch diese ihren Fürsten verpflichtet sind. Und bei eben diesem Gedanken sei es mir vergönnt, jetzt etwas länger zu verweilen und die Beantwortung der Frage:

Was haben die sächsischen Gelehrtenschulen ihren Landesherren zu danken?

in der Hoffnung zu versuchen, daß dieser Gegenstand theils an sich der Betrachtung nicht unwerth, theils der Bedeutung der heutigen Feier nicht unangemessen erscheinen werde. Schenken Sie, verehrteste Anwesende, Ihre wohlwollende Aufmerksamkeit einem Vortrage, der keinen Anspruch darauf macht, irgend etwas Neues oder Verborgenes an's Licht zu ziehen, sondern nur das Eine beabsichtigt, der mitanwesenden Jugend ein Verdienst unsrer Fürsten, das auch sie unmittelbar berührt, etwas klarer in's Bewußtsein zu rufen. Die Beantwortung aber der vorgelegten Frage dürfte kaum eine andre sein können, als die, daß unsre Gelehrtenschulen ihren Landesfürsten zum Theil ihr Dasein und alle zugleich die mittelbare oder unmittelbare Pflege ihres äußeren Wohles, ihrer wissenschaftlichen Blüthe und ihrer christlichen Zucht verdanken.

Und kaum dürfte es wohl erst der Bemerkung bedürfen, warum ich mich der bestimmenden Beisätze zum Theil und mittelbar oder unmittelbar bediene. Denn allerdings befinden sich die Gelehrtenschulen unsers Vaterlandes ihren Landesfürsten gegen-

über nicht alle in ganz gleicher Lage, sondern, während die einen ihr Dasein und jede Art der Pflege allein den Fürsten verdanken, haben sich in die Pflege der andern von jeher die Fürsten mit den städtischen Patronen getheilt. Und wohl möchte es dem Mitgliede einer städtischen und überdies einer Leipziger Lehranstalt am wenigsten anstehen, das Verdienst derer zu vergessen oder zu schmälern, die neben den Fürsten als die preiswürdigsten Wohlthäter der vaterländischen Gymnasien dastehn. Indessen, das Verdienst beider Theile ist glücklicherweise so groß, daß es erlaubt ist, einem jeden sein Recht widerfahren zu lassen, und keine Gefahr droht, das Verdienst des einen Theils auf Kosten des andern zu erheben.

Indem ich aber das Dasein eines Theils dieser Anstalten und die allen gemeinsame, mittelbare oder unmittelbare Pflege ihres äußeren Wohles als das Erste bezeichne, was die sächsischen Gelehrtenschulen ihren Landesfürsten verdanken, sei es mir verstattet, von den Anstalten auszugehen, deren Name schon uns daran erinnert, wem sie ihren Ursprung und ihre unmittelbare Pflege verdanken. Es war im Jahre 1543, in der glänzendsten Periode der sächsischen Geschichte, im Zeitalter der Reformation, als derjenige Fürst, der unter allen Regenten Sachsens vielleicht den glänzendsten Namen trägt, der damalige Herzog und nachmalige Kurfürst Moritz, auf den Rath des trefflichen Kommerstadt und anderer Edeln den hochherzigen und wahrhaft fürstlichen Plan faßte, aus den Mitteln der eingezogenen Klostergüter zu Pforta, Meißen und Merseburg, oder an der Stelle der letztern Stadt sieben Jahre später zu Grimma, drei Landes- oder Fürstenschulen zu gründen. Das aber sollten Anstalten sein, in welchen Knaben und Jünglinge aus allen Theilen des Landes auf landesfürstliche Kosten sechs Jahre lang nicht nur in den Wissenschaften unterrichtet und zur Gottesfurcht erzogen, sondern auch mit Allem, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört, reichlich versehen werden sollten. Und wie umfassend die fürstliche Wohlthat war, das läßt sich daraus erkennen, daß gleich bei ihrer Stiftung die Schule zu Meißen auf 60, zu Merseburg auf 70 und zu Pforte auf 100 Knaben berechnet war — eine Zahl, die später bis fast auf das Doppelte vermehrt wurde — und daß zugleich allen Städten und Adelsgeschlechtern, die durch die Einziehung der geistlichen Lehne einen Verlust erlitten hatten,

das Recht zuerkannt ward, Knaben zur Aufnahme in jene Schulen zu melden. In der That, solche Schulen gab es nicht mehr in deutschen Landen, und wer möchte leugnen, daß sie es waren, die zunächst die Blüthe und den Ruhm der sächsischen Schulen im Inland und Ausland begründeten. Und das von Moritz begründete Werk wurde auch von seinen Nachfolgern treulich gepflegt und erhalten. Denn als im Jahre 1554 die ersten Visitatoren der Schulen, Philipp Melanchthon, Joachim Camerarius und Andere, an den Kurfürsten August die Bitte richteten, daß er um Gottes willen diese christlichen Schulen in seinen Landen erhalten wolle, da entsprach der Landesvater ihrer Bitte um so lieber, da schon Moritz nicht ohne Zustimmung seines fürstlichen Bruders die Stiftung vollzogen hatte. Und als einst Christian II. von einigen Neidern jener Schulen gemahnt wurde, von den reichen Einkünften der Schulpforte wenigstens einen Theil für den Fiscus einzuziehen, da wollte der fromme Fürst kein Wort davon hören; denn, sagte er, diese Schule ist eine Pflanzstätte der Frömmigkeit, an der sich zu vergreifen ein Frevel wäre. Nur die Drangsale des dreißigjährigen und später des siebenjährigen Krieges wirkten hemmend und störend auch auf jene Schulen zurück und mehr als einmal versiegten die Quellen der geistigen wie der leiblichen Speise; aber kaum waren die Zeiten der Noth vorüber, als aus der milden Hand der fürstlichen Pfleger auch jene Quellen sich auf's Neue und reichlicher, als zuvor, ergossen. Und in einer noch späteren Zeit, an die kein Vaterlandsfreund ohne Wehmuth zurückblicken kann, als aus dem Kranze der Fürstenschulen die edelste Perle gerissen ward, da suchte Vater Friedrich August durch bessere Ausstattung der ihm verbliebenen Schulen die ihnen geschlagene Wunde wenigstens einigermaßen zu heilen. Und so sind denn diese Schulen bis heute geblieben, was sie von Anfang waren, ein Denkmal fürstlicher Großmuth, eine Zierde und ein Segen des Landes. Aber auch die übrigen Schulen erfreuten sich wenigstens mittelbar der landesfürstlichen Fürsorge. Zwar ihren Ursprung führten sie nicht, wie jene auf die Fürsten zurück; sie hatten meist schon lange vor den Fürstenschulen bestanden und waren entweder, wie unsre Thomana, aus Klosterschulen erwachsen, oder wie die Schwesteranstalt zu St. Nicolai, unmittelbar von den Stadträthen gegründet worden. Und auch die Mittel zu ihrem Unterhalte wurden von

Stadträthen und Stadtgemeinden oder durch Gaben und Vermächtnisse mildthätiger Herzen beschafft. Denn seit Luthers Ruf an die Rathsherren aller Städte deutschen Landes zur Aufrichtung christlicher Schulen ergangen war, da hatte ein heiliger Eifer für Förderung des christlichen Werkes auch die Städte ergriffen und aller Orten wurden theils neue Schulen errichtet, theils die bestehenden im Sinne der Reformatoren gestaltet. Aber dennoch haben auch die Landesfürsten das Ihrige zur Pflege ihres Wohles gethan. Schon das Beispiel, mit welchem Moritz voranging, erweckte auch die Städte zum Wetteifer, und wiederum war es unsre Thomasschule, die zuerst auf den Wettkampf einging und nach dem Muster der Fürstenschulen, vielleicht auch aus früheren Anfängen und nach örtlichem Bedürfniß mit der Lehranstalt ein Alumneum verband. Aber auch thatkräftig halfen die Fürsten das edle Werk ihrer Städte fördern, bald durch Ueberlassung von Klostergütern für die Zwecke der Kirche und Schule, bald durch Gestattung von Kirchencollecten für den nämlichen Zweck, bald durch Gewährung mancher Befreiungen an die Diener der Kirchen und Schulen. Und wenn dieses Alles schon vor Alters geschah, wem unter uns wäre unbekannt, welche Veränderungen in der Lage und Stellung der städtischen Schulen die Neuzeit mit sich gebracht hat. Denn als mit der weiteren Verbreitung der Bildung eine Sonderung der Schulen erfolgte, als neben den Gelehrtenschulen auch Bürger- und Berufsschulen aller Art nöthig wurden, und als nun ein Theil der Städte sich in der Unmöglichkeit sah, die gesteigerten Opfer für die alten und für die neuen Schulen zu tragen, wer unter uns wäre nicht theilnehmender Zeuge gewesen, auf der einen Seite zwar, mit welchem Schmerze so manche Stadt von den alten, treugepflegten Schulen sich trennte, auf der andern Seite aber auch, mit welcher Bereitwilligkeit Land und Landesherr in's Mittel traten, um ihrerseits zu leisten, was die Städte, wie gern sie auch wollten, doch nicht mehr zu leisten vermochten. Und wenn wir noch weiter erwägen, wie Manches noch in der jüngsten Zeit nicht nur an diesen Schulen, sondern an allen ohne Ausnahme, durch Ausstattung der Wittwen und Waisen des Lehrerstandes, durch ehrende Auszeichnung wenigstens einzelner verdienter Lehrer und noch in andrer Weise für die Pflege ihres leiblichen Wohles geschehen sei, wer sollte darin nicht die landesväterliche Fürsorge der höchsten

Behörde mit gebührendem Danke erkennen, wer nicht von solcher Fürsorge auch für die Zukunft das, was etwa noch übrig ist, mit gerechtem Vertrauen erwarten?

So also, verehrte Anwesende, pflegten die Landesfürsten das äußere Wohl der Gelehrtenschulen; aber sie haben nicht minder auch die wissenschaftliche Blüthe derselben Schulen in mittelbarer oder unmittelbarer Weise gefördert. Bildung und Wissenschaft, das ist die geistige Macht, wodurch unser Sachsenland, ob auch klein an Umfang, doch stets groß und herrlich dagestanden hat unter den Ländern und Völkern deutscher Nation. Und Pflege der Bildung und Wissenschaft, das war von jeher der Stolz und der Ruhm der sächsischen Fürsten. Oder was Anderes war es, als Liebe zur Wissenschaft, was einst Friedrich den Streitbaren und seinen Bruder Wilhelm bewog, den aus Prag vertriebenen Künsten zu Leipzig eine Herberge zu gönnen und zum Segen der späten Jahrhunderte die Universität Leipzig zu stiften? Was Anderes war es, als Liebe zur Wissenschaft, was ein Jahrhundert später auch Friedrich den Weisen bewog, die Hochschule Wittenberg in seinen Landen zu gründen und einen Luther und Melanchthon dahin zu berufen? Was Anderes war's, als Liebe zur Wissenschaft, was den großen Moritz bestimmte, eben jene Anstalten, von denen wir heute reden, in's Dasein zu rufen, und was seine Nachfolger bestimmte, sie als Kleinodien ihres Landes mit allen Kräften zu schützen; was selbst in solchen Zeiten, die nicht zu den glücklichen Perioden unsrer Geschichte zählen, doch jene Schätze der Kunst und Wissenschaft aufhäufte, um die uns noch heute das Ausland beneidet; was seit den Tagen Friedrich August des Gerechten Seminarien und Akademien und Schulen aller Art hervorrief, wie kaum ein andres Land von gleichem Umfange sie aufzuweisen vermag? Und warum haben die sächsischen Fürsten die Wissenschaften gepflegt? Nicht nur, weil sie ihren Werth, ihren unermeßlichen Einfluß auf das Wohl des Staates erkannten, sondern auch, weil ihrer viele selbst eingeweiht waren in die geheimen Tiefen der Wissenschaft. Denn warum sollte der Sachse verschweigen, was selbst der Fremde bekennen muß, daß Sachsens Regentenhaus reich ist an hochgebildeten, wissenschaftlich erleuchteten Fürsten, von Friedrich dem Weisen an bis herab zu den gegenwärtigen Gliedern des erhabenen Königshauses. Wie

also hätten solche Pfleger der Wissenschaft die Blüthe der Wissenschaft nicht auch in den Anstalten fördern sollen, die ja im Dienste der Wissenschaft nicht die letzte Stelle einnehmen? Und sie thaten es zunächst wieder an den Schulen, die ihrer unmittelbaren Pflege untergeben, in denen alle Mittel des Gedeihens, von der Ordnung der Schulen und Berufung der Lehrer bis herab zur Belohnung des Jugendfleißes allein in ihre Hände gelegt waren? Und in welcher Weise sie, von weisen Räthen unterstützt, diese Mittel gehandhabt, wie sie den Plan der Schulen je nach dem Bedürfniß der Zeit geordnet, wie sie die Aufsicht über die Vollziehung des Planes geübt, wie sie die Wahl der Lehrer und Erzieher der Jugend getroffen, wie sie den Fleiß und das Streben der Zöglinge selbst ermuntert, wie sie durch alles dieses die Blüthe der Schulen gehoben haben: davon zeugen die oft erneuerten und verbesserten Schulordnungen, die unter Kurfürst August, unter Christian dem Ersten und dem Zweiten, und unter Friedrich August dem Dritten, die letzte von der Hand des großen Johann August Ernesti, insbesondere für die Landesschulen ergingen; davon zeugen die wiederholten Visitationen, die auf Befehl der Landesherren durch die sachkundigsten Männer mit gewissenhafter Sorgfalt unternommen wurden; davon zeugen die noch zahlreicheren Rescripte, die, in den Archiven jener Schulen niedergelegt, mit gleicher Sorgfalt das Größte wie das Kleinste in den Angelegenheiten derselben umfassen; davon zeugen die Namen der Männer, die drei Jahrhunderte hindurch in immer vermehrter Zahl an jenen Anstalten wirkten, und unter denen wir den gefeierten Namen eines Johannes Gigas und Karl David Ilgen in Pforte, eines Georg Fabricius, eines Gottleber, Matthäi und Tzschucke in Meißen, eines Adam Siber und Friedrich Wilhelm Sturz in Grimma, und vielen andern begegnen; davon zeugen endlich die Tausende derer, die in jenen Anstalten den Grund ihrer Bildung legten und in deren Reihen wir Männer genug antreffen, die hochgestellt in Kirche und Staat und hervorragend in allen Zweigen der Wissenschaft an den Ruhm ihres Namens auch den Ruhm jener Anstalten knüpften. Aber auch an den übrigen Schulen pflegten die Landesherren, im Verein mit den städtischen Patronen, das Gedeihen und die Blüthe der Wissenschaft. Auch für diese Schulen

erließen sie, zuletzt durch desselben Ernesti Hand, gemeinsame Schulordnungen, denen die Stadträthe, ein jeder für seine Stadt, noch ihre besonderen beifügten. Auch über sie übten die Fürsten durch Consistorien und Superintendenten eine zwar milde, aber eben darum die freie Entwickelung schützende Aufsicht aus; auch an ihnen wahrten sie das Recht, zwar nicht die Lehrer zu wählen, aber die Gewählten in ihrem Namen prüfen, verpflichten und confirmiren zu lassen. Und wer möchte leugnen, daß unter so vereinter Pflege auch an diesen Schulen die wissenschaftliche Blüthe gedieh, daß auch sie im Dienste der Wissenschaft rühmlich wetteiferten mit den landesherrlichen Anstalten, daß die Namen eines Matthias Geßner, Johann August Ernesti, Johann Friedrich Fischer und Johann Jacob Reiske, die allein unser Leipzig aufstellt, wohl den Vergleich aushielten mit allen Namen, die an den scholis illustribus glänzten? Und als nun endlich der Geist der neueren Zeit erwacht war und ein noch stärkeres Eingreifen der Staatsgewalt in die Leitung der Schulen zu fordern schien, wer sollte verkennen, daß auch die vaterländische Regierung den Geist der Zeit verstanden und ihrem Gebote genügt habe? Wem wäre es unbekannt, daß in den letzten Jahrzehenden die höchste Behörde in dem Regulativ für Gelehrtenschulen eine neue Gesetzgebung für jene Schulen begründet, in Unterrichtsministerium und Localcommissionen neue Behörden des Unterrichtswesens geschaffen, durch Maturitäts- und Candidatenprüfungen neue Garantieen des Gedeihens geboten, daß sie einen Theil auch der städtischen Schulen in unmittelbare Obhut genommen und durch dieses Alles den Streit und die Gegensätze zwischen Humanismus und Realismus, zwischen Kirche und Schule, ja selbst zwischen Landes- und Stadtschulen möglichst zu mildern und zu versöhnen gesucht habe? Und wer sollte nicht einstimmen in den Wunsch und die Hoffnung, daß auch diese Neugestaltung der Dinge eine neue Zeit der Blüthe und des Ruhmes für die altehrwürdigen Pflanzstätten der Wissenschaft herbeiführen möge und herbeiführen werde?

Doch, verehrte Anwesende, lassen Sie mich endlich noch hinzusetzen: die sächsischen Gelehrtenschulen verdanken ihren Landesherren auch die mittelbare oder unmittelbare Pflege ihrer christlichen Zucht. Neben der Liebe zur Wissenschaft

war stets auch christliche Frömmigkeit ein hervorstechender Zug im Charakter der sächsischen Fürsten, und auch dieser Zug trat zu keiner Zeit mehr hervor, als im Zeitalter der Kirchenverbesserung. Frömmigkeit, christliche Frömmigkeit war es, die Friedrich den Weisen für Luthers Lehre gewann, die Johann den Beständigen so beständig machte im Bekenntniß derselben Lehre, die Johann Friedrich den Großmüthigen so entschlossen machte, lieber von Land und Leuten und von Leib und Leben, als vom Worte Gottes zu lassen. Und dieselbe Frömmigkeit war es, die uns die Stammmutter des jetzigen Königshauses — dieselbe, deren Bild erst jüngst eine Meisterhand gezeichnet hat — noch heute so ehrwürdig macht, die ihrem Sohne Heinrich, dem Gründer der Reformation in dieser Stadt, den Namen des Frommen erwarb; die ihren Enkel Moritz nicht nur zum Stifter frommer Anstalten, sondern auch zum heldenmüthigen Retter der evangelischen Freiheit, die ihren zweiten Enkel August nicht nur zum Schirmherrn und Fortbildner des evangelischen Glaubens, sondern auch zum wahren Vater des Vaterlandes machte. Und eben diese christliche Frömmigkeit, sie ist zwar zuweilen getrübt und verdunkelt worden in der Ungunst der Zeiten, aber sie ist nie ausgestorben im Geschlechte der Wettiner; sie trat mit neuem Glanze hervor zu jenen Zeiten, wo zwar der Glaube der Fürsten ein anderer geworden war, als der Glaube ihrer Väter und ihres Volkes, das Wesen aber der christlichen Frömmigkeit, das über den Confessionen steht, noch immer dasselbe geblieben war, zu jenen Zeiten, wo der edle Friedrich Christian in seiner kurzen und Friedrich August der Gerechte in seiner langen Regierung, wo auch die letzten Erben ihrer Krone und ihrer Frömmigkeit das Glück ihres Volkes auf Recht und Gerechtigkeit bauten. Wie also hätten solche Fürsten den Geist der Frömmigkeit, der sie selbst beseelte, nicht auch den Anstalten einhauchen sollen, die von ihnen gepflanzt oder unter ihre Obhut gestellt waren, wie hätten sie nicht die Pfleger christlicher Zucht auch überall in den Schulen werden sollen? Waren doch die Fürstenschulen, um zuerst wieder von diesen zu sprechen, von ihnen gegründet worden, nicht nur um Bildungsstätten der Wissenschaft, sondern auch um Pflanzstätten der Frömmigkeit zu sein. Sollte doch, nach dem Sinne des fürstlichen Stifters, auch die Wissenschaft selbst und die

Kenntniß der Sprachen nur dazu dienen, das Wort Gottes reiner zu erkennen und tiefer in die Herzen zu pflanzen. Wollte doch jener Christian, dessen wir schon einmal gedachten, der Ausstattung dieser Schulen nur darum nichts entzogen wissen, weil sie Werkstätten der Frömmigkeit seien. Und so haben zwar die äußeren Formen und Einrichtungen, der Lehrgang und die Gegenstände des Unterrichts gar mannichfach an jenen Schulen gewechselt; aber Eins ist immer unberührt von allem Wechsel geblieben, die Zucht und die Pflege der Frömmigkeit. Darum war das A und das O aller Schulgesetze die Mahnung zur Gottesfurcht; darum richteten die Visitatoren ihren Blick vornehmlich auf das sittliche und religiöse Gedeihen; darum wurden die Lehrer auf Reinheit der Lehre und des Lebens verpflichtet; darum wurde dem Bibellesen und dem Unterricht im Christenthum stets beträchtliche Zeit gewidmet; darum waren Gebet und Uebungen frommer Andacht tief in die Lebensordnung jener Schulen verwebt. Und nicht anders war's auch an jenen Schulen, wo sich die Sorge der Fürsten mit der Sorge edler Patrone vereinte. Auch diese Anstalten sollten Pflanzstätten der erudita pietas sein; auch an ihnen verfolgten die allgemeinen wie die besonderen Gesetze nur immer dasselbe Ziel; auch an ihnen wachten weise Behörden über Lehre und Wandel der Lehrer; auch an ihnen gingen Gottes Wort und Gebet und Sacrament gar wohl im Schwange und wurden hie und da, wie in diesen Räumen, noch von der Macht heiligen Gesanges getragen. Und an diesem Allen hat auch die Neuzeit nichts zu ändern vermocht und wird nichts zu ändern vermögen, so lange das Wort gilt, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang sei, und daß Niemand einen andern Grund legen könne, als den, der gelegt ist, Jesus Christus! —

Und nun zuletzt noch ein Wort an Sie, geliebte Schüler und Zöglinge unsrer Anstalt! Sie haben vernommen, wie viel es sei, was die Gelehrtenschulen unsers Vaterlandes, auch die unsrige, nicht nur ihren ehrwürdigen Patronen, sondern auch ihren erhabenen Landesfürsten verdanken. Erwägen Sie im Geiste die Summe der Wohlthaten, die auch Ihnen, den Zöglingen einer solchen Anstalt, durch die Pflege Ihres leiblichen Wohles, durch die Bildung Ihres Geistes zu Wissenschaft und Gottesfurcht von jener Seite widerfährt! Betrachten Sie diese Wohlthaten als eine

Dankesschuld, die Sie abzutragen haben, zunächst an die Väter dieser Stadt, zugleich aber auch an den gemeinsamen Vater des Vaterlands, und zwar abzutragen haben theils schon jetzt, theils dereinst in der Zukunft! Und wie könnten Sie sie jetzt abtragen, als durch weise Benutzung der Bildungsmittel, die Ihnen hier geboten, durch treue Erfüllung der heilsamen Absicht, in der sie Ihnen geboten werden? Und wie könnten Sie sie einst abtragen, als dadurch, daß Sie ausgerüstet mit göttlicher und menschlicher Weisheit, dereinst eintreten in den Dienst des Vaterlandes, und ein Jeder nach der Kraft, die er empfangen hat, und an dem Platze, wohin Gott ihn stellen wird, mitwirken helfen zum Heile des großen Ganzen? Das Vaterland hat ein Recht auf diesen Dienst durch die Wohlthat, die es Ihnen spendet; es zählt auf Ihre Kraft, Ihre Treue, Ihren redlichen Willen; denn es bedarf zu jeder Zeit und vornehmlich zu dieser Zeit der kräftigen, der treuen und willigen Diener. Darum pflegen Sie schon jetzt in sich die Liebe zu König und Vaterland, die beide Ihrer Liebe so werth sind! Erwärmen Sie Ihre Herzen für diese Liebe an der Geschichte des Vaterlands, die so reich ist an glorreichen, herzerhebenden Thaten, und an dem Bilde edler Fürsten, das die Vergangenheit und die Gegenwart Ihnen vorhält! Dann werden Sie schon jetzt der Thaten sich freuen, die auch Sie einst wirken werden im Dienste des Vaterlands, dann werden Sie auch heute, bei der Geburtsfeier des Landesherrn, mit uns allen einstimmen in das fromme Gebet: Gott segne unser Sachsenland und seinen König! Amen.

31.

Am Tage der kirchlichen Gedächtnißfeier Sr. Majestät des hochseligen Königs Friedrich August (den 2. Sept. 1854).

Zweimal schon, geliebte Schüler, habe ich, dem Drange des Herzens folgend, das Wort vor Ihnen oder doch einem Theile von Ihnen ergriffen, um mit Ihnen von dem zu reden, wovon

unsere Herzen voll waren, von dem harten und schweren Verluste, den wir mit unserm ganzen Vaterlande erlitten haben. Denn als wir vor wenig Wochen an dieser Stätte uns sammelten, um nach den Tagen der Ruhe und Erholung auf's Neue unsre Arbeit zu beginnen, wie hätten wir da nicht auch dessen gedenken sollen, der gleich uns seine Heimath verlassen hatte, um in der Ferne Erholung von den Mühen seines Berufes zu suchen, und ein Freund der Natur, im Schooße der Natur der königlichen Sorgen zu vergessen, und der, während wir alle gesund und unversehrt zu unserm Berufe zurückkehrten, allein unter uns allen nach Gottes Rathe als ein Lebendiger nicht mehr zurückkehren sollte. Und wenige Tage darauf, als wir Zeugen gewesen waren des Trauerzuges, der die entseelte Hülle des geliebten Fürsten an uns vorüberführte, wie hätte ich nicht auch da die gebotene Gelegenheit ergreifen und der gemeinsamen Trauer wenigstens einen schwachen Ausdruck verleihen sollen? Heute aber, wo die Kirche unsers Vaterlandes das Gedächtniß des Entschlafenen feiert, wie sollte da die Schule, die Schwester der Kirche, verstummen dürfen; wie sollte sie, die so oft schon das Geburtsfest des Lebenden mit ungeheuchelter Freude gefeiert hat, nicht auch das Gedächtnißfest des Geschiedenen mit der innigsten Theilnahme feiern; wie sollte sie's nicht thun, auch ohne besonderes Gebot, aus freiem, innerem Antrieb eines betrübten und dankbaren Herzens? Wovon aber soll meine Rede wohl ausgehen, um den Weg zu Ihren Herzen zu finden und mit kurzen Worten den Grund unsrer Trauer und zugleich unsers Trostes zu schildern? wovon sonst, als von dem Wort der Schrift, welches der kirchlichen Feier des heutigen Tages zu Grunde gelegt ist, und welches eben darum, weil es das treffendste ist von allen, die sich finden ließen, auch schon unsrer früheren Andacht zum Ausgangspunkte gedient hatte?

„Fromm und wahrhaftig sein behütet den König und sein Thron bestehet durch Frömmigkeit," so redet zu uns in der Schrift der Weise, der einst auf Israels Thron saß (Spr. Sal. 20, 28.), und wie zur Erläuterung fügt derselbe an einem andern Orte hinzu: „Wie ein milder Regen dem dürren Lande, so ist ein König dem Volke, das aufschauet zu seiner Liebe. Zu seinen Zeiten wird blühen der Gerechte, und wird großer Friede sein. Er wird

gnädig sein den Geringen, und den Seelen der Armen wird er helfen" (Ps. 72, 1. 7. 13). Das also ist das Bild eines edlen Fürsten, das die heilige Schrift uns entwirft, und eben diesem Bilde glich auch der Fürst, dessen Gedächtniß wir heute feiern. Denn wahrlich, auch in seinem Bilde finden wir die Züge wieder, die jener Spiegel des göttlichen Wortes uns vorhält: die hohe Frömmigkeit und Gottesfurcht, die der Grundzug, wie in dem Bilde der Schrift, so in dem Bilde seines Charakters war, die als die edelste Perle in seiner Krone strahlte, die es ihm zur ersten nieversäumten Pflicht machte, sich vor dem König aller Könige zu demüthigen; die strenge Gerechtigkeit, die stets einem Jeden das Seine gab, die nie daran dachte, das Recht nach Gunst oder Vortheil zu beugen, die ihn zum würdigen Nachfolger dessen machte, den schon vor ihm die Geschichte mit dem Namen des Gerechten geziert hatte; die Festigkeit seines Willens, die an dem, was er einmal für recht und heilsam erkannt, auch unerschütterlich festhielt und selbst durch Furcht und Drohung sich nicht davon abbringen ließ; die väterliche Milde, die dennoch das strenge Recht überall zu mildern bemüht war, die, soweit es nur seine Person galt, auch erlittenes Unrecht vergaß und gern Gnade für Recht gewährte; die seltne Herzensgüte, die nichts Anderes wollte als das Glück der Seinen, die selbst kein größeres Glück kannte, als die Liebe der Seinen, der man mit Recht es nachrühmt, daß er überall nur Freunde, nirgends einen Feind gehabt habe. Und wer sollte sie nicht rühmen, jene edle Selbstverleugnung, die gern einen Theil der angestammten Rechte seiner Krone opferte, um den Wünschen seines Volkes zu entsprechen, oder, wie die Zeit es hoffte, ein starkes und einiges Deutschland begründen zu helfen; jenen hochherzigen Sinn, der Vertrauen durch Vertrauen erweckte, der versöhnend und friedenstiftend eintrat, wo Mißtrauen und Verdacht oder Zwietracht und Aufruhr sich zwischen Fürst und Volk oder zwischen Fürsten und Fürsten gestellt hatte; jene hohe Weisheit, die seine Regierung wie sein Leben erleuchtete, die Kunst und Wissenschaft nicht nur schützte und liebte, sondern auch pflegte und übte; jene königliche Mildthätigkeit, die stets an der Spitze stand, wo es galt, die Noth der Armen, sei es im eignen, sei es selbst im fremden Lande zu mildern; jene edle Einfachheit, die selbst im Fürsten den

Menschen nicht verleugnete, die mit unverstellter Herzlichkeit selbst dem Geringsten im Volke entgegentrat, die in den stillen Freuden der Natur eine höhere Befriedigung fand, als in dem Glanze und der geräuschvollen Pracht seines königlichen Hofes; endlich jene Unbescholtenheit seiner häuslichen Tugend, jene Liebe zu den Seinen, jene Seelenreinheit des Lebens, in der wohl Niemand leicht einen Makel finden kann, und die ihn zum Vorbilde nicht nur eines guten Fürsten, sondern auch eines edeln Menschen erhob. Und wer unter uns hätte nicht mit Rührung gelesen, wie alle die Tugenden, die einst sein Leben geschmückt hatten, sich auch noch in seinem Tode bewährten? Oder war nicht sein letzter Wille, den er wie im Vorgefühl seines Todes erklärt hatte, ein laut redendes Zeugniß seiner Zärtlichkeit gegen die Seinen, seiner Liebe zu seinem Volke, seiner Dankbarkeit gegen Alle, die ihm einst Treue und Wohlthat erwiesen, seiner verzeihenden Milde gegen Alle, die ihm einst wehe gethan, ja selbst gegen die, die ihn mit Absicht gekränkt hatten? Und stellt der edle Fürst nicht selbst in seinem Tode, eben darum weil er so unerwartet, so gewaltsam aus dem Leben gerissen ward, das leuchtende Vorbild eines Christen auf, der schon in Zeiten sein Haus bestellt hat und jeden Augenblick bereit ist, vor seinen Richter zu treten?

Wo aber solche Eigenschaften sich in einem Fürsten vereinen, da kann auch die Frucht davon, der Segen für sein Volk und der Lohn für ihn selbst nicht ausbleiben. Nicht der Segen für sein Volk. Denn wie ein milder Regen dem dürren Lande, sagt die Schrift, so ist ein König dem Volke, das aufschauet nach seiner Liebe. Zu seinen Zeiten wird blühen der Gerechte und wird großer Friede sein." Und wer möchte leugnen, daß auch dieser Theil des biblischen Bildes Anwendung finde auf den König, dessen Verlust wir betrauern. Denn eben weil er so fromm und gerecht, so weise und mild, weil er, wie einst David, ein König war nach dem Herzen Gottes, darum war auch seine Regierung seinem Volke, wie ein milder Regen dem dürren Lande. Darum ward er ein auserwähltes Rüstzeug in der Hand Gottes, um in den kurzen Jahren seiner Mitherrschaft und seiner Alleinherrschaft Größeres zu vollbringen, als vor ihm kaum in einem Jahrhundert geschehen war. Darum wurde unter seinem Scepter die gesellige Ordnung unsers

Vaterlandes auf's Neue begründet und die öffentliche Wohlfahrt auf neue Stützen gebaut. Darum haben unter seinem Schutze Recht und Gerechtigkeit, Zucht und Ordnung, Friede und Sicherheit fast ununterbrochen geherrscht, oder, wo sie gestört waren, bald eine schnelle, kräftige Aufhülfe gefunden. Darum haben unter seiner Pflege Kunst und Wissenschaft, Gewerbe und Handel, der Verkehr der Völker unter einander, kurz alle Zweige des öffentlichen Lebens einen neuen, mächtigen, noch nie gesehenen Aufschwung erfahren. Darum wird die Regierung Friedrich August des Zweiten als eine der glücklichsten Epochen in der Geschichte unsers Volkes glänzen und der Segen, den sie gestiftet, wird bleiben auf die spätesten Zeiten. Aber auch für ihn selbst konnte die Frucht seiner Frömmigkeit nicht ausbleiben. Denn fromm und wahrhaftig sein behütet den König, und sein Thron bestehet durch Frömmigkeit. Und fürwahr, die Frömmigkeit und die Wahrhaftigkeit, die Gerechtigkeit und die Milde des vollendeten Fürsten, das waren die Schutzengel, die ihn behüteten, die auch in schwerer Zeit seinen Thron befestigten. Denn ob auch die Wogen der Zeit bis an die Throne hinanschlugen, ob mancher unter ihnen schon hie und da wankte und stürzte, der seinige bestand durch seine Frömmigkeit. Und wie hätte der, der so viel Liebe säete, nicht ebensoviel Liebe ernten sollen? wie hätte insbesondere sein Volk, das so treugeliebte, ihm nicht Liebe mit Liebe lohnen sollen? Und daß ihn sein Volk geliebt, daß selbst das Ausland diese Liebe und Achtung theilte, das hat sich zwar oft wohl in seinem Leben, aber nie herrlicher als in seinem Tode gezeigt. Darum hat ja die Trauerbotschaft von seinem Ende alle Herzen so tief erschüttert, darum sind ihm noch an seinem Sarge zahllose Thränen der Liebe und des Dankes geflossen, darum wollen die Beweise der Trauer, der Liebe, der Anhänglichkeit noch immer kein Ende nehmen, darum weiß man schon jetzt für ihn keinen bezeichnenderen Namen, als den des Geliebten, darum wetteifert selbst das Ausland mit uns in der Verkündigung seiner Tugenden und seines Ruhmes. Und wenn dem Vollendeten der Lohn der irdischen Liebe nicht fehlte, wie sollte ihm der der ewigen Liebe versagt sein? So unsicher und ungewiß der Dank und der Lohn dieser Welt sind, so unentreißbar sicher bleibt einem Jeden der Lohn, den Gott selbst im Himmel ihm aufbewahrt. Und so

dürfen wir gewiß sein, daß auch ihm, dem Vollendeten, seine Werke nachfolgen werden vor Gottes Thron, daß dieselbe Gnade, die er so gern walten ließ, auch über ihm walten werde vor Gottes Richterstuhl, daß die irdische Krone, die er hienieden getragen, sich verwandeln werde in die unverwelkliche Krone der Gerechtigkeit, die der Herr dem treuen Kämpfer darreicht in seinem Reiche.

Das sind die Züge, die das Bild des theuern Fürsten den Seinen unvergeßlich machen, das die Früchte seiner Regierung, die ihm ein unvergängliches Denkmal in der Geschichte unsres Volkes stiften werden. Und wenn in dem Bilde und dem Werthe des Entschlafenen der Grund unsrer Trauer liegt, so liegt in dem Segen, den er gestiftet, und in dem Lohne, den er errungen, zugleich der Grund unsers Trostes. Wohlan denn, so wollen auch wir an dem Tage, der seinem Gedächtniß geweiht ist, mit Ehren seiner gedenken, auch wir, die jüngeren Genossen unsres Vaterlands. Denn auch wir waren ja schon Zeugen seines Lebens und Waltens, und frühe schon muß die Liebe zu Fürst und Vaterland in den Herzen der Jugend keimen, wenn sie feste Wurzeln schlagen und einst reife Früchte bringen soll. Auch wir wollen seiner gedenken, die wir der Wissenschaft dienen. Denn wie hätten wir nicht doppelte Ursache, einen Fürsten zu ehren, der nicht nur ein Beschützer und Pfleger, sondern auch ein Freund und Kenner der Kunst und der Wissenschaft war. Darum müsse auch unser Herz innigen Antheil nehmen an der heutigen Feier; und möge diese Feier auch einen bleibenden Eindruck, einen dauernden Gewinn für unser Gemüth zurücklassen! Möge sie dazu dienen, unsre Ehrfurcht zu erhöhen vor dem edlen Fürstenstamme, der der trefflichen Regenten uns schon so viele gegeben hat! Möge sie auch unsrer Liebe neue Nahrung geben, unsrer Liebe zu dem Vaterlande, dem wir von Jugend auf unendliche Wohlthat verdanken, und welchem anzugehören wir mit gutem Rechte stolz sind! Möge sie uns ein Antrieb werden, auch unsre Kraft daran zu setzen, um dereinst mitzuwirken zu immer höherer Förderung seiner Wohlfahrt und seines Ruhmes! Möge sie endlich auch das Vertrauen in uns befestigen, daß der Gott, dessen Führungen unser Vaterland schon so oft zu preisen hatte, auch ferner mit seiner Gnade über ihm walten, und auch in dem neuen Fürsten, den er uns gegeben hat, ein neues

Werkzeug seiner Gnade und seines Segens erwecken werde! Ja vertrauensvoll wollen wir, die künftigen Bürger des Vaterlands, der Zukunft desselben entgegensehn. Vertrauen und Liebe wollen wir auch dem neuen Fürsten, der Beides verdient, entgegenbringen und ihn aus innigem Herzen dem Schutze und der Gnade des Allerhöchsten empfehlen! Möge er selbst sein Rath und seine Hülfe sein und ihn ausrüsten mit Kraft aus der Höhe! Möge er auch ihn den Weg führen, den die Edelsten seiner Väter, den ein Friedrich der Weise, ein Friedrich August der Gerechte, und zuletzt sein nächster Vorfahr auf dem Throne gewandelt sind! Möge er auch ihn erkennen lassen, daß, wie einst des israelitischen, so auch unsers Volkes und seiner Fürsten Glück und Größe nicht in äußerer Macht, sondern in innerer Kraft, in Weisheit und Gerechtigkeit, in Gottesfurcht und Gottvertrauen gegründet sei!

Ihm aber, dem vollendeten Fürsten, der bereits nach wohlvollbrachtem Tagewerke zu seinen Vätern versammelt ist, — wohl ihm! Denn er hat Leid und Zeit und Welt und Tod überwunden und statt der vergänglichen die unvergängliche Krone empfangen. Und wohl auch uns, wenn wir nach seinem Vorbilde rühmlich unser Tagewerk beschließen, ein Jeder in dem Berufe, den wir von Gott empfangen haben. Dann wird auch unser Andenken in Segen bleiben und auch uns wird beigelegt werden die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter, geben wird Allen, die seine Erscheinung lieb haben. Amen.

Anhang.

32.

De muneris scholastici, illius maxime, quod in gymnasiis versatur, dignitate atque praestantia*).

Ephori ac Patroni Scholae Summe Venerabiles, Illustres! Rector eiusdem Amplissime, Excellentissime! Collegae Coniunctissimi! Disciplui Carissimi! Auditores omnium ordinum Aestumatissimi!

Quod in vetusto est et pervulgato proverbio, nullum opus nullumque negotium vel prospere succedere vel feliciter evenire posse, nisi quod cum amoris affectu quodam fuerit susceptum, id nescio equidem, an in nullum fortasse vitae negotium magis conveniat, quam in illud, quod in instituendis educandisque pueris et adolescentibus versatur. Nam quum hoc negotium, si quod aliud, laboris et molestiarum plenissimum esse fere omnes consentiant harum rerum periti, facile fieri poterit, ut illi, qui hoc munere funguntur, succumbant oneri animumque despondeant, nisi ad officium fidemque etiam amoris affectus accesserit. Amoris enim hanc novimus esse naturam ac propriam indolem, ut qui illo affecti sunt, nun-

*) Gesprochen am 10. Februar 1845 in der Thomasschule beim fünf und zwanzigjährigen Lehrerjubiläum des Rectors Prof. Dr. Gottfried Stallbaum.

quam animo deficiant, ut nullas molestias esse, quin tolerari, nullos labores, quin exantlari, nulla impedimenta, quin superari possint, existiment. Quodsi iam quaerimus, AA., quo tandem modo amoris ille tamquam ignis coelestis in animis accendi, accensusque ali et foveri possit, parata sane et facilis est responsio, id sic demum fieri posse, ut pulcrum illud et honestum esse intelligas, quod amore amplecti volueris. Nam turpium rerum nulla est in homine bene sano cupiditas, aut si qui fuerunt, qui illas amare viderentur, non ideo amaverunt, quod turpes, sed quod pulcras illas et honestas esse falsa opinione putarent. Nec potest sane aliter fieri, quandoquidem ipso nomine et notione amoris nihil aliud significari videtur, nisi ea animi nostri affectio, qua pulcritudinem alicuius rei tam acriter tamque vehementer sentimus, ut ab eius studio nullo modo nos abripi patiamur. Apparet igitur, AA., neque muneris scholastici, quod vocari solet, ullum amorem esse posse, nisi qui ex intellecta eiusdem muneris praestantia et pulcritudine nascatur. Quae quidem muneris nostri praestantia quo clarius nobis ante oculos obversabitur, quo firmius etiam ipsis animis nostris infixa haerebit, tanto facilius, opinor, id assequemur, ut erigamus paullisper animos subinde afflictos atque ea, qua opus est, alacritate officio nostro fungamur. Itaque non videor mihi facturus esse, quod aut Vestra persona, AA., indignum, aut ab hoc die alienum, aut nobismet ipsis inutile iudicari possit, si paucis iam exposuero

de muneris scholastici, illius maxime, quod in gymnasiis versatur, dignitate atque praestantia.

In qua oratione mea si forte desideraveritis eam vel sententiarum gravitatem vel verborum magnificentiam et elegantiam, quam Vestra sapientia et haec solemnia postulare videntur, id ut infacundiae et timiditati meae benevole condonetis, etiam atque etiam Vos rogatos velim.

Sunt autem duae potissimum caussae, cur magni faciendum esse munus illud existimem, altera quidem haec, quod plurima et summa bona exinde ad genus humanum redundant, altera autem in eo posita, quod etiam illi ipsi, qui

hoc munere funguntur, haud contemnendos fructus ex opere suo percipiunt.

Ac primum quidem apparet, AA., unumquodque vitae negotium tanto pluris aestimandum esse, quo plura et maiora bona generi humano impertiat, ideoque summo honore habenda esse illa, quae summa bona, h. e. ea, quae in sapientiae et virtutis possessione consistant, cum aliis quam plurimis communicent. Ad quam normam si quis exegerit singula vitae negotia, primum hoc manifestum erit, litterarum studia universa longe praeferenda esse sorti eorum, qui in sordidis artibus versantur manuumque opera et mercede vitam sustentant. Nam hi quidem externae tantum vitae serviunt commoditati, sapientiam autem et virtutem aliorum tantum abest ut multum curare et iuvare possint, ut saepe ne suae quidem satis prospicere queant; illi contra, qui litteris operam dederunt, eo ipso, quod quisque elegit, litterarum genere et possunt et debent uti ad adiuvandam augendamque summam ceterorum hominum salutem. Quum autem varia sint et multiplicia litterarum genera, fieri non potest, quin aliis aliud pretium statuendum sit, prout aut multum aut parum valent ad id, quod volumus, efficiendum. Et in illis quidem, quae plurimum valent, praeter ceteras numerari oportet partes eorum, qui vel sacrorum ministri regnum coeleste iam in his terris condere student, vel iuris periti legumque custodes iustitiae speciem divinam et sempiternam etiam in hanc vitam humanam transferre laudabili studio laborant. Sed iisdem gravissimorum studiorum generibus, quibus vel maxima data sit de genere humano bene merendi opportunitas, etiam illud munus adscribendum esse, quod in instituenda et educanda iuventute versatur, haud iniuria asseverare atque contendere videmur. Quod quum de reliquis scholarum magistris, qui pueros in primis litterarum elementis erudiunt, etiam nostra aetas ultro et lubens agnoscat, tamen dubitari hodie coeptum est de laudibus eorum, qui in gymnasiis praeceptorum munere funguntur. Hoc autem quo iure ita fiat, tum demum recte iudicari poterit, si quis, quem finem propositum sibi habeant gymnasia nostra, paullo accuratius cognoverit perspexeritque. Nam sic demum fieri poterit, ut recte

aestimetur ipsarum scholarum, de quibus agimus, dignitas, ex qua suspensam esse apparet etiam illius muneris, quod in his scholis versatur, dignitatem atque praestantiam. In quo argumento tractando quamvis gravissimo atque amplissimo tamen paucis iam defungi licebit propterea, quod praeivit mihi facemque praetulit Vir praestantissimus, qui quum saepe de rebus similibus, tum nuperrime de recte aestimanda gymnasiorum dignitate ea, qua solet, et iudicii subtilitate et orationis elegantia disputavit, cuius nomen etiamsi nunc taceam, tamen nemo Vestrum est, AA., quin facile ipse intelligat. Hic igitur quaerentibus nobis, quodnam proprium sit gymnasiorum tamquam munus et officium, respondit, non unum illud et simplex esse, sed tribus maxime absolvi partibus. Ac primum quidem et ille demonstravit et res ipsa docet, hoc maxime agi in gymnasiis oportere, ut adolescentes earum rerum doctrina imbuantur, quibus aut nemo doctus carere possit, aut quae aditum patefaciant ad graviorum disciplinarum studia. Quibus quidem rebus tum artes ingenuas, tum graecas maxime et latinas litteras comprehendi, non est, quod pluribus demonstrem. Alterum autem, quod dixi, gymnasiorum officium apparet iam in eo esse positum, ut mentis animique vires, quas natura humana tamquam peculiares dotes ab ipso creatore accepit, exerceant atque corroborent vel, quod eodem redit, ut adolescentes disciplinae suae traditos ad veram perfectamque instituant humanitatem. Nam neque ad altiora studia prospero operae successu quisquam accedere potest, nisi qui paraverit eiusmodi mentis animique solertiam, neque vir doctus appellari meretur, qui licet maximis doctrinae copiis instructus, mentis tamen ingeniique vires excolere et exercere neglexit. Quas quidem naturae vires quum triplices esse constet, quarum prima ad vera intelligenda, altera ad pulcra sentienda, tertia denique ad bona et honesta expetenda pertineat, dubitari nequit, quin illas omnes pari cura ac diligentia foveri et confirmari oporteat. Neque quin possint etiam, quod debeant gymnasia nostra, dubitare quisquam poterit. Nam assidua praestantissimorum scriptorum lectio et interpretatio, accurata tum graecae et latinae, tum vernaculae aliarumque linguarum

perscrutatio, perpetua et dicendi et scribendi exercitatio, denique diligentissima ingenuarum artium tractatio haec omnia tantum adferunt praesidii et adiumenti vel ad acuendam veri intelligentiam vel ad excitandum pulcri venustique sensum vel ad alendum boni et honesti amorem, ut quid illis efficacius aut esse aut fingi possit ad id, quod propositum est, perficiendum, equidem me prorsus ignorare ingenue confitear. Sed accedit etiam tertium quiddam, atque illud quidem longe gravissimum, quod si quis negaverit ad disciplinam nostram pertinere, is sane dempserit illud, in quo cum maxime nititur gymnasiorum dignitas. Nam habent illa etiam hoc sibi propositum, ut sinceram pietatem sanctissimaeque religionis nostrae amorem in adolescentium animis excitent, nutriant atque confirment. Quod quidem sanctissimum officium tanto minus detrectare aut subterfugere debent, quum viri docti nomen sane quam honorificum, tamen nisi ad doctrinam etiam virtus pietasque accesserit, probro potius et ignominiae, quam decori laudique esse existimandum sit. Neque desunt profecto praesidia, quibus adiuta gymnasia etiam huic officii sui parti satisfacere posse videantur quaeque tum institutione religionis Christianae tum disciplina scholastica, quae proprie vocatur, contineri paucis declarasse sufficiat. Nam institutio quidem doctrinae Christianae quantam vim habeat ad alendam fovendamque religionis reverentiam, si quidem ita comparata sit, ut non solum mentis aciem intendat, verum etiam animi pios sensus eliciat, id quum per se facile intelligatur, tum nullo tempore magis quam hac nostra aetate perspectum intellectumque est. Disciplina autem scholastica, quae in regendis, coercendis emendandisque moribus cernitur, quantum haec quoque valeat ad virtutem pietatemque adolescentium augendam, modo ad humanitatis et religionis praecepta sapienter attemperetur, id vero nemo unquam in controversiam vocavit. Haec igitur quum ita sese habeant, AA., apparet iam dignitas illarum, de quibus dicimus, scholarum, apparet etiam dignitas illius muneris, quod totum in his scholis versatur et quo uno maxime efficitur, ut illae, quod ipsis propositum est, feliciter assequantur. Nam considerate mihi, AA., atque

perpendite, qualia et quanta sint illa, quae modo commemoravi. Suntne omnia re vera sic comparata, ut aut ipsa pro summis bonis haberi debeant, aut certe quam proxime ad illa accedant? Nam litterae quidem, quarum scientia adolescentes imbuimus, etiamsi per se ipsae nihil pertineant ad bene honesteque vivendum, tamen viam aperiunt ad eam sapientiam, quae tota ad vitae sanctitatem refertur. Quod autem eosdem adolescentes etiam ad humanitatem ipsamque adeo pietatem informare iubemur, quid est, AA., quod his praeclarius aut magnificentius cogitari possit? Nam veri, pulcri et boni atque ipsius dei amorem veluti instillare adolescentium animis, id vero nihil aliud est, nisi ea bona illis impertire, quibus maiora neque nunc sunt, neque unquam existere possunt. Hoc igitur dum faciunt, quemadmodum debent, scholarum magistri, non praeceptorum solum, verum etiam, quod maius est, educatorum personam sustinent atque in eadem veluti officina cum summo totius mundi opifice etiam suum opus facere videntur. Itaque tantum illi de adolescentibus, quantum potest homo de homine, merentur; neque de solis adolescentibus bene merentur, verum etiam de republica universa, in quam illi aliquando prodituri sunt, ut gravissima munera in se suscipiant civibusque suis et sapientiae et virtutis suae exemplo praeeant et quasi praeluceant. Neque de praesenti solum, verum etiam de postero seculo bene merentur, cuius quae sors et conditio aliquando futura sit, cum maxime pendebit ex virtute eorum, qui nunc in scholarum disciplina versantur.

Sed satis iam dixisse videor de re neque per se obscura et nuper demum a sapientissimo viro illustrata. Itaque propero iam ad alteram caussam, cur paullo magnificentius sentiri velim de muneris nostri dignitate, petitam illam quidem ex iis fructibus, quos ipsi etiam scholastici ex opere suo percipiunt. Nam nemo facile persuaderi sibi patiatur de eius operis praestantia, cuius nulli prorsus fructus redeant ad ipsos operis auctores. Hic autem statim in principio orationis meae audire videor voces quorumdam in hunc fere modum me increpantium: Quid vero, inquiunt, tune fructuosum appellas, quod laboriosum et operosum debebas? An tu solus ignoras iniquam

sortem et afflictos animos eorum, quos tu felices nunc praedicaturus es? Nostine labores illorum humeris tamquam grave onus impositos? Nostine molestias cum ipso opere illorum quotidiano coniunctos? Nostine modicam sane et exiguam tanti laboris mercedem? Nostine tum rei familiaris, in qua versantur, angustias, tum honorum etiam, quos respublica concessit, tenuitatem? Enim vero novi equidem haec omnia, AA., novi labores, novi molestias, novi etiam res modicas eorum, qui in eodem veluti navigio mecum vehuntur. Sed idem ille, qui haec noverim, persisto tamen atque persevero in ea sententia, ut magnos et praeclaros laboris sui fructus ad ipsos etiam scholarum magistros redundare contendam. Nimirum non eam nunc dico operae nostrae mercedem, quae ad externarum rerum fallacem speciem pertineat, atque in omnium bonorum cernatur affluentia; nam haec quidem prudenti sane consilio fortuna recusavit, ne nimios nobis sumeremus spiritus neve unquam oblivisceremur Minervam non pinguem esse oportere. Sed eos potius fructus intelligi volo, qui ad meliorem nostri partem referuntur et in interna quadam animorum oblectatione consistunt. Quae quidem oblectatio quum varia et multiplex esse possit, tamen ex tribus maxime fontibus hauriri existimanda est. Ac primum quidem vel ex ipso docendi instituendique opere quotidiano haud mediocris fructus percipitur, siquidem alios docere non possumus, quin ipsi discamus, neque aliorum animos optimis artibus nutrire, quin iisdem etiam nostri alantur. Nam haec est earum litterarum, quibus nos operam navamus, natura atque praestantia, ut viros senesque pariter ac pueros et adolescentes oblectent atque omnis omnino doctrinae et sapientiae tamquam perennes fontes aperiant. Et licet scholarum ratio hoc nobis adferat incommodi, ut eandem telam saepius retexere et Ixionis veluti rotam versare cogamur, tamen quum idem facere videmur, non idem facimus, sed pro diversa ingeniorum indole, adaucta etiam nostra ipsorum docendi peritia, novas semper vias, quibus ad eundem finem felicius perveniri queat, tentamus atque ingredimur. Quodsi concedimus, AA., vel ex ipso docendi instituendique opere haud exiguam percipi animorum voluptatem, quanto maiorem etiam hauriri

existimabimus ex prospero laetoque eiusdem operis successu. Quemadmodum enim agricolae, postquam in arandis agris, in spargendo semine, in evellendis atque eruncandis malis herbis multum ac diu desudarunt, hanc summam existimant laboris sui mercedem, si laetas segetes adspicere, paucisque mensibus peractis maturatas iam fruges in horreis reponere favente deo contigerit: ita nos quoque, qui pariter atque illi in animorum veluti agros colendos, in spargenda doctrinae semina, in coercendas inertiae libidinumque tamquam pessimas herbas multum sudoris ac laboris impendimus, haud alia re magis ex animo laetamur, quam earum segetum frugumque, quae e nostra disciplina proveniunt, adspectu iucundissimo. Nam quid laetius, quid exoptatius contingere nobis possit, quam ut ingenui adolescentes, dum in disciplina nostra versantur, maiora in dies et sapientiae et virtutis capiant incrementa, deinde vero ex nostra disciplina dimissi et optimarum rerum scientia instructi ad graviorum litterarum studia accedant, postremo autem, hoc quoque stadium feliciter emensi, e vitae privatae veluti tenebris in publicam lucem prodeant et gravissimas in republica partes magna cum laude sustineant? Quae quidem suavissima animorum oblectatio ne tum quidem tolli aut infirmari potest, si pauci quidam fuerint reperti, qui fallant et frustrentur spes ac labores nostros. Atque cum hoc ipso operae nostrae successu etiam tertium quiddam coniunctum est, quo animos nostros vel maxime oblectari oportet, positum illud quidem in amore et pietate eorum, qui disciplima nostra aut nunc utuntur aut olim usi fuerunt. Nam quum ipsa natura humana sic comparata sit, ut, quem quis bene sibi et velle et facere cognoverit, eum mutuo amore amplectatur, fieri profecto non potest, quin etiam discipuli magistros suos tanto pluris faciant, quanto plura et maiora se illis debere intellexerint. Cuius rei exemplum afferre licet et discipuli et praeceptoris nomine et persona illustre. Nam Alexander Magnus quum Aristotelem nactus esset philosophiae praeceptorem, hunc non minus quam Philippum patrem dilexisse eiusque rei hanc caussam reddidisse fertur, quod patri quidem vitam, illi autem, quod bene viveret, acceptum referret. Quemadmodum autem ab

Alexandro factum memoratur, ita etiamnunc fieri videmus, ut bonae indolis adolescentes magistros suos tamquam alteros parentes diligant eamque pietatem ne tum quidem, cum scholae et magistris valedixerunt, deponant, sed per totam vitam suam conservent. Qua quidem benevolentiae remuneratione quanto gaudio pectora nostra perfundi et permulceri oporteat, quis est, AA., quin laetus nobiscum sentiat? Nam sic demum fieri potest, ut, dum in schola versamur, tamquam inter nostros versari, neque praeceptorum solum et educatorum, verum etiam amicorum et parentum partes sustinere videamur. Ad hunc autem discipulorum amorem si accesserit etiam eorum, qui coniuncta opera in illis erudiendis laborant, mutua benevolentia, tum perfecta sane et absoluta iudicari debebit ea, quae in nostram sortem cadere videatur, felicitas.

Sed video orationem meam iam ad eum locum pervenisse, ut finem faciam prooemiandi atque significem, quorsum spectaverit haec mea praefatio. Etenim si tanta est, quantam dixi, muneris scholastici praestantia, licet profecto alicui gratulari tam honestam provinciam, sive nunc primum susceptam, sive, quod maius est, per magnam vitae partem laudabiliter administratam. Atque haec caussa est, cur nos, scholae Thomanae magistri, hunc ipsum diem laetum festumque esse et candidissimo veluti calculo notari voluerimus. Nam quum Tu, Rector Scholae Amplissime, hoc ipso die ante hos quinque et viginti annos hoc ipsum munus scholasticum in hac ipsa schola Thomana susceperis, susceptumque per quinque lustra ita administraveris, ut summa exinde bona tamquam ex uberrimo fonte emanaverint, decet profecto etiam Tibi hunc diem gratulari, et si quemquam, nos decet eiusdem muneris in eadem schola collegas. Neque Tibi soli gratulari decet tam faustum et felicem diem, sed etiam illis omnibus, qui veluti in partem bonorum Tuorum venerunt quique etiam ad sese pertinere existimant eiusdem diei laetitiam. Ac Tibi quidem ipsi, Vir Excellentissime, hunc diem gratulamur, quod iam percipere Tibi licet pulcherrimos illos, quos supra significavimus, laboris Tui fructus. Iam prospectare Tibi licet agrorum Tuorum laetissimas segetes, iam colligere ex arvis maturatas fruges messemque facere largissimam. Iam acqui-

escere Tibi licet in caritate adolescentium, in amore et grata voluntate eorum, qui Te duce sese profitentur ad optima quaeque institutos esse. Iam audire Tibi licet laetissimas salutationes, quibus illi hoc ipso die gratissimi animi sensus testificatos volunt. Sed quem Tibi gratulamur auspicatissimum diem, eundem etiam huic scholae, quae Te olim disciplinae suae alumnum, nunc autem per quinque lustra magistrum, per decem annos etiam rectorem suum habuit, congratulari necesse est. Nam quae Tu olim ipse acceperas ab illa beneficia, eorum ita memor fuisti, ut tantam illi referres gratiam, quantam vix filius potest dilectissimae matri. Posteaquam enim ex alumno scholae paucis annis intermissis eiusdem magister factus es, coepisti iam reconditas opes ex mentis ingeniique Tui veluti penu depromere et ad communem carissimae scholae utilitatem conferre. Quum autem plurimae et gravissimae sint, quae in bono praeceptore inesse debeant virtutes, doctrinae copia et subtilitas, ingenii acies et solertia, orationis perspicuitas et elegantia, docendi ars et peritia, denique in officio tuendo fides et religio, eae omnes in Te ita coniunctae reperiuntur et consociatae, ut, quae tandem ex illis super ceteras emineat, difficile sit ad diiudicandum. Quae quidem virtutes Tuae singulares quantum commodi et incrementi huic scholae nostrae adtulerint, id nisi omnes testarentur et collegae et discipuli Tui, tamen facillimum esset vel coniectura assequi. Atque his tantis virtutibus ac beneficiis Tuis velut cumulum addidisti inde ex eo tempore, quo praeter magistri etiam rectoris gravissimum munus in eadem illa schola suscepisti. Quo novo munere quum ita fungereris, ut in disciplina quidem scholae moderanda legum severitatem Tua humanitate lenires, in studiorum autem finibus regendis item earum litterarum, quae ab humanitate et nomen et commendationem habent, acerrimus defensor existeres, fecisti id, quod et Tuis laudibus et scholae commodis vel maxime servire videretur. Cuius rei habemus hoc luculentissimum sane testimonium, quod haec ipsa schola vix unquam tanta floruit vel rerum suarum prosperitate vel adolescentium frequentia et multitudine vel bonorum omnium

gratia et existimatione, quanta nunc eam videmus Tuo ductu auspicioque florere. Itaque futurum aliquando esse, ut inter illorum virorum, qui quondam huic scholae praefuerunt, illustria nomina etiam Tuum nomen cum primis luceat, quis est, quin vel nunc praesagire possit? Sed hoc ipsum nos admonet, ut hunc laetissimum diem etiam his viris gravissimis gratulemur, quos scholae ephoros et patronos summa pietate veneramur, quique vel praesentia sua declaraverunt, sese ad suam quoque personam referre huius diei laetitiam. Quemodmodum enim Senatus huius civitatis Amplissimus pro sua sapientia id maxime semper curavit, ut gravissima munera optimis quibusque viris traderentur, ita eiusdem singulari cura et sapientia effectum est, ut Te quoque, venerande Stallbaumi, nunc nostrum appellare possimus. Cuius eximiae curae ac providentiae nunc ille quoque hoc tamquam praemium tulit, quod sapientissima sua consilia ipso eventu comprobari et dilectissimae scholae saluti plane sic, quemadmodum voluit, consultum esse intelligit. Neque tamen intra scholae angustos parietes sese continuit doctrina Tua, sed ultra eius fines exspatiata est in latissimos litterarum campos; quamobrem, quem scholae gratulamur festissimum diem, eundem et litteris universis aequo iure gratulari videmur. Nam hae quoque quantum Tibi studiisque Tuis cum hoc ipso munere Tuo coniunctis acceptum referant, locupletissimi testes sunt illi ipsi libri, quos plurimos iam et praestantissimos in publicam edidisti lucem. Testes sunt veteres grammatici, Eustathius et Ruddimannus, quibus edendis Tu hoc significare voluisti, nullam esse posse in hoc litterarum genere accuratiorem doctrinam, nisi quae a grammaticorum studiis exorsa atque profecta sit. Testes sunt celeberrimi comoediarum scriptores, Terentius et Aristophanes, quorum alterum integrum in nova luce collocasti, alterius autem partes quasdam reconditiores ita explicuisti, ut avidissime iam exspectetur incepti operis continuatio. Testis denique est philosophorum princeps, Plato Tuus, in quo tamquam proprium posuisti doctrinae Tuae domicilium, quemque tam arcta familiaritate complexus es, ut nemo iam, nisi Te duce et interprete, ad interiorem eius intel-

lectum videatur admitti posse. Sed restat iamiam, ut, quem multis sane gratulari licet hodiernum diem, postremo loco etiam nobismet ipsis gratulemur, qui non solum officii, verum etiam amoris vinculis Tecum coniuncti tenemur. Nam nobis quidem quis et qualis Tu, Venerande Stallbaumi, exstiteris, id animo sentiri facilius, quam verbis significari potest. Etenim habemus Te omnis doctrinae et sapientiae tamquam vividum et illustre exemplum; habemus Te officii nostri humanissimum monitorem, peracti autem operis iudicem longe aequissimum; habemus Te militiae nostrae tamquam fortissimum ducem et antesignanum, in conciliis autem nostris et sententiae et eloquentiae principem, denique reipublicae nostrae universae moderatorem talem, qui non tam muneris gravitate, quam sapientiae auctoritate consilia nostra regere, neque quid scholae solum, verum etiam quid nostra intersit, quaerere semper consueverit. Quibus quidem omnibus Tu hoc effecisti, ut Te non solum suspiciamus et admiremur ut honore et sapientia superiorem, sed etiam amemus et diligamus ut amicum et collegam. Quod quam vere et sincere a nobis dicatur, neque Tu ignoras, neque cuiquam obscurum esse potest, qui, quanta adhuc inter nos fuerit et sententiarum et voluntatum consensio, vel e longinquo spectaverit. Sed ut clarius etiam appareat, quanti Te faciamus quantaque laetitia hic ipse dies affecerit animos nostros, voluimus etiam aliud quoddam exstare eiusdem rei monumentum, depromptum illud ex eodem litterarum genere, quo Te vel maxime delectari cognovimus. Quod quidem tenue munusculum ut benevole iam e manibus nostris accipias, hoc illud est, quod Te iterum iterumque rogamus. —

Accipe igitur, vir amicissime, accipe, quod collegarum amor Tibi sacravit; accipe etiam has preces nostras impensissimas, ut pergas nobis is esse, qui hactenus fuisti. Nam quod amplius desideraremus, Tu fere nihil nobis reliquisti. Deum autem optimum maximum submissis precibus oramus, ut salvum et incolumem Te nobis conservet, quo maiora in dies et laetiora incrementa capiant, et Tuarum virtutum laudes, et optimarum litterarum studia, et huius scholae salus, et vero nostra etiam, si fieri possit, amicitia. Hoc autem

si dederit precibus nostris summa Dei benignitas, tum fortasse aliquando, peracto hoc saeculo Tuo argenteo, etiam aureae aetatis auspicia inter summam omnium bonorum laetitiam gratulari Tibi licebit.

33.

Demonstratur summum finem gymnasiis nostris propositum in erudita pietate contineri. Oratio postuma.*)

Viri Magnifici, Illustres, summe Venerabiles, Scholae Patroni, Curatores, Ephori summa pietate colendi! Rerum nostrarum Fautores divinae humanaeque sapientiae laudibus florentissimi! Collegae coniunctissimi! Adolescentes dilectissimi! Auditores cuiusque loci et ordinis aestumatissimi!

Quod vix unquam futurum esse speraveram, AA., ut ego homo mediocriter doctus, qui paene me totum in scholarum umbraculas abdidissem totamque vitam meam ad proverbium istud, quo qui bene latuerit, bene vixisse dicitur, composuissem, tamen in amplissimi muneris veluti publica luce collocarer, id hodie singulari quodam Dei Optimi Maximi beneficio atque eximia Senatus Lipsiensis, Patroni huius scholae Summe Venerandi, benevolentia obtigisse mihi video. In qua re sane multa sunt, quae animum meum timore quodam ac sollicitudine afficiant. Nam primum quidem ipsius muneris in me delati tanta est dignitas, tanta amplitudo, tanta gravitas, ut, qui illud suscepturus sit, diu ac multum animo perpendere ac reputare secum debeat, quid valeant humeri, quid ferre recusent. Eademque muneris dignitas quum vel per se summa sit, tum multo etiam magis augetur eorum virorum illustribus nominibus, qui et superioribus duobus et hoc ipso saeculo eandem provinciam administrarunt in eaque administranda tantam virtutis, ingenii, doctrinae laudem meruerunt, tantumque non solum scholae, sed etiam

---

*) Diese Rede war für den Tag der feierlichen Einführung des Verfassers in's Rectorat der Thomasschule bestimmt, und ist mit der äussersten Kraftanstrengung von ihm noch auf seinem letzten Krankenlager vollendet worden.

litteris universis profuerunt, ut suorum nominum lumine etiam scholam nostram collustrare viderentur. In quorum quidem virorum numerum haud dubie referendus est etiam is, qui proxime ante me hunc locum tenuit, Godofredus Stallbaumius, vir egregius, quem quanti nos omnes faceremus, his ipsis mensibus iterum iterumque pio ac candido animo testificati sumus, quique et ipse tanta cum laude huic scholae praefuit tantamque vel ingenii facultate, vel doctrinae copiis, vel sermonis elegantis vel librorum editorum praestantia reliquit nominis sui famam, ut arduum ac difficile videatur in eius locum succedere. Quibus omnibus accedit etiam hoc, quod vel corporis mei valetudo superiorum mensium laboribus quodammodo labefactata, nondum ita refecta et corroborata est, ut integris prorsus plenisque viribus atque eo quo vellem corporis animique vigore ad subeundum gravissimum munus accedere possim. Verumtamem sunt etiam alia multa, quae sollicitum animum elevent, afflictum erigant, dubitantem confirment. Quemadmodum enim per totam vitam meam sic mihi persuasi, ut quidquid mihi vel iucundi vel molesti evenisset, id non sine divino numine evenisse existimarem, ita etiam quod nunc mihi mandatum est gravissimum munus divinitus mihi mandatum, ac proinde qui munus dederit summus rerum mearum moderator, eundem etiam ad recte gerendum munus tantum quantum opus sit virium benigne largiturum esse pio laetoque animo confido. Deinde vero etiam Vestrum de me iudicium, Patroni scholae summa pietate colendi, qui quum per unum et triginta annos studiorum meorum operaeque huic scholae dicatae quasi testes et inspectores affuissetis, me non indignum habuistis, quem tanto muneri praeficeretis, novos mihi animos addere eamque vim habere confiteor, ut iam ipse quoque paullo magnificentius de me sentire audeam. Nam etsi ego non is sum, qui cum summis quos supra dixi viris vel ingenii doctrinaeque laude vel ipsius nominis fama contendere posse mihi videar, hoc tamen intimo pectore sentio et vel pignore dato spondere ausim, qui sancto officii amore et in munere obeundo fide me superet, repertum iri neminem. Praeterea etiam collegarum carissimorum veluti corona me cinctum video, quorumque

plerique hodie una mecum in altiori muneris honorisque gradu constituti sunt novisque muneribus eadem illa Amplissimi Patroni benevolentia sibi concreditis initiantur, quosque omnes tam arcto mutui amoris officiique vinculo et mecum et inter ipsos coniunctos teneri scio, ut alterum alteri officii obeundi socium et administrum futurum omnesque coniunctos ad id quod omnibus propositum est, ad augendam promovendamque scholae salutem, enisuros esse certo confidere liceat. Denique vero etiam illi ipsi, quos iam disciplinae meae curaeque traditos esse video, ubi primum rumor de facto liberalissimo Senatusconsulto evulgatus est, tam pia laetaque congratulatione et me rectorem suum et ceteros collegas suo quemque loco salutaverunt, ut et veteris amoris novum documentum quoddam et futuri obsequii fideique certum pignus quoddam edere voluisse videantur. Quae quidem omnia quum ita sese habeant, iam non despondendum, sed colligendum animum quamque Deus Optimus Maximus monstraverit viam, eam bono ac fidenti animo ingrediendam esse existimo. — Iam vero quum hodie id agatur, ut muneris rite auspicandi caussa paucis disseram de aliqua re a praesenti solemnitate non aliena, cogitanti mihi quamnam potissimum dicendi materiam eligerem peropportune in mentem venit tituli cuiusdam in gymnasii Amstelodamensis fronte inscripti et his duobus vocabulis „eruditae pietati" concepti. Qui quidem titulus quum id quod gymnasiis nostris propositum est quodque ob id ipsum etiam nobis in gerendis novis muneribus praeter cetera spectandum erit, breviter, sed distincte significet, liceat iam bona cum venia Vestra, AA., in eo paullisper subsistere et paucis demonstrare, s u m m u m f i n e m g y m n a s i i s n o s t r i s p r o p o s i t u m i n e r u d i t a p i e t a t e c o n t i n e r i. Quae quidem demonstratio non poterit non bipertita esse, quandoquidem et de p i e t a t e p e r s e s p e c t a t a, tamquam de fine gymnasiis cum ceteris scholis omnibus communi, et de e r u d i t a p i e t a t e, h. e. de fine gymnasiorum nostrorum proprio, separatim dici consentaneum est. Hanc igitur oratiunculam meam, quamvis neque argumenti novitate nec verborum ornatu commendatam, tamen ut more V e s t r o

benevolo animo audiatis, hoc illud est, AA., quod iterum iterumque Vos rogatos volo.

Primum igitur quod pietatis per se spectatae curam gymnasiis cum ceteris scholis omnibus communem ideoque utrisque ante omnia id propositum esse diximus, ut teneri puerorum adolescentiumque animi ad sanctam Dei verecundiam instituantur, non videmur contendere, quod a quoquam iure reprehendi aut in dubitationem vocari possit. Nam quum pro certo exploratoque haberi liceat, sicuti ceteris scholis, ita etiam gymnasiis pueros et adolescentulos non solum docendos erudiendosque tradi, sed etiam educandos et ad virtutem instituendos, quo tandem pacto fieri possit, ut gymnasia quod summum est in educatione quodque ceteris omnibus tamquam cumulum addit, ut pietatis curam a se alienam putent. Neque nos intelligi volumus pietatem aliquam communem vel universalem, quae cum quovis religionis genere coniuncta esse possit, sed pietatem Christianam, suffultam illam quidem fide in Christo posita et puriori religionis Christianae doctrina sustentatam. Quae quidem pietas Christiana etiam ad animos adolescentium regundos moresque fingendos tantam vim et efficaciam habet, ut qui illam de scholis sustulerint, ipsam etiam morum disciplinam subvertere et labefactare videantur. Accedit quod hac una pietatis Christianae cura nititur etiam sanctissimum vinculum, quo schola cum ecclesia continetur, quod vinculum vix dici potest quantum commodi et utilitatis ipsi scholae attulerit. Quod ne temere dixisse videamur, certe hoc unum commemorasse sufficiat, antiquissimis temporibus scholas nisi ab ecclesia conditas esse nullas. Nam quae primis post Christum natum saeculis Alexandriae exstitit Catechetarum schola, porro qui aetate media faustis Caroli Magni auspiciis ad episcoporum sedes sive cathedras et in coenobiis conditi sunt bonarum artium ludi, denique quae instauratae religionis tempore per totam Germaniam laetissime effloruerunt scholae latinae, eae omnes aut ab ipsa ecclesia conditae aut doctorum ecclesiae hortatu et arbitrio institutae aut vero etiam opibus ecclesiae dotatae sunt. Quibus quidem omnibus, opinor, efficitur hoc, etiam gymnasia

nostra nihil gravius, nihil antiquius, nihil sanctius habere debere, quam ut in alumnorum disciplinae suae traditorum animis sanctos pietatis sensus suscitent, nutriant, corroborent. Atque in eadem sententia fuisse etiam venerandos illos sacrorum emendatores eosdemque etiam rei scholasticae instauratores, quis tandem est qui ignoret? Nam ipsos quoque gymnasia a se instituta praeter cetera omnia pietatis Christianae seminaria esse voluisse, testantur leges ab illis in scholarum usum scriptae eaedemque plerumque legibus in ecclesiae usum aliisve libris subnexae; testantur Martini Lutheri libelli quum alii multi tum ille maxime, quem de instituendis bonarum artium scholis ad civitatum Senatus perscripsit; testantur disciplinae scholasticae formulae a Philippo Melanchthone in singularum quarumdam civitatum, Norimbergensis maxime et Magdeburgensis gratiam descriptae; testatur denique etiam ipsa scholarum institutio ad summorum illorum virorum praecepta conformata et per proxima quoque saecula duo maximam partem conservata. Quae quidem scholarum forma fere redibat huc, ut et doctrinae Christianae tradendae non binae vel ternae, ut hodie fit, sed senae vel duodenae horae per singulas hebdomades tribuerentur, et pietatis quoque Christianae exercitationes instituerentur quam plurimae et diversissimae, quandoquidem adolescentuli ter quaterve quotidie publicas preces ad Deum facere et hymnos sacros canere et locos scripturae sacrae recitare et coetibus Christianorum publicis coenaeque sacrae frequenter interesse iubebantur. Verum enim vero, quamvis haec omnia tam plana tamque ad persuadendum apta videantur esse, ut vix quemquam de iis dubitaturum esse credas, tamen nuperrime auditae sunt voces eorum, qui sibi in alia omnia discedendum putarent. Exstiterunt enim nuper, qui antiquissimum illud quod inter ecclesiam scholamque nexum est vinculum quam primum fieri posset solvendum, et si non omnes scholas, at certe gymnasia ex diuturna ecclesiae tutela tandem aliquando in libertatem vindicanda aut reipublicae tota emancipanda esse clamitarent. Exstiterunt porro, qui ut reipublicae Christianae, ita etiam scholarum Christianarum ipsum nomen abrogatum

vellent, ita quidem ut religionis Christianae doctrina pietatisque Christianae exercitatio prorsus e scholis exsulare privataeque curae eius ecclesiae, cui quisque addictus esset, permitti iuberetur. Exstiterunt denique, qui in locum doctrinae Christianae philosophicam aliquam sive universalem religionis doctrinam succedere cuperent eaque re omnibus omnium rationibus et necessitatibus egregie prospecturi esse viderentur. Quibus quidem disputationibus quid mihi respondendum esse videatur, non opus est ut coram Vobis, AA., exponam copiosius. Mitto ingentem temeritatem eorum, qui ipso nomine scholarum Christiano sublato propter paucos quosdam, qui forte scholis intersunt, aliarum religionum vel confessionum cultores, totam reliquam multitudinem doctrinae Christianae beneficio pietatisque Christianae cura h. e. efficacissimo etiam ad mores emendandos adiumento privare non verecundantur. Nec moror perversam opinionem illorum, qui philosophicam quam dicunt religionis institutionem, h. e. doctrinam aridam, frigidam, caloris colorisque expertem, pueris tamen prodesse et nescio quam vim ad mores fingendos habere posse temere sibi persuadent. Quod autem praeterea dictitant de solvenda quae inter ecclesiam et scholam intercedat necessitudine, non ignoro equidem gravissimam controversiam de ea re superioribus annis commotam neque infitior habere sane adversariorum disputationem quo se commendare videatur. Neque enim iniuria nos admonent, post instauratorum sacrorum tempora ingentem factam esse litterarum omnium commutationem mutatisque temporum rationibus etiam scholarum formam ac disciplinam attemperandam esse. Ita quum olim qui humanitatis litteras profiterentur, iidem etiam theologi essent, recte fieri potuisse, ut summum scholarum arbitrium penes theologos esset; nunc vero postquam utraque disciplina tanta ceperit incrementa, ut nemo iam utramque complecti penitus posset, aliam viam ingrediendam esse. Quumque hodie maxime reipublicae intersit, ut recte gymnasia valeant, in illius ditionem haec quoque tota tradenda esse, hac tamen lege et cautione, ut summi reipublicae moderatores, quippe qui rei scholasticae etiam minorem quam theologi habere so-

leant scientiam, in regundis scholis in consilium adhibeant viros rei scholasticae ipso usu peritos. Sed qui haec omnia satis tolerabilia esse concedam, idem tamen nego ac pernego, ea unquam hanc vim habere posse, ut solvatur sanctissimum, quod inter ecclesiam scholamque intercedit, necessitudinis vinculum. Nam quemadmodum reipublicae interest, ut recte tradantur et tractentur humanitatis studia, ita haud dubie etiam ecclesiae plurimum interest, ut salva in gymnasiis sit religio, ut recte et utiliter tradatur doctrina sacra, denique ut usque exerceatur Christiana pietas, utpote omnis morum disciplinae praesidium ac fundamentum firmissimum.

Sed pergendum iam est ad alteram disputationis nostrae partem, qua de erudita pietate tamquam de proprio ac peculiari fine gymnasiis proposito dicendum esse significavimus. Eruditam autem pietatem primum quidem intelligimus eam, quae accuratiori et subtiliori nititur doctrinae Christianae scientia, eamque opponimus pietati doctrinae experti, quarum illa in solos viros doctos, haec in reliquam Christianorum hominum multitudinem cadit. Quae quidem posterior quamvis plurimi facienda omnique laude digna sit, si placide et tranquille habitet in intimo animi recessu, tamen si ne nativo quidem pii animi instinctu regitur, prona et proclivis est ad gravissimos quosque errores. Nam quantas superstitiones, quanta flagitia, quantos denique furores ac tumultus excitaverit pietas a recta via declinata, ipsa historia ecclesiae Christianae exemplis testatur luculentissimis. Quibus quidem malis ut recte fortiterque occurri possit, altero illo quod dixi opus est pietatis genere, erudito illo quidem et accuratiori doctrinae Christianae scientiae superstructo. Sed haec ipsa doctrinae Christianae accuratior et subtilior scientia comparari non potest, nisi ceterarum litterarum earum maxime quae ab humanitate nomen habent, praesidio et adiumento. Quemadmodum enim sacrorum emendatio fieri non potuit, nisi postquam humanitatis studia e diuturna oblivione in novam lucem protracta essent, ita etiam emendatae religionis accuratior cognitio contingere nemini potest, nisi qui in iisdem studiis quam plurimum operae et laboris collocaverit. Ex quo fit, ut eru-

ditae pietatis nomine iam etiam eam dicere possimus, quae veluti pacem societatemque iniit cum optimarum artium studiis. Atque hic ille est, quem ipsi sacrorum emendatores iidemque, uti diximus, rei scholasticae instauratores gymnasiis nostris proposuerunt finem. Nam Lutherus quidem, qui omnem religionis Christianae veritatem ad scripturae sacrae normam revocasset, scripturae sacrae autem rectum intellectum paene totum ab earum linguarum, quibus conscripta esset, scientia pendere intellexisset, facere profecto non potuit, quin praeter cetera omnia commendaret veterum linguarum studium ad easque discendas per totam Germaniam novas scholas aperiri iuberet. Philippus autem Melanchthon non solum earundem linguarum studium et auctoritate sua commendavit et libris utilissimis editis adiuvit, verum etiam ex ceteris litteris quae adolescentibus utilissimae viderentur, mathematicam maxime, rhetoricam et dialecticam adiunxit. Atque hunc eundem finem ab ipsis sacrorum instauratoribus sibi propositum gymnasia nostra, si summam rei spectamus, usque ad hunc diem sanctum et incolumem conservarunt. Mutata sane sunt singula multa pro mutatis temporum rationibus; adaucta est disciplinarum in scholis tradendarum multitudo, admissis subinde etiam historia, geographia, physica, historia naturali, litteris vernaculis, francogallicis, aliis; imminutus contra est, ut novis recipiendis spatium fieret, veterum lectionum numerus, earum maxime quae doctrinae sacrae et librorum sacrorum interpretationi dicatae essent; mutatus est veterum scriptorum, qui adolescentibus exponerentur, delectus, mutatus etiam institutionis modus et ratio, mutata denique etiam ipsorum gymnasiorum forma et constitutio. Sed cardo tamen rei vertitur in eo, quod etiamnunc in gymnasiis nostris praeter doctrinam sacram principem locum tenent litterae graecae et latinae eaedemque etiamnunc veluti pro proprio ac peculiari gymnasiorum decore et ornamento habentur. Nec potuit sane fieri aliter, praesertim quum illarum litterarum vis et potestas multo etiam latius pateat, quam ab initio intellectum esse videatur. Quemadmodum enim scripturae sacrae universaeque doctrinae Christianae verum intellectum

aperiunt errorumque nebulas dispellunt, ita etiam ad ceteras litteras omnes, iurisprudentiam, artem medicam, philosophiam aditum et accessum patefaciunt. Nec solum aliarum litterarum caussa, quas adire sine illis non licet, quaerendae et expetendae sunt, verum etiam per se ipsae hanc vim habent, ut omnes ingenii vires excolant, acuant, intendant, et quod summum est, etiam veri, pulchri, honesti sensum in adolescentium animis excitent, nutriant, confirment. Non sum nescius recentiori aetate exstitisse, qui etiam graecis et latinis litteris grave bellum indicerent quique quem illae tenerent locum rebus ad vitam communem utilibus concedi, aut veteres scriptores graecos et latinos utpote profanos cum scriptoribus ecclesiasticis commutari, aut antiquas litteras post recentiores demum doceri aut certe latine dicendi scribendique exercitationem tamquam inutilem e scholis exterminari iuberent. Sed nolo nunc tempus terere refutandis opinionibus quas eventus ipse parum comprobasse videtur. Itaque stat humanitatis studiis semperque stabit suus honos, sua dignitas; haec ipsa autem studia si ad veram animi pietatem accesserint foedusque cum illa iunxerint, existet iam eximia illa quam supra dixi, laus eruditae pietatis, qua quidem laude ut haec quoque alma litterarum palaestra usque floreat et excellat, nostrum erit, iuvante deo, prospicere et curare.

Sed video iam finem disputandi faciendum atque eo revertendum esse, unde exorsus sum. Restat enim hoc, AA., ut meo et Collegarum nomine gratissimi animi sensus, quibus hodie intimo pectore commovemur, etiam ore ac voce palam faciamus ac publice testificemur. Itaque primum quidem Vos compello, Viri Magnifici, Illustres, Amplissimi, Patroni huius scholae summa pietate colendi! Vos enim tam honorificum tamque benevolum de nobis tulistis iudicium, ut me quidem haud indignum censueritis, qui in Rectoris, Collegas meos, qui in proximorum magistrorum loca vacua ascenderemus. Quo quidem iudicio Vestro superioribus, quibus nos affecistis, beneficiis et plurimis et gravissimis, tamquam cumulum addere voluisse videmini. Itaque facere profecto non possumus, quin Vobis persolvamus gratias quas pectus capit maximas, quumque ea demum certissima sit

grati animi significatio, quae non solis verbis fit, sed re et facto, quin etiam pie sancteque spondeamus, nos omnes operam daturos esse, ut tanto beneficio ne unquam indigni reperiamur. Inprimis autem Te appello, Vir Magnifice, scholae huius Antistes et Curator longe meritissime. Tu enim scholae nostrae per longam annorum seriem ita praefuisti, ut sapientia Tua et auctoritate scholae salutem prosperitatemque tuereris quam studiosissime, ut benevolentia et liberalitate Tua etiam nostris rebus prospiceres quam benignissime, denique ut humanitate ac facilitate Tua animos nostros Tibi ita devincires, ut quanti Te faciamus verbis dici non possit. Neque nos ignoramus, quo hodie laetamur beneficio, id ipsum quoque maximam partem Tuae benevolentiae Tuaeque auctoritati acceptum referri. En, habes nos totos Tibi deditos atque in id unum enitentes, ut Tuae exspectationi, quantum fieri possit, satis faciamus. Nec minus etiam Te cum summa honoris testificatione compello, Vir summe Venerabilis, scholae nostrae Ephore consilioque regio, quod gymnasia huius urbis moderatur, Praefecte. Nam ex quo Te nostrum appellare contigit, tantam in Te cognovimus rei scholasticae prudentiam, tantum optimarum artium litterarumque studium et amorem, tantam in scholam nostram benevolentiam ac confidentiam, tantam denique etiam in nos ipsos humanitatem, ut non possimus non gratulari nobis, quod Tu potissimum in beati Grossmanni successeris locum. Nec fugit nos Tuum quoque consilium Tuamque auctoritatem nobis non defuisse, quum de eligendo novo Rectore ceterisque collegis quaereretur. Itaque Tu quoque accipe, quas Tibi deferimus pias ac debitas gratias, ac persuasum habeto, nos, ut Tuae quoque sapientiae fidem operamque nostram probemus, nunquam non elaboraturos esse.

Iam vero me ad Vos converto, Collegae optimi, coniunctissimi, atque a Vobis peto, ut tales in me esse pergatis, quales hactenus fuistis. Vos me rectorem Vestrum, ego Vos collegas meos optavimus. Agite igitur, quumiam evenerit quod optaveramus, ante omnia spectemus hoc, ut quo hactenus coniuncti tenebamur, dulcissimum mutui amoris officiique vinculum non solum usque conservetur, verum

etiam nova in dies et laetiora capiat incrementa. Praeeamus etiam discipulis nostris rarum utique mutuae caritatis et consensionis exemplum, quo quidem fieri non poterit quin ipsi quoque veluti tacita oratione admoniti paulatim ad mutuum amoris et consensionis sensum se componant. Denique vero coniunctis viribus agamus id quod omnibus propositum est, ut huius scholae salutem tueamur et augeamus, florem laudemque provehamus et promoveamus, denique Patronis scholae summe venerandis gratissimi animi sensum et verbis et factis testificemur.

Postremo loco facere non possum, quin etiam ad Vos, adolescentes dilectissimi, pauca quaedam, sed amica verba faciam. Vos me rectorem non peregrinum, sed Vestrum accepistis; itaque qualem me rectorem habituri sitis facilis coniectura erit, si qualem magistrum habueritis recte memineritis. Nostis me gravem esse officii monitorem, severum laborum Vobis impositorum exactorem, severum etiam delictorum graviorum quidem castigatorem. Sed iidem nostis etiam summam, quam in admonendo exigendo castigando spectabam, legem eandem esse, quod supremum est iustitiae praeceptum, ut suum cuique fiat. Atque ut Vos me, ita ego Vos novi veluti e pueris; novi Vos dispares esse externorum bonorum possessione, dispares ingenii indole et facultate, dispares ob id ipsum studiorum Vestrorum eventu, sed pares tamen omnes aut certe simillimos et optimarum artium studio et vero etiam suavissimo amoris in me affectu. Agite igitur optimarum artium studiis operam date hanc, ut primum quidem Vobismet ipsis, id est laudi virtuti saluti Vestrae fructus feratis laetissimos uberrimosque; deinde vero etiam ut huic scholae eiusque patronis et magistris eas quas plurimas debetis persolvatis gratias, quin etiam, si fieri possit, ut salutis publicae nova quasi ornamenta et columina reperiamini. — Quod reliquum est, Te, Deus Optime Maxime, submissis et enixis precibus oro, ut huic almae litterarum palaestrae, ut eius patronis sapientissimis, ut eius magistris laboriosissimis, denique ut ipsi iuventuti nostrae laete efflorescenti potentissimo Tuo numine nunquam deesse velis. Dixi.

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

Lipsius, Adelbert

Schulreden bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten Mit der Lebensbeschreibung des Verfassers

Leipzig 1862